



Leissigen, Pfarrkirche  
Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Frey-Kupper

*Peter Eggenberger  
Susi Ulrich-Bochsler  
Susanne Frey-Kupper*

# Leissigen, Pfarrkirche

Die archäologischen Forschungen von 1973/74



# Leissigen, Pfarrkirche

## Die archäologischen Forschungen von 1973/74

Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler, Susanne Frey-Kupper

---

In Zusammenarbeit mit Hermann Specker† und Franz Wadsack

## *Impressum*

Herausgeber  
Erziehungsdirektion des Kantons Bern  
Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Postfach 5233, 3001 Bern

Lektorat und Redaktion  
Andreas Heege, ADB

Übersetzungen  
Laurent Auberson, Moudon VD (Französisch)  
Sandy Haemmerle, Shantalla, Galway, Ireland (Englisch)

Gestaltung, Layout  
Max Stöckli und Eliane Schranz, ADB

Herstellung  
Druckerei Rub Graf-Lehmann, 3001 Bern  
Printed in Switzerland

Verlag, Bestelladresse  
Verlag Rub Media, Postfach, 3001 Bern. buch@rubmedia.ch

© Archäologischer Dienst des Kantons Bern 2009  
Der Nachdruck des Werks oder von grösseren Teilen daraus ist nur mit Bewilligung  
des Herausgebers gestattet.

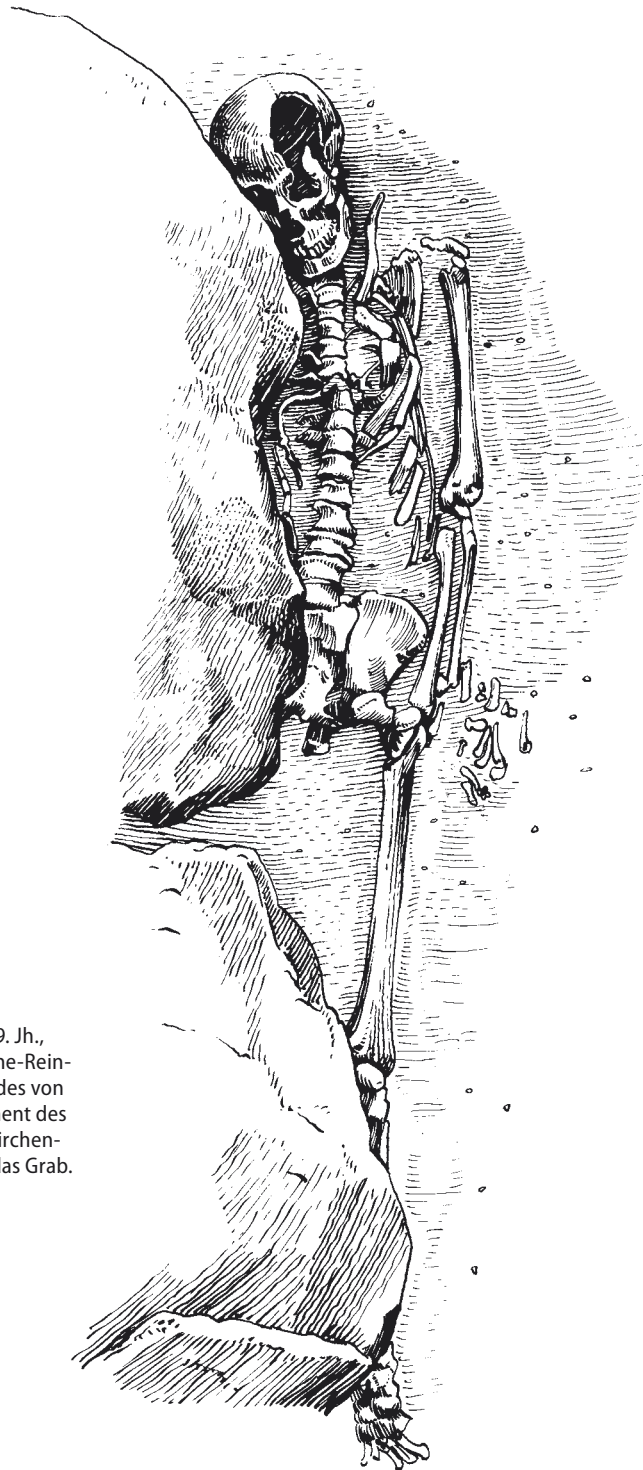
Bern 2009

ISBN 978-3-907663-14-1

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	<b>7</b>
<b>Teil A: Die archäologischen Forschungsergebnisse</b>	<b>9</b>
1. Einleitung	10
2. Historische Notizen	11
2.1 Die «Thunerseekirchen»	11
2.2 Das Patronatsrecht an der Kirche Leissigen	13
2.3 Zur Baugeschichte	13
3. Die Ergebnisse der Bauforschungen	15
3.1 Die frühmittelalterlichen Kirchen	15
3.1.1 Die erste am Mauerbestand erkennbare Kirche	15
3.1.2 Die Bestattungen: Nachweis einer älteren Kirche?	16
3.1.3 Interpretation und Datierung	19
3.2 Die Saalkirche mit eingezogener Apsis des 11. Jahrhunderts	21
3.3 Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage	25
3.3.1 Anbau eines Turmes an die Südseite der Kirche	25
3.3.2 Taufstellen	27
3.4 Der Neubau des Chores von 1675 und die späteren Änderungen des Grundrisses	28
3.5 Die neuzeitliche Bestattung	34
3.6 Nachtrag: Die C14-Daten	34
4. Verzeichnis der Befundnummern	35
4.1 Fortlaufende Nummerierung	35
4.2 Nummerierung nach Bauphasen	35
5. Literatur	36
<b>Teil B: Anthropologische Befunde zu den Skeletten der Kirche Leissigen</b>	<b>39</b>
1. Fundsituation und Datierung	40
2. Das Skelettmaterial	40
3. Anthropologische Befunde	40
4. Die Gräber 9 und 10 im westlichen Teil des Kirchenschiffs	44
5. Dank	45
6. Literatur	46
7. Anthropologische Individualdaten	47
<b>Teil C: Die Fundmünzen</b>	<b>49</b>
1. Kommentar	50
1.1 Der archäologische Zusammenhang	50
1.2 Die vertretenen Münztypen	50
1.3 Bemerkungen zum Umlauf	51
2. Katalog	52
3. Literatur	53
<b>Zusammenfassung/Résumé/Summary</b>	<b>54</b>
<b>Abbildungsnachweis</b>	<b>59</b>





Leissigen, Grab 1 (8./9. Jh., C14-Datierung). Tusche-Reinzeichnung des Befundes von Pål Berg. Das Fundament des ältesten steinernen Kirchenbaus überschneidet das Grab.

## Vorwort

Eine Monografie für eine Kirchengrabung, die bereits 35 Jahre zurück liegt, sich auf die Freilegung von Strukturen beschränkte und dem schichtweisen Vorgehen, d.h. der Stratigrafie kaum Beachtung schenkte? Hat der Archäologische Dienst des Kantons Bern keine dringenderen Prioritäten zu setzen? So oder ähnlich mag die Eine oder der Andere aus der Kollegenschar fragen. Zu Recht – und trotzdem schien es uns angezeigt, die wichtigsten Ergebnisse in der vorliegenden kleinen Schrift fest zu halten und einer interessierten Leserschaft zugänglich zu machen.

Die im Archäologischen Dienst aufbewahrte sorgfältige Dokumentation, die der Vermessungsspezialist Urs Kindler, der Techniker Fritz Reber sowie der hervorragende Zeichner Pål Berg unter der Leitung des damaligen Kantonsarchäologen Hans Grütter und der Beratung durch Hans Rudolf Sennhauser, Bundesexperte, und Luc Mojon 1973/74 angefertigt hatte, legt diesen Schritt nahe. Umso mehr, weil wir dazu noch auf die profunden Kenntnisse des «Kirchenarchäologen» Peter Eggenberger, Luzern, als Bearbeiter abstützen können. Allein die Fülle der untersuchten Gotteshäuser im Kantonsgebiet legt es nahe, die Materialien zu Leissigen einer sorgfältigen Sichtung zu unterziehen. Von den insgesamt rund sechzig archäologisch untersuchten Kirchen – davon über vierzig seit den 1970er Jahren durch Peter Eggenberger selber gegraben – liegen lediglich gut ein Dutzend im Berner Oberland.

Ein weiterer Grund darf daher in der Bedeutung der Kirche für die Besiedlungsgeschichte des oberen Thunerseeraumes gesehen werden, die von so vielen Legenden umrankt ist. Zu zeigen ist dabei, dass die Leissiger Kirche wie die anderen Bauten der sog. «Thunerseegruppe» wesentlich älter ist als in der Legende Elogius Kiburgers postuliert. Nicht das 10. Jahrhundert des Burgunderkönigs Rudolf II. und seiner Frau Bertha, aber wohl ebenso wenig die Zeit des Glaubensboten Beatus, dessen Wirken nach heutigem «Vermu-

tungsstand» ins 6. Jahrhundert zurück reicht, dürfte den Anfang christlichen Lebens am Ort markieren, sondern vielmehr das frühmittelalterliche 8. Jahrhundert der Merowinger. Dies legt die typologische Betrachtung zum ersten Kirchenbau nahe und dies darf – mit aller gebotenen Vorsicht – auch aus der Radiokarbondatierung von Grab 1 geschlossen werden. Die späte Auswertung erlaubt eben auch im Bereich der Naturwissenschaften Schlüsse, die in den 1970er Jahren noch nicht möglich gewesen wären.

Dasselbe gilt auch für die historisch-anthropologische Auswertung der Bestattungen. Gestützt auf Hunderte von heute zugänglichen Vergleichsdaten gelingt es der Anthropologin Susi Ulrich-Bochsler, die Gruppe der «ersten» Leissigerinnen und Leissiger auch auf deren Herkunft zu befragen. Die ausgeprägt unterschiedlichen Merkmale der in der ersten Kirche Bestatteten lassen sie zum Schluss gelangen, dass es sich bereits im Frühmittelalter nicht um eine homogene, aus dem alemannischen Raum zugewanderte Bevölkerung, sondern um eine genetisch nicht eng verbundene Menschengruppe handelte. Wir dürfen vermuten, dass die aufgrund des Ortsnamens mit der Endung «-igen» angenommene alemannische Gründung nicht durch eine vollständig zugewanderte Gruppe, sondern eine längst sesshafte «gemischte Bevölkerungsgruppe» erfolgte. Befunde zum frühmittelalterlichen Dorf stehen zur Zeit noch aus.

Dass die Publikation doch noch erscheinen kann, haben wir vorab dem Hauptautorenteam Peter Eggenberger und Susi Ulrich-Bochsler zu verdanken. Sie konnten sich auf die Notizen von Hans Grütter sowie die Regesten von Hermann Specker<sup>†</sup>, Umzeichnungen der Grabsituationen durch Pål Berg und der Befundpläne durch Franz Wadsack, Atelier d'archéologie médiévale AAM, Moudon, sowie die Bestimmung der wenigen Münzen durch Susanne Frey-Kupper, Inventar der Fundmünzen der Schweiz, abstützen. Ihnen gebührt unser verbindlicher Dank genauso wie

unseren Mitarbeitenden des Ressorts Medien: Andreas Heege für die sorgfältige Redaktion, Marc Müller, Daniel Marchand für die Bearbeitung des Abbildungsmaterials in digitaler Form und Eliane Schranz für das Layout. Die Drucklegung besorgte in gewohnt professioneller Weise Rub-Media. Zu danken wäre schliesslich noch der jungen Pfarrfamilie des nachmaligen Synodalratspräsidenten Samuel Lutz, welche die Ausgrabenden vor Ort umsorgte und daher in bester Erinnerung geblieben ist.

So freuen wir uns, einer breiten interessierten Öffentlichkeit diese Kleinmonografie übergeben zu dürfen; die erneute Beschäftigung mit diesem 1974 durch den Spiezer Architekten Fritz Reist unter Begleitung durch den damaligen Denkmalpfleger Hermann von Fischer restaurierten Kleinod lohnt sich.

*Daniel Gutscher*  
Bern, Januar 2009    *Leiter Ressort Archäologie*

## Teil A: Die archäologischen Forschungsergebnisse

Peter Eggenberger

---



## 1. Einleitung

Die vom Friedhof umgebene Kirche Leissigen steht am Rand des Dorfes, nahe dem südlichen Ufer des Thunersees (Abb. 1).<sup>1</sup> Neben der viereckigen, durch einen gleich hohen Vorbau verlängerten Saalkirche steht ein gedrungener Turm mit hölzernem Glockengeschoss und hohem Spitzhelm (Abb. 2). Obschon das Gebäude leicht nach Nordosten abgewinkelt ist, verwenden wir im Folgenden die geografischen Bezeichnungen entsprechend der traditionellen Ausrichtung mittelalterlicher Sakralbauten. Das Chor ist im Osten, dem Pfarrhaus zugewandt, und die Seite mit dem Haupteingang ist im Westen, in Richtung auf den Dorfkern gelegen. Folglich ist die Seite mit dem Turm nach Süden, zur Zufahrtsstrasse und Eisenbahnlinie hin, und die nördliche Gegenseite zum See hin gerichtet.

Als die Kirchgemeinde Leissigen-Därlichen plante, ihre Kirche zu restaurieren und mit ei-

ner Bodenheizung auszustatten, wurde dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern (ADB) Gelegenheit gewährt, den Untergrund, wo man den Bestand älterer, abgebrochener Kirchen vermutete, archäologisch zu untersuchen. Die Forschungsarbeiten begannen im Mai 1973 mit Sondierungen ausserhalb der Kirche und wurden im Innern von Mitte Dezember 1973 bis Mitte Februar 1974 fortgeführt. Die Leitung oblag dem damaligen Kantonsarchäologen Hans Grütter. Dabei ging man nicht flächenstratigrafisch vor, sondern legte nur das im Boden verborgene Mauerwerk sowie Gräber frei. Der aufgehende Bestand wurde nur stellenweise untersucht. Anstelle der zeichnerischen Dokumentation und der Analyse der Mauern begnügte man sich mit fotogrammetrischen Aufnahmen sowie mit einer grösseren Zahl von Detailfotos, die Urs Kindler (ADB) anfertigte.<sup>2</sup> Diese Grundlagen sowie deren Interpretation dienten Franz Wadsack (AAM Atelier d'archéologie médiévale SA, Moudon) dazu,

- 1 Koord. 625.575/167.135; 564 müM.
- 2 Die Grabungsdokumentation wird im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB) aufbewahrt (Fundprotokoll-Nr. 207.001.1973.01).

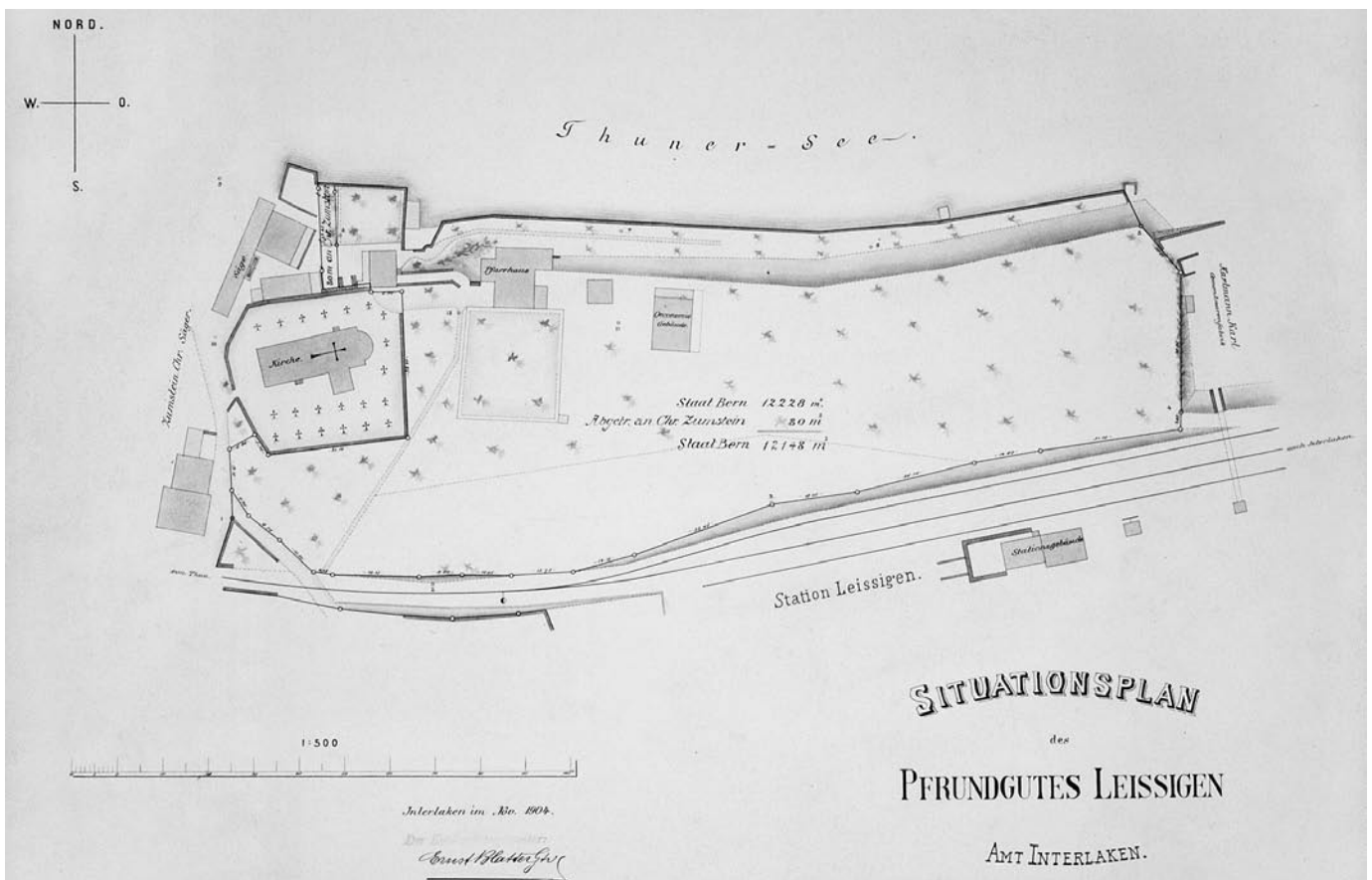


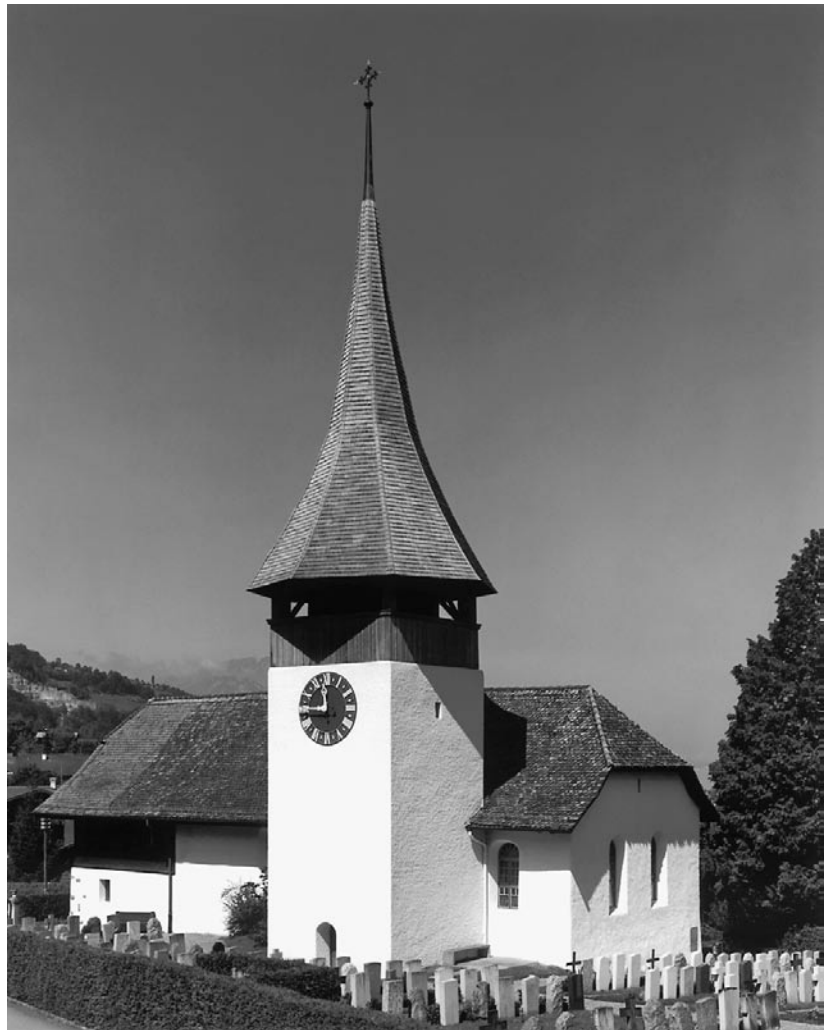
Abb. 1: Leissigen. Plan des Pfrundgutes der Kirche Leissigen, 1904.

einen Plan des aufgedeckten archäologischen Bestandes zu erstellen. Dieser wurde in den 1973 bestehenden Grundriss der Kirche eingetragen. Der im Folgenden in Teil A publizierte Text beruht demzufolge vorwiegend auf der Interpretation der fotografischen Dokumentation.<sup>3</sup> In Teil B schliessen die Ergebnisse der von Susi Ulrich-Bochsler (Historische Anthropologie, Institut für Medizingeschichte, Universität Bern) vorgenommenen anthropologischen Untersuchungen an. Die Digitalisierung der für die Publikation ausgewählten Abbildungen verdanken wir Daniel Marchand und Marc Müller (ADB). Für die historischen Ausführungen können wir uns auf Regesten stützen, die von Hermann Specker(†) aus den Dokumenten des Staatsarchivs Bern zusammengetragen worden sind. Wir danken allen Beteiligten herzlich für die Mitarbeit.

## 2. Historische Notizen

### 2.1 Die «Thunerseekirchen»

Elogius Kiburger, Pfarrer in Einigen, bezeichnet in seiner «Strättliker Chronik» die Kirche von Leissigen als einen der zwölf Sakralbauten, die in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts von König Rudolf II. von Burgund (Regierungszeit 911–937) und seiner Frau Berta gestiftet worden seien und zwar als Filialen der Kirche von Einigen. Dazu zählte er neben Leissigen die Kirchen von Aeschi, Amsoldingen, Frutigen, Hilterfingen, Scherzligen, Sigriswil, Spiez, Thierachern, Thun, Uttigen und Wimmis. Die Ergebnisse jüngerer archäologischer Grabungen zeigen jedoch einerseits, dass die zur Zeit Kiburgers, in der Mitte des 15. Jahrhunderts, bestehenden Kirchen nicht die Gründungsbauten bildeten. Diese reichen weit vor das 10. Jahrhundert zurück. Andererseits belegen sie zusammen mit noch bestehenden Anlagen, dass die damalige Baugestalt aller genannten Kirchen in der Romanik entstanden und einander tatsächlich sehr ähnlich war, obwohl sich die Gruppe aus zwei unterschiedlichen Kirchentypen zusammensetzt. Kirchen der genannten Form haben sich allerdings nur noch an wenigen Orten erhalten. Einerseits gehören die noch weitgehend in ihrer ursprüng-



lichen Gestalt bestehenden Anlagen von Spiez und Amsoldingen zusammen mit der ergrabenen Kirche von Wimmis zur Gruppe der querschifflosen Pfeilerbasiliken.<sup>4</sup> Sie besitzen ein beiderseitig von je einem Seitenschiff begleitetes Mittelschiff, denen ostseitig je eine der insgesamt drei Apsiden entspricht. Andererseits bilden die zeitlich entsprechenden Anlagen an anderen Orten einfachere Saalkirchen mit eingezogener Apsis, so archäologisch ergraben in Aeschi, Hilterfingen, Scherzligen, Sigriswil, Thierachern und Thun (vgl. Abb. 17).<sup>5</sup> Kiburgers «Mutterkirche» in Einigen bewahrt diese Gestalt bis heute (vgl. Abb. 18). Allen Anlagen dieser Gruppe sind jedoch bestimmte architektonische Merkmale eigen, die ihren Ursprung in lombardischen Vorbildern der romanischen Zeit haben. Dazu gehören neben der Raumordnung und der Gliederung der Fassaden auch Details, so die auf Sicht berechnete, oft geritzte Verfugung des

Abb. 2: Leissigen. Die Kirche von Südosten.

<sup>3</sup> Der 2005 erstellte Publikationstext geht auf einen Entwurf von 1983/84 zurück. Bisherige Publikation der Ergebnisse: Lutz 1992.

<sup>4</sup> Amsoldingen, Spiez: Rutishauser 2 1982, 43–47. Amsoldingen, Spiez, Wimmis: Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966, 24, 318, 376–377. Spiez: Haller 1974. Wimmis: Stähli-Lüthi 1982.

<sup>5</sup> Aeschi: Schächli/Stähli-Lüthi 1988. Einigen: Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966, 67. Hilterfingen: Sennhauser 1973. Scherzligen: Gutscher 1994. Sigriswil: Archiv ADB. Thierachern: Archiv ADB. Thun: Bellwald 1974.

Mauerwerks (*pietra rasa*), teils mit sichelförmigen Bogen versehene Fenster sowie Eingänge, deren innenseitige Nischen von einem hölzernen Sturz mit darauf stehendem Entlastungsbogen gedeckt waren. Die Lombardei gehörte seit Otto I. (dem Grossen; Regierungszeit 936–973) zum Deutschen Reich, allerdings nicht immer unbestritten. Aus dieser oberitalienischen Gegend kamen Fachleute, die Erfahrung im Bau von gemauerten Gebäuden besaßen, in den Teil des Reiches nördlich der Alpen und wirkten auf den Bauplätzen in führender Rolle mit. Dadurch prägte der von ihnen exportierte romanische Baustil über zwei Jahrhunderte lang die Kirchenarchitektur, zusammen mit dem vor allem über cluniazensische und zisterziensische Klöster verbreiteten burgundischen Baustil der Romanik.

Die von Kiburger aufgezählten zwölf Kirchenbauten sind in der Forschung als so genannte «Thunerseekirchen» bekannt.<sup>6</sup> Diese Gruppierung gab nämlich Max Grütter in seinen Studien über die Geschichte des Thunerseeraums Anlass, sich auf die Gemeinsamkeit ihrer Gestalt zu berufen und ihnen eine besondere historische Bedeutung beizumessen.<sup>7</sup> Er nahm Kiburgers Vorstellungen auf und führte die Verbreitung dieses einheitlichen Kirchentyps auf die Initiative des burgundischen Königshauses zurück. Indem er dessen Einfluss in den Vordergrund stellte, wies er dem Thunerseeraum innerhalb des Burgundischen Reiches, das sich 888 vom Fränkischen Reich der Karolinger losgelöst hatte und zeitweilig vom Mittelmeer bis zum Rhein reichte, eine zentrale Stellung zu. In der Tat war Rudolf II. eine Zeitlang König von Italien, womit sich der lombardische Einfluss erklären liess. Allerdings waren Grütter an Kiburgers Darstellung gewisse Unstimmigkeiten hinsichtlich Personen und Zeit nicht entgangen, und er hielt die Gruppe nicht für Gründungskirchen. Er datierte die Planung in die Zeit Rudolfs II. und damit in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, die Ausführung hingegen in diejenige von Rudolf III. (Regierungszeit 993–1032) und somit um die erste Jahrtausendwende. Schon zu Grütters Zeit wurden jedoch Stimmen laut, die dem rührigen Einiger Pfarrer vorwarfen, zwar eine vorhandene Tradierung zu Pergament gebracht, diese jedoch allzu sehr zu sei-

nen Gunsten interpretiert zu haben. Sie sahen die Beweggründe seiner Darstellung vor allem in der Absicht, seine Einiger Kirche und damit seine eigene Bedeutung in den Mittelpunkt zu rücken und weniger darin, die Tradierung oder gar historische Tatsachen genau zu vermitteln. Was beispielsweise den Einfluss Burgunds auf den durch lombardische Bauleute bestimmten Kirchenbau des Thunerseeraums betrifft, vergass Grütter, dass auch die Erben des Burgundischen Reiches, die deutschen Könige und Kaiser aus dem Hause der Ottonen, einen grösseren Teil Italiens beherrschten und daher mit der Lombardei ebenso eng verbunden waren. Als nämlich Rudolf III. von Burgund kinderlos verstorben war, wurde das burgundische Gebiet 1032/33 durch Erbfolge in das Deutsche Reich eingegliedert. Zusätzlich stand der deutsche Hochadel mit dem Thunerseeraum in besonders enger Beziehung. So beschenkte beispielsweise Adelheid, die Tochter Rudolf II., Gattin des italienischen Königs Lothar und schliesslich zweite Gattin des deutschen Kaisers Otto I., das elsässische Kloster Selz gegen die erste Jahrtausendwende mit Gütern aus diesem Gebiet.

Die von Kiburger aufgezählten Kirchen waren zudem nicht die einzigen, die im oberen Aare-Tal den einheitlichen lombardischen Typ verkörperten, den Grütter für das Gebiet des Thunersees in Anspruch nahm. Dies zeigen die in jüngerer Zeit archäologisch erforschten Beispiele von Steffisburg und Kleinhöchstetten, deren Gestalt gleichartige architektonische Charakteristika aufweist. Die erstere bildete eine querschifflose Pfeilerbasilika, die letztere eine Saalkirche mit Apsis, die jedoch beiderseitig des Schiffes zusätzlich Annexbauten besass.<sup>8</sup> Auch die romanische Anlage von Worb, die zu den einfacheren Saalkirchen mit Apsis zählte, bildet dazu ein örtlich zwar entfernteres, aber immerhin im oberen Aare-Tal liegendes Beispiel (vgl. Abb. 17).<sup>9</sup> Ebenso dürften sich die teilweise noch erhaltene Saalkirche mit Apsis von Köniz sowie die dreischiffige Anlage von Biglen in diese Gruppe einreihen.<sup>10</sup> Der Bautyp der «Thunerseekirchen» beschränkte sich somit nicht ausschliesslich auf das Gebiet unmittelbar um den Thunersee. Seine Datierung war lange umstritten und reichte von der Mitte des 10. bis in die Mitte

6 Eggenberger 2003. Rutishauser 1982. Stettler 1964.

7 Grütter 1932. Grütter 1966.

8 Kleinhöchstetten: Hofer 1970, 17–33. Caviezel-Rüegg 1996. Steffisburg: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, 28–58.

9 Publikation in Vorbereitung, bis dahin: Rutishauser 1985, 4 f.

10 Köniz: Eggenberger/Rast Cotting 1994. Biglen: Archiv ADB.



des 11. Jahrhunderts.<sup>11</sup> Heute ist sich die Forschung mehr oder weniger einig, dass diese romanische, auf lombardischen Vorbildern beruhende Gruppe – zumindest mehrheitlich – im 11. Jahrhundert errichtet worden ist. In Worb ergab beispielsweise die dendrochronologische Datierung des Fälljahres eines verwendeten Balkens für die Bauzeit einen terminus post quem von 1015.<sup>12</sup>

## 2.2 Das Patronatsrecht an der Kirche Leissigen

Leissigen gehörte zum Bistum Lausanne, ist aber im Kartular von 1228 nicht aufgeführt, obschon das Bestehen einer Kirche zu dieser Zeit vermutet werden darf. Erst im Rodel der Kreuzzugssteuer von 1275 ist die Abgabe des Pfarrers von Leissigen vermerkt, womit die Kirche erstmals aktenkundig ist, wenn auch nur indirekt.<sup>13</sup> Der nach den finanziellen Möglichkeiten des Pfarrers bemessene Beitrag von 8 Schilling ist im Vergleich mit anderen Pfarrkirchen recht bescheiden und wird in der Gegend nur noch von Einigen unterboten, das aufgrund der wirtschaftlich schwierigen Situation des Pfarrers von der Steuer dispensiert war. Das Patrozinium der Kirche scheint unklar zu sein. Andres Moser nennt für 1285 Johannes den Täufer.<sup>14</sup> Spätestens ab dem Spätmittelalter war an den Pfarrkirchen die Unterhaltungspflicht in der Regel auf zwei Partner aufgeteilt. Dem Inhaber des Patronatsrechtes, dem Patronatsherr (Besitzer des Kirchensatzes, Kollator), oblag die Sorge für die Chorzone und die Entlohnung des Pfarrers. Für den Unterhalt des Laienschiffes hatte hingegen das Gemeinwesen aufzukommen. In Leissigen waren am Ende des 13. Jahrhunderts die Freiherren von Strättligen und Herren von Spiez Inhaber des Patronatsrechtes. So verpfändet Junker Heinrich 1289 alle zur Burg Spiez gehörenden Besitzungen seinem Oheim Junker Rudolf Kiener, nimmt aber davon unter anderem den Kirchensatz von Spiez und denjenigen von Leissigen aus.<sup>15</sup> 1304 ist in den Dokumenten mit Heinrich ein weiterer Vertreter dieses Geschlechts als Patronatsherr angeführt.<sup>16</sup> 1312 schenken die drei Brüder Johannes, Heinrich und Ulrich den Kirchensatz von Leissigen dem Augustiner-Chorherrenstift von Interlaken.<sup>17</sup>

An der bescheidenen Situation der Kirche änderte dieser Wechsel jedoch nichts. In den Listen des Bistums Lausanne gehört sie im 14. Jahrhundert immer noch zu denjenigen Pfarreien, die entweder der untersten Steuerklasse zugeordnet oder überhaupt von Abgaben dispensiert waren.<sup>18</sup> Dieselbe bescheidene Situation zeigen die Visitationen von 1417 und 1453. Die Kirche ist als nullius fere valoris taxiert, und die Inspektoren verlangen sowohl die Verbesserung der liturgischen Einrichtungen als auch die Reparatur des Gebäudes.<sup>19</sup> So soll ein verschliessbares Wandtabernakel geschaffen und mit einem ewigen Licht versehen, der Taufstein mit einer Abdeckung ausgestattet, ein lavatorium für die liturgischen Waschungen erstellt, die Reliquien beschriftet und eine Monstranz angeschafft werden. Im Friedhof sind vier Kreuze zu errichten und dessen Umfriedung auszubessern. Ebenfalls sei das Dach der Kirche und des Turms zu erneuern.

Mit der Aufhebung der Klöster und Stifte im Lauf der 1528 eingeführten Reformation fiel das Patronatsrecht und damit die Verwaltung des Chores an den Stand Bern. 1897 wurde dieses schliesslich der aufgrund des Kirchengesetzes von 1874 geschaffenen Kirchgemeinde überlassen.<sup>20</sup>

## 2.3 Zur Baugeschichte

Für den Gemeindeteil, das Laienschiff bzw. das Schiff, fehlt die Rechnungsführung nicht nur für das Mittelalter, sondern auch für die Neuzeit. Auch die Verbuchung der Ausgaben für den Unterhalt des Chores sowie der freiwilligen Beiträge an das Gemeinwesen erscheinen in den Dokumenten erst einige Zeit nach dem Übergang des Patronatsrechtes an Bern. So ist in den Büchern der Vogtei Interlaken ein diesbezüglicher Aufwand erstmals 1596/97 notiert, als Arbeiten an den Fenstern bezahlt werden mussten.<sup>21</sup> 1604/05 beteiligte sich Bern an den Kosten für die Erneuerung des Dachstuhles auf dem Kirchturm. Dafür bestand eigentlich keine rechtliche Auflage, doch betont der Landvogt in seiner Bittschrift, die er zu Gunsten einer «Subvention» an den Rat zu Bern richtet, die schwierige finanzielle Lage der für die Arbeiten verantwortlichen Kirchgenossen.<sup>22</sup>

11 Rutishauser 2 1982, 31–75. Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966, 24.

12 Publikation in Vorbereitung. Dendrochronologische Untersuchung durch: LRD, Laboratoire romand de dendrochronologie, Moudon, Rapport LRD 4/R1246 vom 7. März 1984. LRD, Laboratoire romand de dendrochronologie, Moudon, Rapport LRD 03/R5379T vom 27. Januar 2003.

13 FRB III, Nr. 409, 393.

14 Moser 1958, 35.

15 FRB III, Nr. 496, 485.

16 FRB IV, Nr. 173, 203 f.

17 FRB IV, Nr. 462, 487.

18 FRB V, Nr. 443, 487, VIII, Nr. 1084, 412.

19 Tüscher 1900, 38. Fetscherin 1848, 276–277.

20 Staatsarchiv Bern (StAB): Akten Hochbau, Dossier Interlaken/Leissigen. Protokoll des Regierungsrates 1897, Nr. 1516.

21 StAB: Amtsrechnung Interlaken 1596/97 (B VII, 1418), 691.

22 StAB: Ämterbuch Interlaken B, 683, 687 f. Ratsmanuale Nr. 10, 252.

1663/64 wurde ein Abendmahlstisch, ein Deckel auf das Taufbecken und ein Leseputl angeschafft, dies auf Kosten Berns, das als Kolator dafür zuständig war.<sup>23</sup> 1666/67 wurden von den Kirchengenossen Arbeiten im Schiff ausgeführt, was den Landvogt veranlasste, diesen wegen ihrer weiterhin schwierigen Situation als Beitrag eine Bibel zu schenken.<sup>24</sup>

Aus demselben Grund übernahm Bern 1675 die gesamten Kosten für den geplanten Umbau der Kirche, *«obwolen den Gemeinden oder Kilchhörinen obligen soll, die nöthige Erbetterungen der Gebäuw Ihrer Kirchen über sich zunemen und ohne Entgeltnus des Standes zuverlegen.»*<sup>25</sup> Diese Bemerkung bezog sich natürlich nur auf das Schiff, kam doch der Rat zu Bern der Unterhaltungspflicht an den von ihm verwalteten Kirchenhören in der Regel gewissenhaft nach. Anlass dazu soll ein – in den uns zugänglichen Quellen nicht erwähnter – Brand gebothen haben, worauf Landvogt Gerhard Rohr den Auftrag erhielt, das Gebäude in Stand zu setzen.<sup>26</sup> Von diesem hat sich in der heutigen Kirche eine 1671 gespendete Wappenscheibe erhalten. Die Auftragsvergabe der 1675 beabsichtigten Arbeiten beschreibt das Projekt.<sup>27</sup> So sollen das ehemalige Altarhaus und die chorseitige Giebelmauer des Schiffes abgebrochen und durch einen neuen Ostabschluss ersetzt werden, dessen Grundriss nicht präzisiert wird. Das neue Chor und das alte Schiff erhalten je drei rundbogige Fenster sowie einen Steinplattenboden. Ebenso ist die Türe zu erhöhen und mit einem Bogen zu decken. Ein Pfeiler, wohl

ein Strebepfeiler, muss erneuert und auch die Friedhofsmauer auf den alten Fundamenten neu aufgeführt werden. Schiff und Chor sollen einen neuen Dachstuhl erhalten, der die alten Mauern des Schiffes besser zusammenhält. Das Dach der Kirche war damals noch mit Schindeln gedeckt. Alle Fassaden sind neu zu verputzen. Die Gemeinde ist angehalten, pro Arbeitstag sechs Mann zu stellen und alles benötigte Holz auf den Platz zu liefern. Die Arbeiten wurden von Abraham I Dünz, Werkmeister am Berner Münster, geplant und überwacht.<sup>28</sup> 1675/76 spendete der Rat des Standes Bern sowie verschiedene Amtsträger für die Fenster des neuen Chores sechs Wappenscheiben.<sup>29</sup> In der Folge beschränkte sich der Unterhalt auf die Ausbesserung des Chor- und Turmdachs und die Anschaffung einer Bank um den Taufstein. Für Reparaturen am Turm und für neue Glocken richtete Bern hingegen weiterhin freiwillige Beiträge aus.<sup>30</sup>

Nach der Schaffung des Kantons oblag es diesem als Rechtsnachfolger des Standes Bern, die Unterhaltskosten des Chores zu tragen. Unter anderem bezahlte er 1865/66 die Restaurierung des Chores und 1892 die Reparatur der Chordecke.<sup>31</sup> Freiwillige Beiträge gingen 1834 an die Gemeinde zu Gunsten des Einbaues einer Orgel, die im Chor platziert wurde. Für deren Werk musste die Ostmauer durchbrochen und mit einem Annex versehen werden.<sup>32</sup> 1840 ging hingegen der Anbau eines Unterweisungslokals an die Westfassade sowie 1859 die Anschaffung einer neuen Turmuhr vollständig zu Lasten der Gemeinde.<sup>33</sup> Mit dem Übergang des Chores an die Kirchgemeinde im Jahr 1897 verschwinden die das Chor der Leissiger Kirche betreffenden Kosten aus der Staatsrechnung. Die letzte Zahlung von 150 Fr. wurde 1896 für die Instandsetzung des Chores entrichtet, gleichzeitig mit dem für die Übernahme des Unterhalts ausbezahlten Betrag von 1200 Fr.<sup>34</sup> Von der ebenfalls 1896 vorgenommenen Anschaffung eines neuen Geläutes erfahren wir nur aus einer privaten Notiz.<sup>35</sup> Von diesem Zeitpunkt an musste sich die Kirchgemeinde um das ganze Gebäude kümmern. 1904 wurde die Orgel erweitert.<sup>36</sup> 1948 erfolgte die letzte Restaurierung vor derjenigen von 1973/74, die Anlass zu den im Folgenden vorgestellten archäologischen Forschungen gab.<sup>37</sup>

23 StAB: Amtsrechnung Interlaken 1663/64 (B VII, 1484), 38.

24 StAB: Amtsrechnung Interlaken 1666/67 (B VII, 1484), 234.

25 StAB: Vennermanual Nr. 26 (B VII, 57), 185.

26 Lutz 1992, 8 f. (als Baujahr gibt Lutz irrtümlich 1615 an).

27 StAB: Bau- und Reparationenbuch I (B X, 6), 12–14. Vennermanual Nr. 26 (B VII, 57), 148.

28 StAB: Vennermanual Nr. 26 (B VII, 57), 185. Speich 1984, 205. Zesiger 1921, 30 f.

29 StAB: Amtsrechnung Interlaken 1676/77, 948.

30 Bank um den Taufstein: StAB: Amtsrechnung Interlaken 1678/79 (B VII, 1484), 1083. Neue Glocken: StAB: Amtsrechnung Interlaken 1718/19 (B VII, 1487), 145. Vennermanual Nr. 66 (B VII, 97), 356. Umgiessen einer Glocke: StAB: Amtsrechnung Interlaken 1747 (B VII, 1489), 321. Ausbesserung des Chordachs: StAB: Amtsrechnung Interlaken 1753 (B VII, 1490), 48. Amtsrechnung Interlaken 1762 (B VII, 1491), 608. Ausbesserung des Turmdachs: StAB: Amtsrechnung Interlaken 1753 (B VII, 1490), 64.

31 StAB: Akten Hochbau, Dossier Interlaken/Leissigen.

32 StAB: Manual des Regierungsrates Nr. 20, 29. Gugger 1978, 355 f.

33 Anbau: StAB: Manual des Regierungsrates Nr. 78, 1. Turmuhr: StAB: Manual des Regierungsrates Nr. 201, 12.

34 StAB: Akten Hochbau, Dossier Interlaken/Leissigen. Protokoll des Regierungsrates 1897, Nr. 1516.

35 StAB: Notiz von Prof. K. Guggisberg in seinen Materialien betr. Leissigen.

36 Gugger 1978, 356.

37 Restaurierung von 1948: StAB: Notiz von Prof. K. Guggisberg in seinen Materialien betr. Leissigen.

### 3. Die Ergebnisse der Bauforschungen

#### 3.1 Die frühmittelalterlichen Kirchen

##### 3.1.1 Die erste am Mauerbestand erkennbare Kirche

Am aufgedeckten Mauerbestand kann der Grundriss einer ersten Kirche abgelesen werden (Abb. 3 und 4). Es handelt sich um eine Saalkirche mit stark gedrücktem, beinahe quadratischem Schiff und um Mauerstärke eingezogenem, querrechteckigem Altarhaus. Das Schiff mass im Lichten ca.  $5,60 \times 6,60$  m (Abb. 5).<sup>38</sup> Der Altarraum war mit  $4,40 \times 2,90$  m querrechteckig. Von der Westflucht des Chorbogens gemessen betrug die Tiefe 3,60 m. Daraus ergibt sich eine lichte Gesamtlänge des Raumes von 10,20 m. Diese verhält sich zur Länge des Schiffes und zur Tiefe des Altarraums annähernd in den Proportionen des «Goldenen Schnittes».

Gemessene Länge des Raumes: 10,20 m  
Koeffizient des «Goldenen Schnittes»: 0,618  
Errechnete Länge des Schiffes: 6,30 m  
Gemessene Länge des Schiffes: 6,60 m  
Koeffizient des «Goldenen Schnittes»: 0,618  
Errechnete Tiefe des Altarraums: 3,90 m  
Gemessene Tiefe des Altarraums: 3,60 m

Die Westmauer des Saales (1) liegt ungefähr 5 m östlich der Westmauer des heutigen<sup>39</sup> Kirchenraums. Davon sind grössere und kleinere Mauerfragmente sowie die geleerte Fundamentgrube erhalten. Der Verband zu den von jüngerem Mauerwerk übernommenen Seitenmauern des Schiffes ist zur Nordmauer (2) hin einigermaßen schlüssig zu erkennen. Die Südmauer (3) ist hingegen von der Westmauer getrennt, kann jedoch aufgrund des verwendeten identischen Steinmaterials derselben Bauphase zugeschrieben werden. Dieses unterscheidet es ebenfalls deutlich vom darauf stehenden jüngeren, romanischen Mauerwerk (12, 14). Beiderseits ist hingegen nicht nur der Verband zwischen den Seitenmauern des Schiffes und denjenigen (6, 7) des Altarhauses vorhanden,

38 Die Masse verstehen sich bezüglich der noch erhaltenen Fundamente. Da die aufgehenden Mauern zumeist weniger stark waren, muss der lichte Raum etwas grösser gewesen sein. Dies ist im Folgenden für alle aufgrund der Fundamente ermittelten Masse der Fall.

39 Mit «heute» bezeichnen wir den Zustand der Kirche vor der Restaurierung von 1973/74.

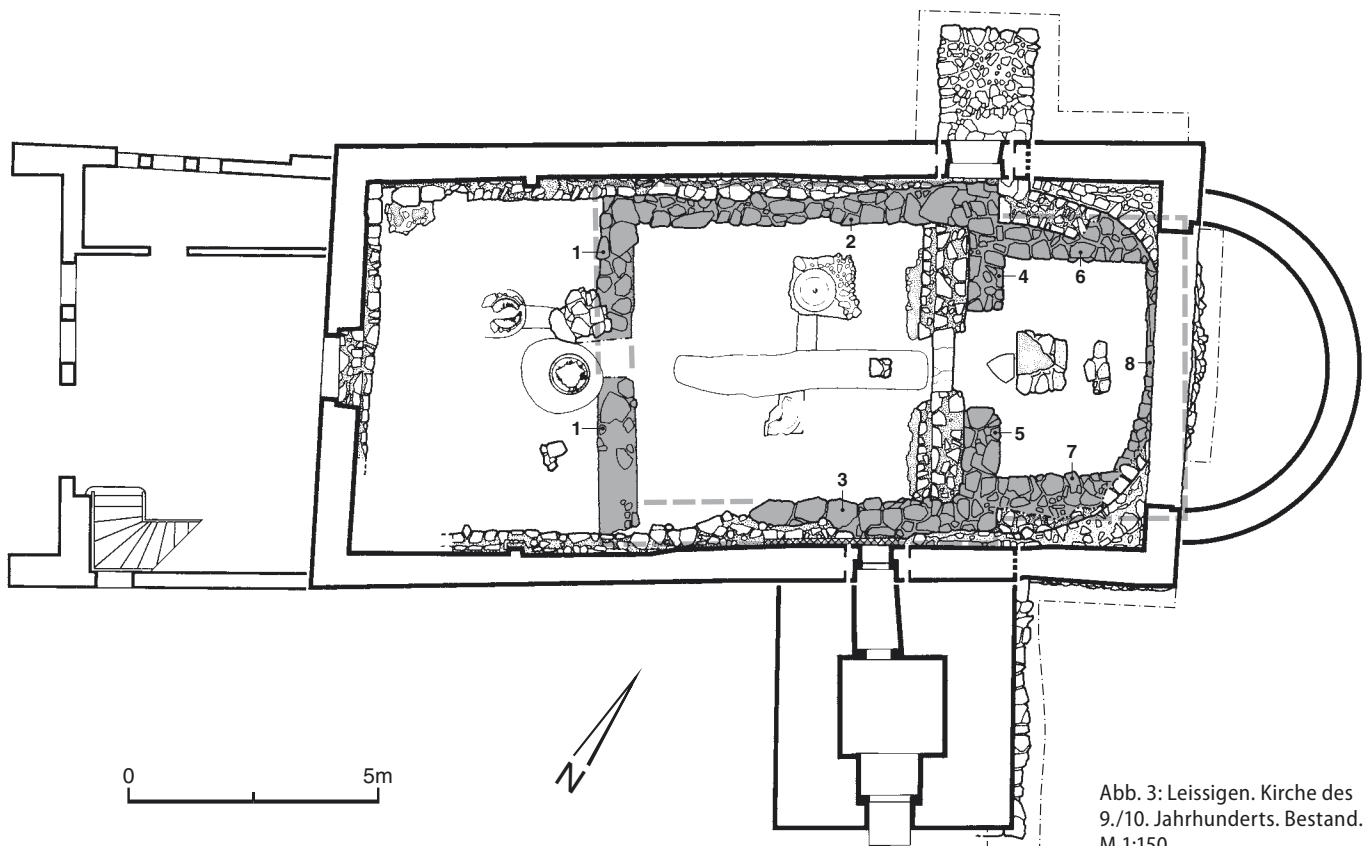


Abb. 3: Leissigen. Kirche des 9./10. Jahrhunderts. Bestand. M 1:150.



Abb. 4: Leissigen. Das unterste Grabungsniveau von Westen.

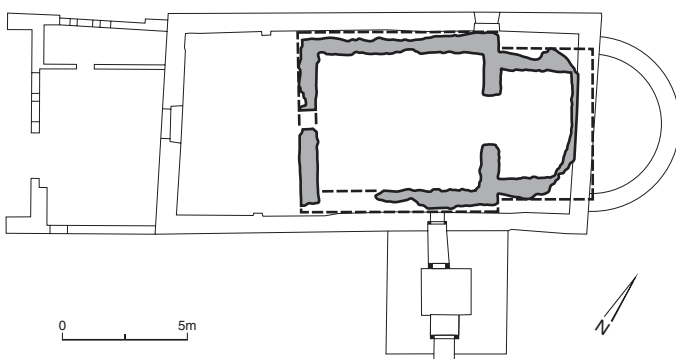


Abb. 5: Leissigen. Kirche des 9./10. Jahrhunderts. Rekonstruierter Grundriss. M 1:300.

<sup>40</sup> Die Nummerierung der Gräber gibt nicht die Chronologie der Bestattungen wieder. Zu den C14-Daten von Grab 1 und 8 vgl. den Nachtrag Kap. 3.6.

sondern auch zu den beiden 1,10 bzw. 1,40 m langen Fundamenten (4, 5) des eingezogenen Chorbogens. Mit den Seitenmauern des Altarhauses dürfte auch das gerade Chorhaupt (8) verbunden sein, das unter dem erhaltenen Bestand der Apsis (9) der Nachfolgeranlage und der 1675 errichteten Ostmauer liegt. Das bis zu 0,75 m starke Mauerwerk hat sich in der Höhe von ein bis vier Lagen erhalten. Es besteht aus Kiesel-, Bruch- und Lesestei-

nen, die in der untersten Lage trocken, ab der zweiten in einem braunen grobsandigen Kalkmörtel verlegt sind (Abb. 6). Weder Überreste des Fussbodens noch der Ausstattung sind erhalten geblieben. Sie verschwanden wohl bei der Planierung des zum See hin geneigten Geländes, als für die grössere Nachfolgeranlage eine grössere Baufläche geschaffen werden musste.

### 3.1.2 Die Bestattungen: Nachweis einer älteren Kirche?

Insgesamt wurden elf Bestattungen aufgedeckt (Grab 1–11).<sup>40</sup> Erst während der anthropologischen Untersuchung wurden zusätzlich die Knochen eines Neugeborenen festgestellt, die mit den Skelettresten aus Grab 2 vermischt waren. In Bezug auf die Lage zur ersten am Mauerbestand erkennbaren Kirche fällt auf, dass neun Bestattungen (Grab 1–8, 11) im Bereich des Schiffes, zwei (Grab 9, 10) hingegen west-

lich der Westmauer (1) und damit ausserhalb davon liegen (Abb. 4, Abb. 7. Vgl. auch Grabzeichnung im Vorwort). Die Gruppe von neun Gräbern erinnert an Innenbestattungen, wie sie in frühmittelalterlichen Kirchen des Kantons Bern schon an verschiedenen Orten festgestellt worden sind. Man vermutet, dass dort vor allem der Gründer der Kirche und seine Angehörigen ihre letzte Ruhe gefunden haben («Stiftergräber»). Nun ist aber in Leissigen das Grab 1 von der Südmauer (3) der ersten erkennbaren Kirche durchschnitten. Die sonst recht gerade Flucht des Fundamentes baucht in seinem Bereich zudem aus und muss in die lockere Füllung der Grabgrube eingetieft worden sein. Es ist folglich ein Grab vorhanden, das eindeutig älter als die erste am Mauerbestand erkennbare Kirche ist. Es stellt sich vorerst die Frage, ob es sich um eine einzelne Ausnahme handelt oder ob alle oder zumindest einige der übrigen Gräber ebenfalls vorher angelegt und erst später überbaut worden sind. Dann ist abzuklären, ob es sich dabei um vor-kirchliche Bestattungen handelte oder ob sie zu einer älteren Kirche gehörten, deren Spuren

vollständig verschwunden sind. Für die beiden Gräber (Grab 9, 10) westseitig der ersten erkennbaren Kirche bestehen noch andere Interpretationsmöglichkeiten, doch ist an dieser Stelle am ehesten mit Bestattungen zu rechnen, die im Friedhof ausserhalb des Kirchenraums lagen. Allerdings würde man dort eigentlich mit einer grösseren Zahl von Gräbern rechnen. Weitere Bestattungen könnten aber bei der erwähnten Planierung des Geländes



Abb. 6: Leissigen. Kirche des 9./10. Jahrhunderts. Das Fundament der eingezogenen nördlichen Chormauer (4) von Südwesten.

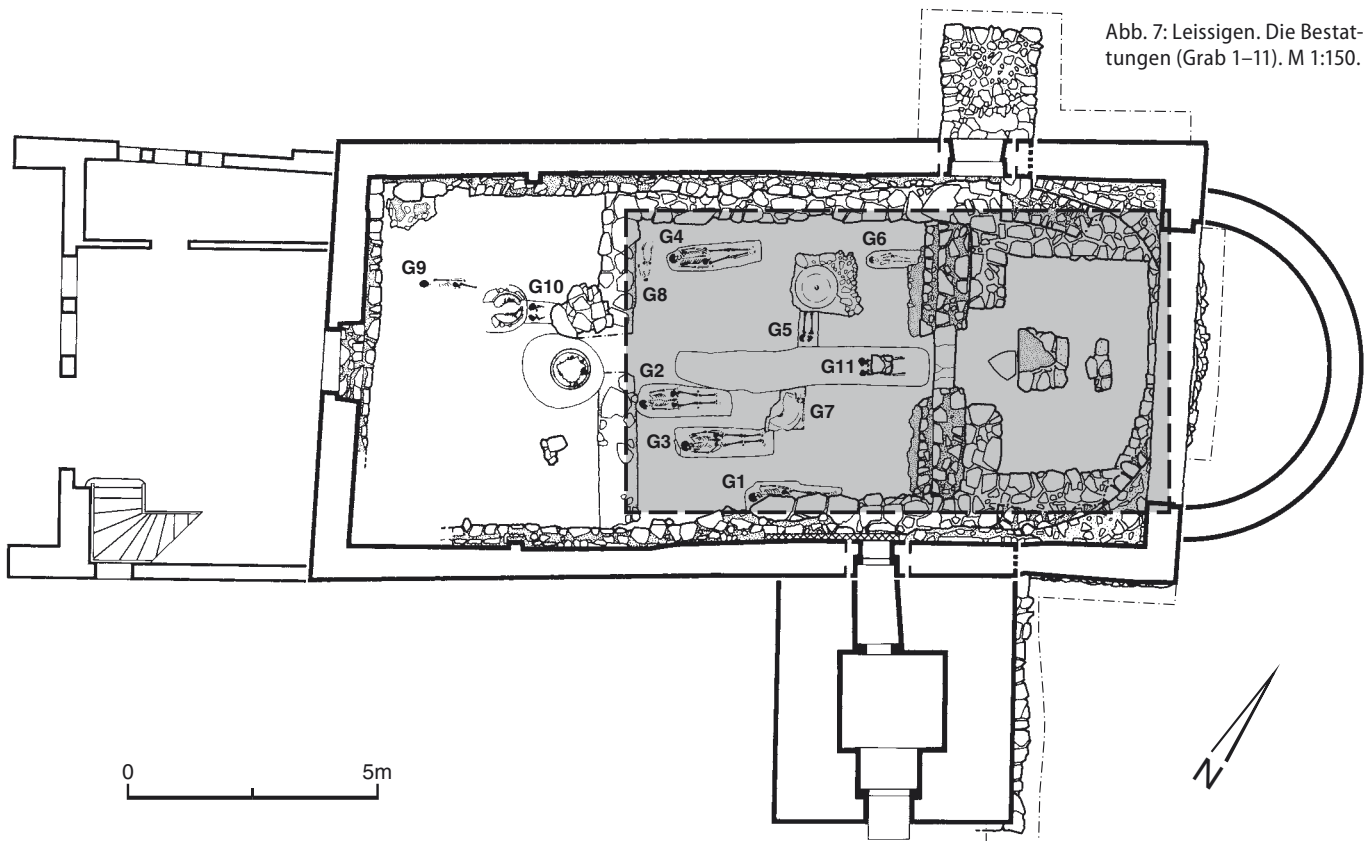


Abb. 7: Leissigen. Die Bestattungen (Grab 1–11). M 1:150.

entfernt worden sein. Wir unterscheiden jedenfalls die innerhalb der ersten erkennbaren Kirche gelegene Grabgruppe von den ausserhalb davon angeordneten Gräbern 9 und 10 und berücksichtigen diese in den folgenden Betrachtungen nicht mehr.

Stratigrafische Bezüge fehlen, die eine genauere Chronologie der Bestattungsfolge der neun verbleibenden Gräber erlaubt hätten. Aufgrund des mehr oder weniger gleichen Niveaus, auf dem sich die Sohlen der Grabgruben befinden, könnten zumindest die Gräber 1 bis 7 von demselben Bestattungshorizont aus angelegt worden sein. Sie erwecken den Eindruck einer zeitlich nahe entstandenen Gruppe. Grab 8, das ein Kinderskelett enthält, liegt zwar höher, kann jedoch ebenfalls dazu gehören. Die im Verhältnis zu den Erwachsenengräbern höhere Lage ist nämlich für Kinder durchaus üblich, sodass Grab 8 vom selben Bestattungsniveau aus eingetieft worden sein kann. Grab 11, in dem sich nur noch Becken- und Beinknochen erhalten haben, dürfte hingegen jünger sein, da seine Grabgrube schon auf einem höherem Grabungsniveau festgestellt wurde. Dasselbe trifft für die grabähnliche Grube zu, die westseitig ohne Unterbruch an die Grabgrube 11 anschliesst. Obschon dort kein Skelett vorhanden ist, handelt es sich vielleicht um ein weiteres Grab, dessen Gebeine zu unbekanntem Zeitpunkt gehoben worden sind. Damals kann auch der fehlende Oberkörper des Skelettes 11 verschwunden sein. Dieses Grab und die leere Grube liegen auf der mittleren Längsachse des Kirchenschiffs, wo besonders nach der Reformation zwischen den Bankreihen, im Mittelgang, bestattet wurde.

Wir schliessen daher auch die Bestattung 11 von der uns interessierenden Grabgruppe aus, sodass diese noch acht Gräber (Grab 1–8) umfasst. Davon sind fünf (Grab 1–4, 6) nach der Längsachse der Kirche ausgerichtet und damit geostet. Die Körper wurden mit dem Kopf an der westseitigen Wand in die Grube gebettet. Die Gräber 5, 7 und 8 liegen hingegen quer zur Längsachse. Der Kopf des Skelettes 8 ist südseitig angeordnet, wie dies ehemals auch bei der stark gestörten Bestattung 5 der Fall gewesen sein muss. In Grab 7, dessen Gebeine später beim Eintiefen eines Taufsteinfunda-

mentes (27) teils entfernt worden sind, deutet die Anordnung des einzigen noch erhaltenen Beines hingegen auf die Lage des Schädels an der Nordseite der Grube hin. Die Gräber 5 und 7 können sich ursprünglich knapp überlagert haben. Die vier ungestörten Skelette 2, 3, 4 und 6 besitzen eine Eigenheit, die in den bisher von uns erforschten Kirchen des Kantons Bern an allen nachweislich frühmittelalterlichen Bestattungen vorhanden ist: Die Arme liegen parallel neben dem Körper (Abb. 8 und 9). In Grab 6 ruht zusätzlich die rechte, in Grab 4 die linke Hand auf dem Becken. Das Grab 3 unterscheidet sich insofern davon, als beide Hände auf das Becken gebettet sind. Auch der einzige noch erhaltene Arm der beiden gestörten Skelette 1 und 8 ist gestreckt. Ab der Zeit um die erste Jahrtausendwende wurden die Arme der Verstorbenen hingegen vermehrt, schliesslich in der grossen Mehrheit auf den Körper gebettet.<sup>41</sup> Die Bestattungssitte der gestreckten Armlage weist daher die Grablege der Leissiger Gruppe ins Frühmittelalter. Damals war auch die nicht geostete und damit nicht auf den Altarraum bezogene Ausrichtung der Gräber häufiger als später.

Die Verteilung der Gräber scheint sich einem viereckigen Grundriss einzuordnen und erweckt den Eindruck, die Verstorbenen seien in einem Raum begraben worden. Auf dem Kirchplatz von Leissigen drängt es sich auf, diesbezüglich an das Schiff einer Kirche zu denken. Aufgrund der Anordnung der Gräber auf einer begrenzten Fläche und der geringen Bestattungsdichte darf jedenfalls ausgeschlossen werden, die Gräber hätten zum Friedhof einer Kirche gehört, die ausserhalb des heutigen Gebäudes stand und daher im Grabungsbefund gar nicht zum Vorschein gekommen ist. Die archäologischen Forschungen in den Kirchen von Meikirch und Seeberg zeigen jedoch, dass sich in Grabgruppen, die sich scheinbar im Kirchenraum befinden, vorkirchliche Gräber mit Innenbestattungen mischen können.<sup>42</sup> Auch aufgrund anderer Ausgrabungen wissen wir, dass erste Kirchenbauten gelegentlich auf bestehenden Bestattungsplätzen errichtet und ältere Gräber – bisweilen sicherlich bewusst – überbaut worden sind. So sind weitere Beispiele aus Lüsslingen SO, Messen SO, Baar ZG und Hettlingen ZH, Hitzkirch LU – hier in

41 Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.

42 Meikirch: Boschetti-Maradi/Eggenberger/Rast-Eicher 2004. Eggenberger/Boschetti-Maradi/Schmutz 2004. Seeberg: Publikation in Vorbereitung, bis dahin: Eggenberger/Gutscher 2000.



Wiederverwendung von römischem Bestand – und Altishofen LU bekannt.<sup>43</sup> Vorkirchliche Friedhöfe unterscheiden sich indessen im Grabungsbefund im Allgemeinen von Innenbestattungen durch verschiedene Kriterien. Unter anderen müssen sie sich nicht unbedingt in eine begrenzte Fläche einordnen, sondern belegen in gestreuter Lage oft einen grösseren Bereich. Allerdings legte man frühmittelalterliche, vorkirchliche Bestattungsplätze bisweilen in aufgegebenen römischen Gebäuden an, was aufgrund begrenzender Mauern zu einer geordneteren Gruppierung führen konnte. In beiden Fällen sind ältere Gräber aber oft von den Fundamenten der ersten Kirche gestört, wie dies in Leissigen für das Grab 1 der Fall ist. Derselbe Befund entstand jedoch auch, wenn eine Kirche und ihre Bestattungen mit einer grösseren Anlage überbaut wurden.

In Leissigen weist die Verteilung der Gräber zwar auf die Bestattung in einem Raum hin, doch sind vor Ort weder Spuren von Mauern eines römischen Gebäudes oder eines frühmittelalterlichen Grabbaus noch entsprechendes Fundmaterial festzustellen. Daher ziehen wir die Möglichkeit vor, die Grabgruppe habe in einem Kirchenraum gelegen, wo sie sich wie üblich auf das Schiff beschränkte. Der Grundriss dieses vermutlichen Kirchenbaus, dessen Spuren vollständig verschwunden sind, muss demjenigen des Schiffes der ersten durch Mauern bekannten Anlage ungefähr entsprochen haben. Dieser ordnen wir keines der Gräber zu, obschon diese Annahme am Bestand selbst nicht zweifelsfrei abgestützt ist. Dafür spricht aber nicht nur die gleiche Bestattungstiefe, sondern auch die höchstens in einem Fall mögliche Überschneidung zweier Gräber (Grab 5, 7). Die Lage schon bestehender Grabstätten war also im Boden sichtbar und nicht durch einen Neubau verwischt, sodass sie bei einer neuen Grablage berücksichtigt werden konnte. Mit diesem älteren Sakralbau dürfte die Gründungskirche von Leissigen bestimmt sein. Ob es sich dabei um einen Holzpfosten- bzw. Holzschwellenbau oder ein gemauertes Gebäude gehandelt hat, bleibt offen. Dahingehend hilft auch die Tatsache nicht, dass der Grundriss von Holzbauten oft von der nachfolgenden Steinkirche übernommen worden ist, was in Leissigen durchaus der Fall sein könnte.



Doch konnten nicht nur Pfostengruben und Unterlagsteine für Holzschwellen, sondern auch schwächere Mauern bei deckungsgleicher Übernahme des Grundrisses spurlos verschwinden. Die Graberggruppe kennzeichnet daher nur den Standort der möglichen Gründungskirche (vgl. Abb. 7).

Abb. 8: Leissigen. Grab 2, Ansicht von Süden.

Abb. 9: Leissigen. Grab 4, Ansicht von Süden.

### 3.1.3 Interpretation und Datierung

Der Ortsname Leissigen deutet auf eine frühmittelalterliche Besiedlung hin und zwar – wie die Endung -igen belegt – durch Angehörige der alamannischen Volksgruppe.<sup>44</sup> Diese wanderten aus ihrem Siedlungsgebiet, das seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts jenseits des Hochrheins lag und um 537 unter die Kontrolle des Fränkischen Reiches gekommen war, in das – damals bevölkerungsarme – Gebiet zwischen Hochrhein und Aare ein.<sup>45</sup> Sie erreichten das obere Aare-Tal schon am Ende des 6. Jahrhunderts. Um die Alamannen zu befrieden, die sich dem Fränkischen Reich nur widerstrebend unterordneten, entschieden sich dessen Könige schliesslich nicht für die Gewalt, sondern für die allmähliche kulturelle Eingliederung. Dazu bot sich besonders

43 Altishofen LU Erzinger 1990. Baar ZG: Eggenberger 2008, 53–54. Hettlingen ZH: Zürcher/Etter/Albertin 1984. Lüsslingen SO: Böhme 1993, 501–503. Hitzkirch LU: Martin 1988. Messen SO: Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966, 240.  
44 Sonderegger 1979. SPM VI 2005, 63–81.  
45 Zur Übergangszeit von der Antike (Römisches Reich) zum Frühmittelalter des heute schweizerischen Gebietes: De l'antiquité tardive au haut Moyen-Âge 2002. Eggenberger/Gutscher/Boschetti 2002. Furger/Jäggi/Martin/Windler 1996. Meier 2002. SPM VI 2005. «Villes et villages. Tombes et églises» 2002. Windler 1997.

die Christianisierung dieser immer noch heidnischen Volksgruppe an. So kam es unter Förderung der fränkischen Verwaltung im frühen 7. Jahrhundert zur Gründung des Bischofssitzes von Konstanz. Dessen Einzugsgebiet reichte in seiner endgültigen Form vom Main bis zur Aare und umfasste den Grossteil des alamannischen Siedlungsgebietes.

Trotz dieser Prämisse bildet es ein heikles Unterfangen, aus den dünnen archäologischen Dokumenten auf die Herkunft der Gründer der Leissiger Kirche zu schliessen. Da der Ortsname auf alamannische Siedler hinweist, muss indessen die Gründung durch diese in Erwägung gezogen werden. Darauf deutet zusätzlich das Merkmal der gestreckten Armlage hin, mit der die in den acht Gräbern liegenden Verstorbenen begraben worden sind. Es dominiert in alamannischen Gräberfeldern diesseits und jenseits des Hochrheins derart, dass diese Bestattungssitte – zumindest in unserer Gegend – als spezifisch alamannisch gelten darf. Zwar kommen im romanischen Gebiet – so in der heutigen Westschweiz – neben frühmittelalterlichen Gräbern mit auf den Körper gebetteten Armen auch solche mit gestreckten Armen vor, doch ist hinsichtlich der alamannischen Gräberfelder und der Kirchenbestattung, soweit sie sich im oberen Aare-Raum im Bereich des rechten Ufers des Flusses darstellt, die weitgehende Ausschliesslichkeit zu betonen.<sup>46</sup> Im Gegensatz zu anderen Orten, wo die Morphologie der in den Kirchen Bestatteten ihre Parallele im süddeutschen Raum findet, ist sie in Leissigen heterogen, deutet jedoch teilweise auf romanische Typen hin.<sup>47</sup> Dies steht zwar im Widerspruch zur mehrheitlich tendenziell alamannisch beeinflussten Bestattungssitte der gestreckten Arme – wenn wir dies überhaupt als verbindliches Merkmal anerkennen –, doch können diesbezügliche Bräuche von der ansässigen Bevölkerung übernommen worden sein.

Die Präzisierung der Gründungszeit lässt sich ebenfalls der Bestattungssitte entnehmen. Einerseits weisen die beigabenlosen Gräber auf die Grablege nicht vor dem ausgehenden 7./beginnenden 8. Jahrhundert hin, als der Brauch aufgegeben worden ist, den Verstorbenen Gegenstände ihrer Tracht und ihre Waffen mit-

zugeben.<sup>48</sup> Auch die Absenz von Steinkisten, wie sie vom 5. bis ins 8. Jahrhundert in den christianisierten Gebieten des ehemaligen Römischen Reiches weit verbreitet gebräuchlich waren, deutet darauf hin. Andererseits zeigt die – mutmassliche – Innenbestattung, dass die Kirche noch vor oder nur kurze Zeit nach dem Verbot der Grablege im Kirchenraum entstanden sein dürfte, das – auf Betreiben der Kirche – ab 789 mit Unterstützung des karolingischen Königshauses durchgesetzt wurde.<sup>49</sup> Tatsächlich bestätigte die archäologische Forschung vielfach, dass die Innenbestattung in der Folge vollständig aufhörte und erst wieder im 13./14. Jahrhundert einsetzte.<sup>50</sup> Unter diesen Voraussetzungen ist mit dem Bau der ersten Kirche von Leissigen zwischen dem ausgehenden 7. und dem beginnenden 9. Jahrhundert zu rechnen.

Da der Grundriss unserer «Phantomkirche» unbekannt bleibt, erübrigt sich der Vergleich aufgrund des Grundrisstyps. Wir wollen an dieser Stelle diesbezüglich auch nicht umfassend auf die übrigen, um den Thunersee bisher archäologisch erforschten Gründungskirchen eingehen. Bildeten diese mehrheitlich Saalkirchen mit eingezogener Apsis, so kamen in Spiez und Wimmis erste Kirchenbauten mit kreuzförmigem Grundriss zum Vorschein.<sup>51</sup> Trotz der andersorts früheren Datierung dieses Kirchentyps bleibt deren Gründungszeit jedoch vorderhand offen. In Spiez trägt jedenfalls das Grab mit Beigaben, das neben der Kirche entdeckt worden ist, diesbezüglich zur Klärung nicht zweifelsfrei bei. Es ist nämlich nicht klar, ob es in direktem Zusammenhang mit der Kirche steht und als «Stiftergrab» bezeichnet werden darf. Wie erwähnt, wurden in der jüngsten Zeit um und in Kirchen häufiger vorkirchliche Bestattungen festgestellt. Zudem ist auch die Lage des Grabes, das mit dem «Stifter» eine bedeutende Persönlichkeit enthalten hätte, neben und nicht in der Kirche erklärungsbedürftig, war doch die privilegierte Bestattung im Kirchenraum bis ins 8. Jahrhundert weit verbreitet und umfasste sicherlich vor allem Personen bedeutender gesellschaftlicher Stellung. Das Grab könnte älter sein, sodass die Datierung der Beigaben zu derjenigen der ersten Kirche ohne genauere archäologische Abklärung nicht als termi-

46 Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.

47 Siehe dazu den Teil B.

48 Martin 1979. SPM VI 2005, 145–180.

49 Eggenberger/Descœudres 1992. Hassenpflug 1999. Himmel, Hölle, Fegefeuer 1994. Hofmeister 1931, 458–459. Kötting 1965.

50 Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.

51 Spiez, Wimmis: Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966, 318, 376–377. Spiez: Haller 1974. Wimmis: Stähli-Lüthi 1982.

nus ad quem in Anspruch genommen werden darf. Sie kann vorderhand ebenso schlüssig den terminus post quem bilden. Dasselbe gilt im Prinzip auch für das Grab mit Beigaben, das sich in der Kirche Einigen in einem als Arkosolium ausgebildeten Anbau befunden hat, doch ist die Fundlage dort enger mit der Kirche verbunden. Es ist jedoch vorläufig nicht zweifelsfrei bewiesen, ob das Grab – wie allgemein angenommen wird – wirklich zur ersten Kirche gehörte. Es kann nämlich vorher entstanden und erst nachträglich in die jüngere Kirche einbezogen worden sein, wie zum Beispiel das Arkosolgrab in der ehemals St. Johann geweihten Kirche in Lyss.<sup>52</sup>

Bei der eingangs beschriebenen, ersten am Mauerbestand erkennbaren Anlage dürfte es sich um die zweite Leissiger Kirche handeln. Frühmittelalterliche Kirchen mit gedrungenem Schiff sind nicht ungewöhnlich, doch ist uns im Kanton Bern ein gemauertes Beispiel mit eingezogenem Vierreckchor nur aus dem Gebiet jenseits der Aare, aus Bleienbach, bekannt. Da diesem eine Holzpfostenkirche mit ebenfalls gedrungenem Grundriss vorausging, kann es ins 9., spätestens ins beginnende 10. Jahrhundert datiert werden (Abb. 10).<sup>53</sup> Dies war auch für die Holzkirche in Wengi der Fall, wo die gemauerte Nachfolgeranlage zwar ein ebenso kurzes Schiff, jedoch kein Viereckchor, sondern eine eingezogene Apsis besass.<sup>54</sup> Die gleichartigen Kirchentypen von Flums SG, Lützelau SZ und Oberwil BL sowie der Friedhofskirche St. Peter und Paul in Solothurn werden hingegen in das 7./8. Jahrhundert datiert, doch entstanden sie in einem unterschiedlichen historischen Kontext.<sup>55</sup> Sowohl im rätischen Raum (Flums, Lützelau) als auch am Fuss des Juras, auf dem linken Ufer der Aare (Solothurn), und im alamannischen Siedlungsraum jenseits des Juras (Oberwil) führte die bewahrte antike Tradition bzw. die früher einsetzende Kontrolle der fränkischen Verwaltung auch zu früheren Kirchen Gründungen.<sup>56</sup> In Leissigen ist hingegen für die Nachfolgeranlage der Gründungskirche, die wegen der erwähnten Argumente zwischen dem ausgehenden 7. und dem 9. Jahrhundert entstanden sein muss, mit einer Datierung ins 9., spätestens ins beginnende 10. Jahrhundert zu rechnen.

### 3.2 Die Saalkirche mit eingezogener Apsis des 11. Jahrhunderts

Die Anlage mit Rechteckchor des 9./10. Jahrhunderts wurde vollständig abgebrochen und durch eine Saalkirche mit eingezogener Apsis ersetzt (Abb. 4 und 11). Wie die Erhaltungshöhe der abgetragenen Mauern zeigt, ist das Gelände stark abplaniert worden, um im Gelände, das sich zum See hin senkt, für den grösseren Neubau ein einigermaßen ebenes Bauniveau zu schaffen. Zwar war der neue Kirchenraum nur um Mauerstärke breiter, jedoch nach Westen um 5 m länger. An das im Lichten 7,20 × 12,40 m messende Schiff schloss ostseitig die um Mauerstärke eingezogene und mit 0,30 m nur wenig gestelzte Apsis an. Deren lichter Radius mass 2,70 m, sodass die Tiefe des Altarhauses 3 m erreichte.

Obschon das aufgehende Mauerwerk nicht grossflächig untersucht worden ist, darf angenommen werden, die Nord-, West- und Südmauern (12, 13, 14) des heutigen Schiffes gingen noch grossenteils auf die Bauzeit dieser Apsisanlage zurück. So brachten Sondierungen im Verputz die äussere Ecke zwischen der Nordmauer (12) und der nördlichen Schultermauer (10) zum Vorschein, die das breitere Schiff mit der schmaleren Apsis verband (Abb. 12). Die Eckverbände setzen sich aus grossen, regelmässig geschnittenen Bruchsteinen zusammen. Ansonsten sind Bruchsteine und teils hammergerecht zugeschrötelte Kiesel lagenhaft in einem – soweit dies auf den Fotos zu erkennen ist – grauen Kalkmörtel versetzt (Abb. 13). Kleinere Steine sind hochkant gestellt. Für das frei aufgeführte, 0,70 m starke Mauerwerk wurden die Steine sorgfältiger ausgewählt als für die Fundamente, um regelmässige Steinlagen zu erreichen. Zudem sind die Fugen mit Mörtel breit überstrichen (pietra rasa). Darauf liegt stellenweise ein deckender Verputz unbekannter Zeitstellung. Die äussere südöstliche Ecke des Saales, zwischen Südmauer (14) und südlicher Schultermauer (11), ist hingegen nur am Fundament sichtbar, das mit einer Sondierung frei gelegt worden ist.

Von der Apsis hat sich nur noch das 0,90 bis 0,95 m starke Fundament (9) erhalten. Es

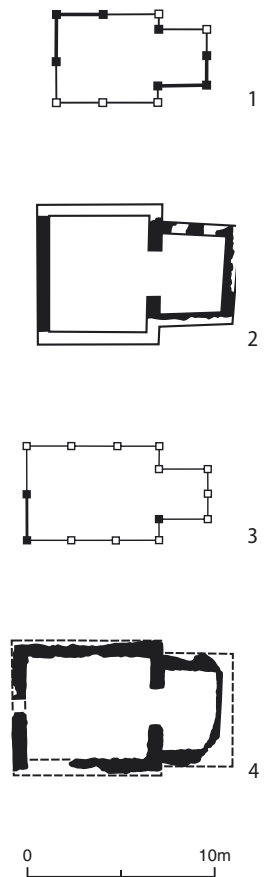


Abb. 10: Leissigen. Kirche des 9./10. Jahrhunderts. Vergleichsbeispiele im Kanton Bern. M 1:500. 1 Bleienbach, Holzkirche. 2 Bleienbach, erste Steinkirche. 3 Wengi, Holzkirche. 4 Leissigen.

<sup>52</sup> Sennhauser 1979, 137.

<sup>53</sup> Eggenberger/Rast Cotting/ Ulrich-Bochsler 1994, 20–29.

<sup>54</sup> Publikation in Vorbereitung, bis dahin: Eggenberger 1990.

<sup>55</sup> Sennhauser, Oswald, Schaefer 1966, 1968 und 1971, 77, 187, 243. Sennhauser 1990, 176.

<sup>56</sup> Zu diesen älteren Gründungen: «Villes et villages. Tombes et églises» 2002.



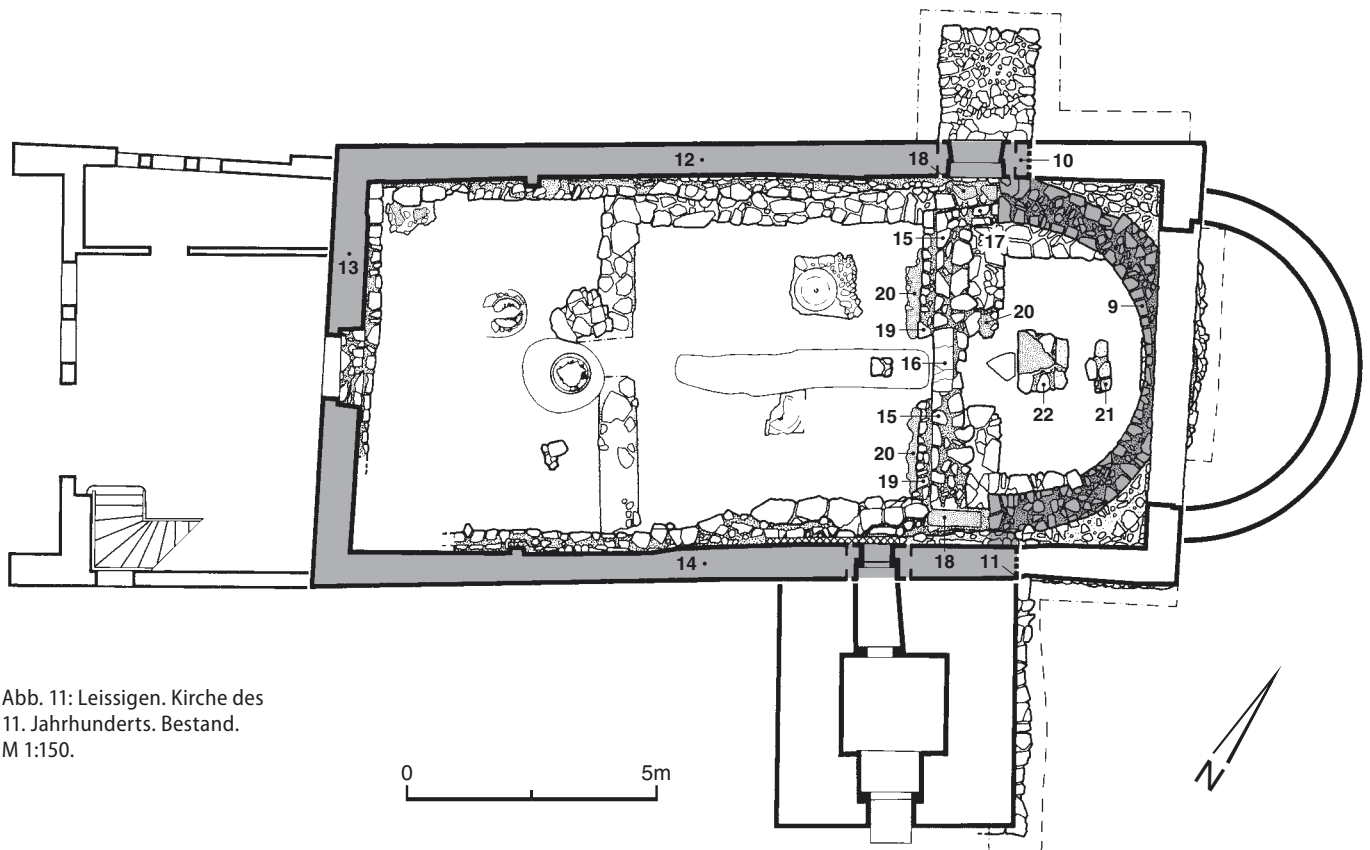


Abb. 11: Leissigen. Kirche des 11. Jahrhunderts. Bestand. M 1:150.

Abb. 12: Leissigen. Kirche des 11. Jahrhunderts. Die äussere Nordostecke des Schiffes, zwischen der nördlichen Schultermauer (10) und der Nordmauer (12) des Schiffes. Ansicht von Norden.



Abb. 13: Leissigen. Kirche des 11. Jahrhunderts. Mauerwerk des nördlichen Teiles der Apsis (9). Ansicht von Südwesten.



verjüngt sich an der Aussenseite stark nach unten und wurde daher an den Rand einer Grube gelehnt. Im Gegensatz dazu wurde das Mauerwerk innenseitig frei aufgeführt. Das Bauniveau muss demnach aussen höher gelegen haben als innen. Auch der Boden des beendigten Kirchenraums dürfte sich tiefer befunden ha-

ben als das umgebende Gelände. Das Planbild scheint einen späteren Abbruch und Wiederaufbau der Apsis anzudeuten. So suggerieren an der Nordseite Blendsteine, die über die Ausenflucht der Apsis vorstehen (Abb. 13), sowie an deren südliche Aussenseite angelehnte Mauerpartien einen geänderten Grundriss.

Eine sichere Bestätigung ist aber der fotografischen Dokumentation nicht zu entnehmen, sodass diese Hypothese offen bleibt. So müssen die besagten Blendsteine nicht unbedingt in situ liegen, und das Mauerwerk, das der Aussenflucht der Apsis folgt, kann zum Fundament der Ostmauer des 1675 erbauten Chores gehören, das den Zwickel zwischen Apsis und neuem, eckigem Grundriss füllt.

Die Gesamtlänge des Raums betrug 15,40 m (Abb. 14). Sowohl im Laienschiff als auch im Altarraum wurde der Boden durch einen Mörtelstrich (20) auf Steinbett gebildet, wovon sich jedoch nur noch kleine Fragmente erhalten haben. Eine wenig ins Schiff vorgezogene Schranke (15) gliederte den Raum in den 11,20 m tiefen Laienteil und das 4,20 m tiefe Chor, das wiederum in das Vorchor von 1,20 m und den Altarraum von 3 m aufgeteilt war (Abb. 15). Ein 0,30 m tiefes Mauerband (19), dessen Oberfläche mit glatt gestrichenem Mörtel bedeckt ist, begleitet die Schranke an der Seite zum Schiff hin. Es

diente wahrscheinlich als Kniebank. In der Mitte des bis zu 0,60 m starken Schrankenfundamentes zeigt eine Kalksteinstufe (16) einerseits einen 1,10 m weiten Durchgang, andererseits im Altarraum ein erhöhtes Niveau an. Das Mauerwerk der Schranke reicht jedoch nicht bis zu den Seitenmauern des Schiffes, sondern endet 0,70 m davor. An der Nordseite biegt es gegen die Schultermauer (10) um, an die sie als 0,40 m starkes Mauerchen (17)

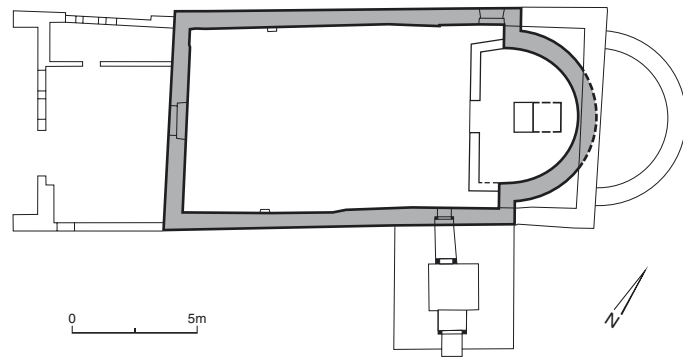


Abb. 14: Leissigen. Kirche des 11. Jahrhunderts. Rekonstruierter Grundriss. M 1:300.



Abb. 15: Leissigen. Kirche des 11. Jahrhunderts. Die vor der Apsis (9) gelegene Schranke (15). Ansicht von Westen.

anschliesst. An der Südseite ist nur noch die Aussenflucht des entsprechenden Mäuerchens vorhanden. Beiderseitig, jedoch besser erhalten auf der Südseite, befindet sich ausserhalb der Schranke auf Bodenhöhe ein Mörtelbett (18), das Abdrücke darin verlegter Bretter aufweist

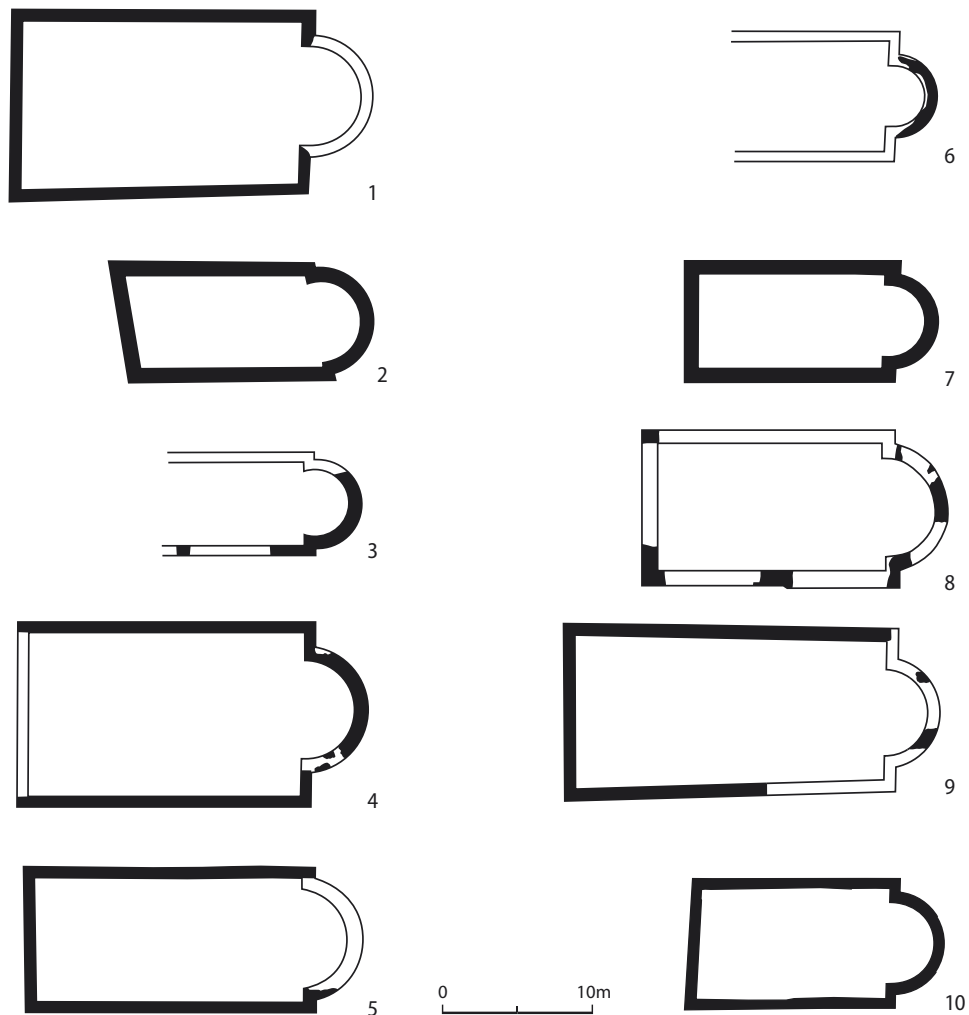
Abb. 16: Leissigen. Kirche des 11. Jahrhunderts. Negativ eines Brettes im Mörtelbett (18) südseitig der Schranke (15).



(Abb. 16). Schränke waren an diesen Stellen nicht gebräuchlich, sodass es sich vielleicht um Spuren von schmalen Seitenaltären handelt. Diese hätten den zwischen Schranke und Seitenmauern verbleibenden Raum gefüllt, wo an den Schultermauern tatsächlich vielfach Altäre standen. In Leissigen hätten sie sich ausserhalb der Chorzone befunden und wären somit den Laien, die das Chor im Prinzip nicht betreten durften, direkt zugänglich gewesen. Den Hauptaltar stellte man tief in den Altarraum, etwa 0,70 m vor den Apsisscheitel. Vom stipes (21) hat sich das 1 m breite Fragment der Ostseite erhalten. Da die Lücke zum westseitig liegenden suppedaneum (22) – eine mit geglättetem Mörtel bedeckte Steinsetzung – 1 m misst, muss er eine Grundfläche von 1 x 1 m aufgewiesen haben. Auf den Fotos ist zu erkennen, dass beide mit grauem Kalkmörtel gemauert worden sind und daher in der Bauzeit der Apsisanlage entstanden sein können.

Abb. 17: Leissigen. Kirche des 11. Jahrhunderts. Vergleichsbeispiele im Thunerseeraum. M. 1:500.

- 1 Aeschi
- 2 Einigen
- 3 Hilterfingen
- 4 Köniz
- 5 Scherzligen
- 6 Sigriswil
- 7 Thierachern
- 8 Thun
- 9 Worb
- 10 Leissigen





Die Saalkirche mit eingezogener Apsis bildete auf dem Kirchplatz von Leissigen wahrscheinlich die dritte Anlage. Die gleichmässigen Steinlagen und der – vielleicht wie in Amsoldingen und Steffisburg vorerst sichtbar gebliebene – Pietra rasa-Verputz weisen auf eine Entstehung des qualitativ vollen Mauerwerks in romanischer Zeit hin.<sup>57</sup> Die neue Anlage reiht sich unter die «Thunerseekirchen» einfacherer Gestalt ein, die dem Verfasser der «Strättlinger Chronik», dem Einiger Pfarrer Elogius Kiburger, noch im 15. Jahrhundert als gemeinsame Gruppe vor Augen standen und deren architektonische Ähnlichkeit auf die Bautätigkeit lombardischer Bauleute zurückzuführen ist. In Anlehnung an die in Einigen noch bestehende Saalkirche mit Apsis und die in Aeschi, Hilterfingen, Leissigen, Scherzligen, Sigriswil, Thierachern und Thun archäologisch ergrabene Kirchenbauten gleichen Grundrisses darf die Bauzeit ins 11. Jahrhundert präzisiert werden (Abb. 17, Abb. 18). Wir haben eingangs erwähnt, dass auch die zeitlich entsprechende Kirche von Worb, vielleicht auch diejenige von Köniz zu dieser Gruppe zu zählen sind.

### 3.3 Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage

#### 3.3.1 Anbau eines Turmes an die Südseite der Kirche

Der an der Südseite der Kirche stehende Turm, dessen Glockengeschoss durch einen hölzernen Aufbau mit Spitzhelm gebildet ist, wurde 1982 restauriert (vgl. Abb. 2). Da man bei dieser Gelegenheit die Fassadenmauern nicht untersucht hat, sind wir auf die Beobachtungen am innenseitig freiliegenden Mauerwerk angewiesen. Das Fundament der Ostmauer wurde 1973/74 hingegen mit einer Sondierung aufgedeckt.

Das Mauerwerk des im Grundriss 4,70 × 4,70 m messenden Turmes setzt sich aus drei Bauphasen zusammen. Auf dem weit vorstehenden Fundament folgt ein Mauerverband (23) aus Bruchsteinen, die sorgfältig zugeschnitten und zu regelmässigen Lagen gefügt sind (Abb. 19, Abb. 20). Die Ecken bestehen aus grösseren Steinblöcken. Dieses qualitätsvolle Mauerwerk endet ungefähr 2 m unter-



Abb. 18: Die Kirche von Einigen. Ansicht von Nordosten.

halb der heutigen Mauerkrone. Auf dem Niveau der Baunaht, die es vom darauf liegenden jüngeren Mauerwerk trennt, haben sich an allen vier Seiten noch die geschrägten Gewände schmaler Öffnungen erhalten, deren obere Hälfte jedoch fehlt. Es handelt sich offensichtlich nicht um Schalllöcher, sondern um kleinere Fenster, die das Geschoss erhellten. Das zugehörige Glockengeschoss muss folglich höher gelegen haben, aufgrund der gedrungenen Höhe des Turmes mindestens um ein bis zwei Geschosse.

Kirchtürme entstanden in unserer Gegend vielfach nicht vor dem 13./14. Jahrhundert, besonders – wenn wie in Leissigen – die finanzielle Situation des Gemeinwesens bescheiden war. Es sei dahingehend an das Beispiel der Kirche Steffisburg erinnert, wo der Turm wegen seiner auf Masken ruhenden Blendbogen und seiner kämpfergestützten Biforien einst als frühromanisches Paradebeispiel galt. Die dendrochronologische Datierung eingebundener Balken ergab indessen ein Fälldatum des verwendeten Holzes und damit auch der Bauzeit um 1318/19.<sup>58</sup> In Leissigen besitzt das Mauerwerk des Turmes aufgrund der regelmässigen Steinlagen ebenfalls romanischen Charakter. Dies ist jedoch vor allem das Resultat des verwendeten Steinmaterials, das in recht einheitlichen

<sup>57</sup> Zum Mauerbild entsprechender Kirchen des Thunerseeraums: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, 32–36 (Steffisburg). Rutishauser 1982, 34–36 (Amsoldingen).

<sup>58</sup> Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, 62. Allgemein zu den Kirchtürmen: Eggenberger 2008, 84–87.

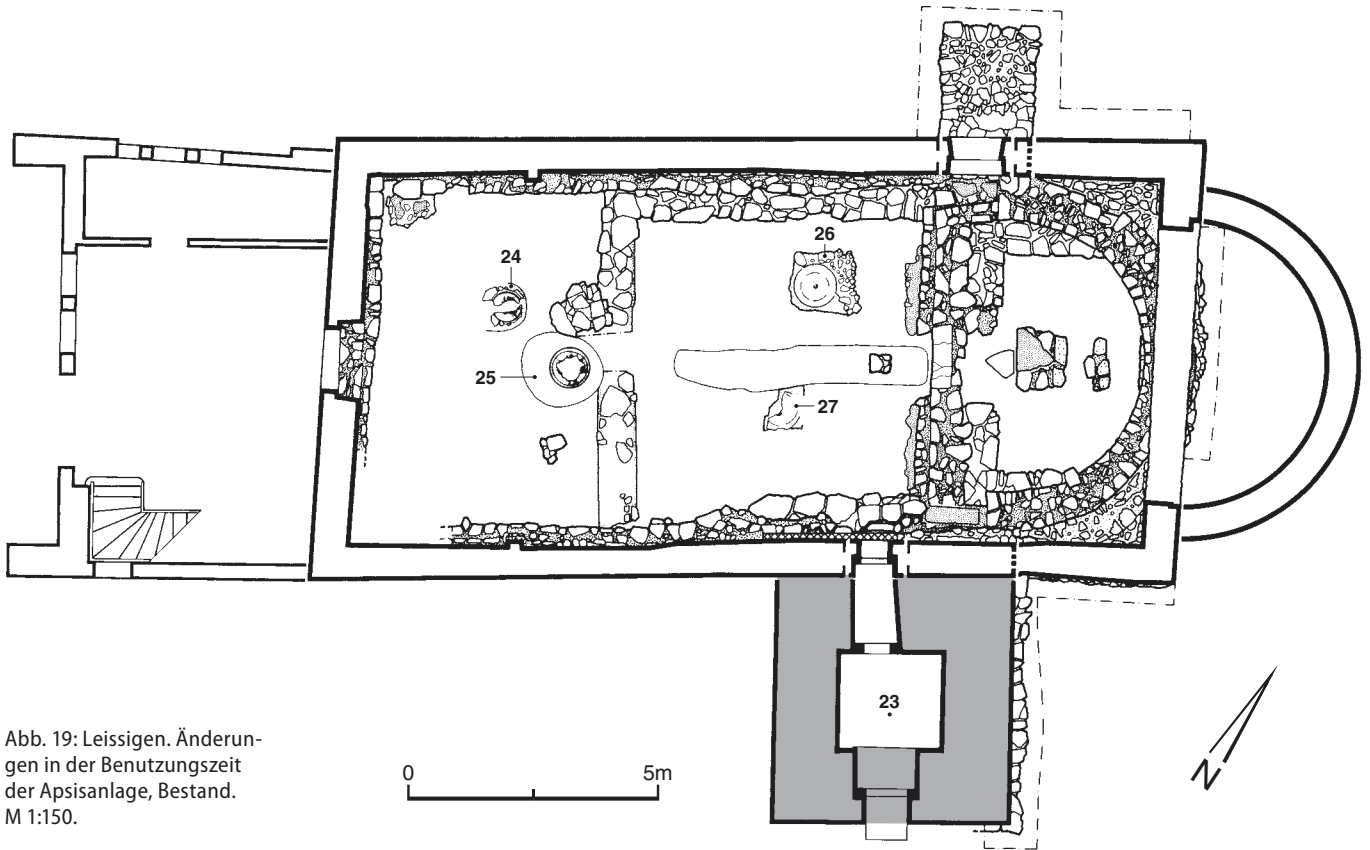


Abb. 19: Leissigen. Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage, Bestand. M 1:150.

Abb. 20: Leissigen. Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage. Die Ostmauer des Turmes. Ansicht von Südosten.



Lagerhöhen gebrochen werden konnte. Im Unterschied beispielsweise zu unterschiedlich grossen Kieselsteinen bedurfte es daher keiner besonderen Sorgfalt, um einen regelmässigen

Mauercharakter zu erreichen. Wir vermuten daher, dass der – wohl erste – Turm frühestens im 14. Jahrhundert entstanden ist. Das Erdgeschoss konnte von Beginn an sowohl von aussen als auch von innen her über rundbogige Türen betreten werden. Sowohl die Laibungen als auch die Bogen aus Tuffsteinen beider Öffnungen sind im Mauerwerk eingebunden. In der Regel diente das Erdgeschoss als Sakristei, die ausschliesslich vom Klerus benutzt wurde und daher vom Chor her zugänglich zu sein hatte. In Leissigen befand sich der Zugang jedoch vor der erhaltenen Schranke (15) des Apsisanlage und öffnete sich damit nicht in die Chorzone. Es besteht allerdings die Möglichkeit, dass das Vorchor entsprechend in das Laienschiff verlängert und durch eine neue Schranke abgetrennt worden ist, die keine Spuren hinterlassen hat (Abb. 21).

Auf dem untersten Mauerbestand folgt Mauerwerk mit unregelmässigeren Steinlagen. Darin öffneten sich einst 1 m weite Schalllöcher, die heute geschlossen sind. Da der ursprüngliche Turm höher gewesen sein muss, wurde der

obere Bereich demzufolge – zu unbekanntem Zeitpunkt – abgebrochen und das Glockengeschoss auf tieferem Niveau eingerichtet. Damit erhielt das Mauerwerk ungefähr seine heutige Höhe. In einer dritten Bauphase mauerte man schliesslich die Schalllöcher zu und setzte – wohl erst nach der 1528 eingeführten Reformation – das hölzerne Glockengeschoss auf.

Die beiden Glockengussgruben (24, 25), die im westlichen Schiff aufgedeckt worden sind, dürften entweder gleichzeitig mit dem spätmittelalterlichen Turm oder dessen neuem Glockengeschoss entstanden sein (Abb. 19, Abb. 22). Bis ins 16. Jahrhundert goss man die Glocken an Ort und Stelle, da der Transport wegen der schlechten Wegverhältnisse mit grossen Risiken verbunden war. In der im Boden eingetieften Grube wurde die Lehmform über einer Feuerstelle aufgebaut, die zum Austrocknen der Form diente. Dann wurde die Grube zugefüllt und der Guss mit Bronze ausgeführt. Die erhaltenen Basen der beiden Gussformen messen 0,58 bzw. 0,80 m. Der erstere Durchmesser entspricht demjenigen der so genannten «Leissiger Glocke», die im Bernischen Historischen Museum aufbewahrt ist und die ins 14./15. Jahrhundert datiert wird (Abb. 23).<sup>59</sup>

### 3.3.2 Taufstellen

Sofern die Glockengussgruben zu einer der genannten Bauphasen gehören, müssen im Innern der Kirche gleichzeitig Bauarbeiten, zumindest die Erneuerung des Bodens, vorgenommen worden sein. So könnte damals ebenfalls eine der beiden aufgedeckten Taufstellen entstanden sein. Die Fundamente (26, 27) der Taufsteine liegen ca. 6,30 m bzw. 6,80 m vor dem Altarraum im Laienschiff (Abb. 19). Beide weisen unter einer runden, im Zentrum mit einem Loch versehenen Steinplatte eine weite, mit einer dicken Mörtelschicht belegte Grube auf. Diejenige der nördlichen Taufstelle (26) ist zusätzlich mit Schindeln ausgekleidet (Abb. 24 und 25). In dieses sacrum wurde nach der Taufe das Wasser aus dem Taufbecken – durch den vertikal perforierten Sockel – abgeleitet. Die Steinplatten sind im Mörtel der Gruben versetzt und waren an der Oberfläche des Bodens nicht sichtbar, sondern als Funda-

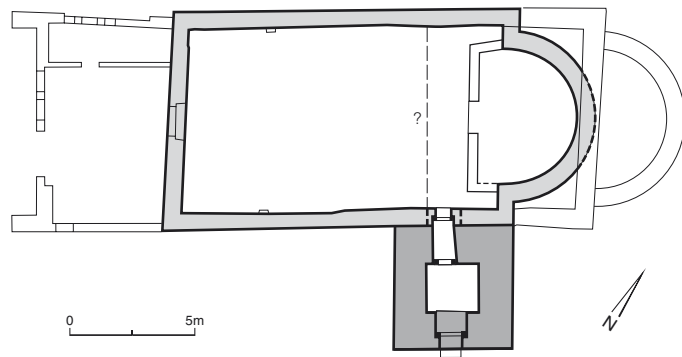


Abb. 21: Leissigen. Änderungen in der Nutzungszeit der Apsisanlage. Rekonstruierter Grundriss nach dem Anbau des Turmes. M 1:300.



Abb. 22: Leissigen. Änderungen in der Nutzungszeit der Apsisanlage. Die Glockengussgruben (24, 25).



Abb. 23: Leissigen. Die «Leissiger Glocke» (Bernisches Historisches Museum, Inv.-Nr. 2605).

mentplatte vom Mörtelstrich des Bodens bedeckt. Das Steinbett des Bodens, das die Platte der nordseitigen Taufstelle (26) umgibt, befindet sich jedenfalls auf demselben Niveau. Die Platte weist zudem keine Abnutzungsspuren auf, die auf eine Begehung schliessen liessen.

<sup>59</sup> Bernisches Historisches Museum, Inv. Nr. 2605. Siehe auch: Nüscheler 1882, 57.

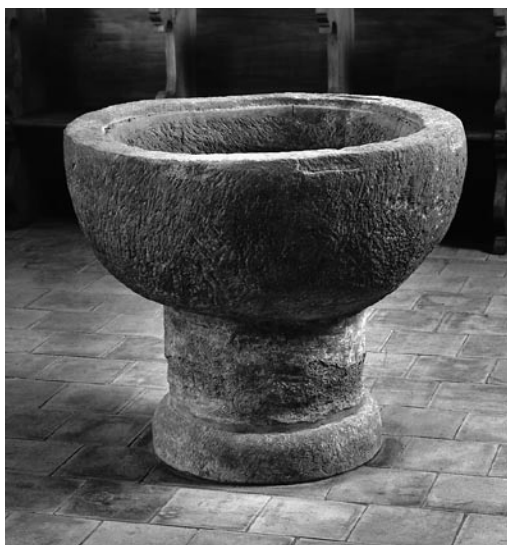




Abb. 24, oben: Leissigen. Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage. Die Steinplatte der nördlichen Taufstelle (26) von Südwesten.

Abb. 25, Mitte: Leissigen. Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage. Schnitt durch das sacrum der nördlichen Taufstelle (26). Ansicht von Süden.

Abb. 26: Leissigen. Der Taufstein.



War der Standort des Taufsteins unmittelbar vor der Chorzone im Spätmittelalter gebräuchlich, so befand er sich früher näher beim Eingang in der Westmauer des Schiffes. Dies dürfte ursprünglich auch für die frühromanische Apsisanlage zugetroffen haben. Nach der Reformation von 1528 kam der Taufstein in der Regel ins Chor zu stehen. Die Lage der beiden Taufstellen – die übrigens einem größeren Vorchor, das bis an die Westseite des Turmzugangs reichte, Platz gelassen hätte – spricht daher für eine spätmittelalterliche Datierung. Die eine (26) befand sich wie üblich im nördlichen, die andere (27) im südlichen Bereich des Saales, was unter dem bisher bekannten Fundbestand bernischer Landkirchen eine Ausnahme bildet. Die Gestalt des heute benutzten Taufsteins mit schalenförmigen Becken wird allgemein als romanisch bezeichnet, was vermuten lässt, er sei älter als beide Taufstellen (Abb. 26).<sup>60</sup> Da die Fundamente nicht gleichzeitig, sondern nacheinander gebraucht wurden, dürfte er daher auf beiden gestanden haben. Der Durchmesser der Basis des zylinderförmigen Sockels entspricht mit 0,60 m tatsächlich den auf der Oberfläche beider Steinplatten eingeritzten Kreise, die demnach den Standort des Taufsteins bestimmen.

### 3.4 Der Neubau des Chores von 1675 und die späteren Änderungen des Grundrisses

Mit der im Herrschaftsgebiet Berns 1528 eingeführten Reformation wurden die mittelalterlichen Kirchen zwar übernommen, jedoch die katholische Ordnung des Kirchenraums aufgegeben. Man hob die Trennung in Laienschiff und Chor auf und beseitigte die Schranken, entfernte oder überdeckte Altäre, Wandbilder und die in der Mauer des Altarhauses eingelassenen Tabernakelkästen. Hölzerne Bänke für die Kirchgenossen, die in katholischen Kirchen selten waren, wurden nun Allgemeingut und in der Kirche eingerichtet, wie man das Schiff nannte. Eine Kanzel und ein Abendmahlstisch kamen hinzu und standen – wie der zumeist bewahrte Taufstein – vor oder im Chor, somit im Verwaltungsbereich des Patronatsherrn. Dort wurde auch das Gestühl für das Chorgericht aufgestellt, das als Sittengericht amtierte. In der barocken

<sup>60</sup> Kunstführer 3 1982, 406. Dazu auch: Schöpfer 1972.

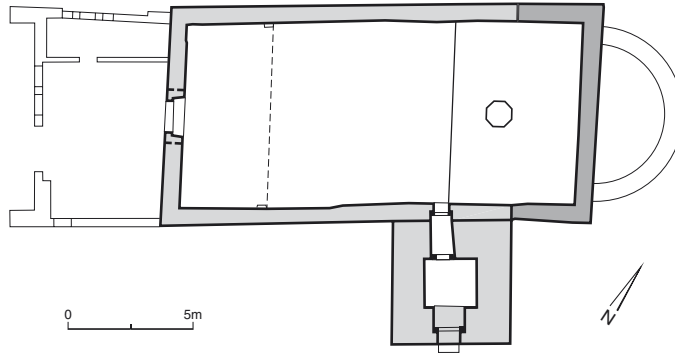


Abb. 27: Leissigen. Kirche von 1675, rekonstruierter Grundriss. M 1:300.

Abb. 28: Leissigen. Die 1973/74 restaurierte Kirche. Vom Eingang im Westen gegen das Chor gesehen.



Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts, sozusagen als Antwort auf die katholische Gegenreformation, entstand schliesslich der Wunsch, die Kirchen vermehrt dem reformierten Predigtgottesdienst anzupassen. Vor allem sollten die Vorgaben des katholischen Kirchenbaus zum Verschwinden gebracht und die mittelalterlichen Kirchen zu schlichten «Predigtsälen» umgebaut oder durch solche ersetzt werden. Hinderlich waren besonders die engen Altar-

räume mit eingezogenen Triumphbögen. Im Rahmen einer richtig gehenden Bauwelle, die das ganze Herrschaftsgebiet Berns umfasste, entfernte man zumindest den Triumphbogen, ersetzte aber in vielen Fällen das ganze Chor oder baute eine dreischiffige Anlage aufwändig in einen Saal um.<sup>61</sup> Als neuen Chorschluss bevorzugte man den dreiseitigen Grundriss, begnügte sich aber bei bescheideneren finanziellen Verhältnissen mit einem geraden

<sup>61</sup> Germann 1963.





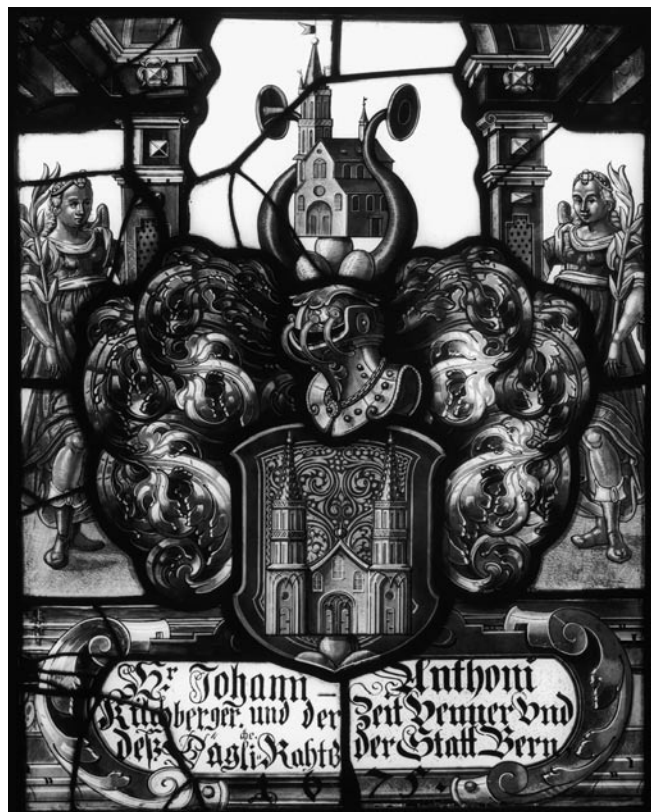
1



2



3



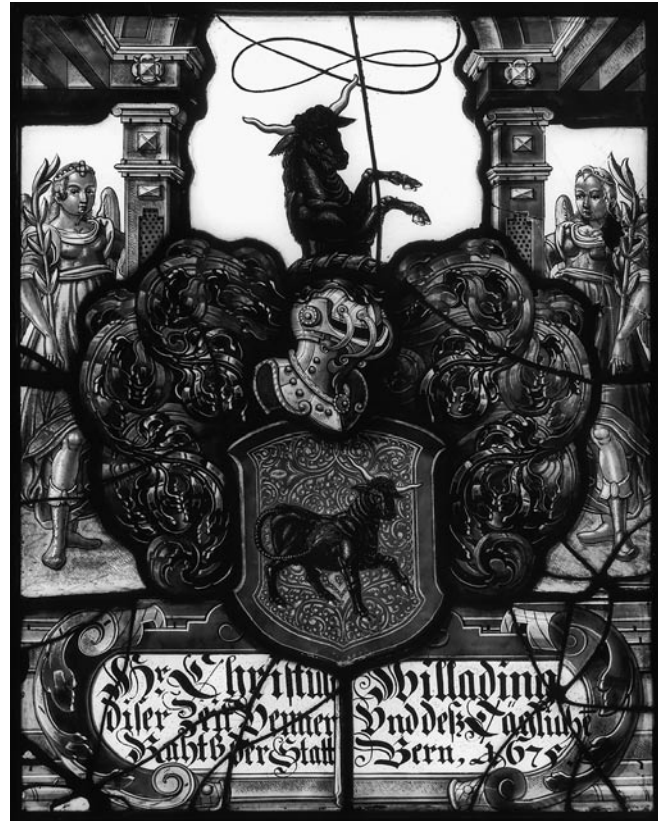
4

Abb. 29: Leissigen. Kirche von 1675. Wappenscheiben von 1675. 1 Stand Bern. 2 Deutschseckelmeister Samuel Fischer. 3 Venner Christoph von Grafenried. 4 Venner Anton Kilchberger. 5 Venner Johann Anton Tillier. 6 Venner Christian Willading.





5



6

Chorhaupt. Als Schöpfer dieses reformierten Kirchenbaus gilt der Berner Werkmeister Abraham I Dünz (1630–1688), der 1675 auch in Leissigen den Umbau leitete, mit dem die noch auf die frühromanische Zeit zurückgehende Apsisanlage in einen «Predigtsaal» umgebaut wurde. Der Auftrag des Rates an Dünz bringt ein besonderes Anliegen der fürsorglichen Obrigkeit zum Ausdruck, das wir hinsichtlich des Kirchenbaus immer wieder antreffen. Der Werkmeister wurde angehalten, sorgsam darauf zu achten, «... wie selbige Kirche aufs geringste und ohne anwendung grossen kostens repariert werden könne.»<sup>62</sup>

Die von Bern als Kollator finanzierten Bauarbeiten sind im Bauauftrag in grossen Zügen festgehalten. Sie betrafen vor allem das Chor, was auch am archäologischen Bestand zum Ausdruck kommt (vgl. Abb. 19). Die Apsis wurde abgebrochen, der Saal in gleicher Breite bis zum ehemaligen Apsisscheitel verlängert und dort mit einer geraden Mauer geschlossen. Der damals neu geschaffene, liegende Dachstuhl ist noch vorhanden. Die langen Kopfhölzer, die an den fünf verstärkten Gespärren die Ecken des trapezförmigen

Stuhls versteifen, sind sowohl an Kehlbalken/ Spannriegel und liegender Strebe/Sparren angeblattet. Wo Abbundmarken vorhanden sind, bestehen diese aus römischen Ziffern und viereckigen Ausstichen. Die Kirche, deren Raum in der Restaurierung von 1973/74 weitgehend der Gestalt von 1675 gemäss wiederhergestellt worden ist, zählt zum Kreis der einfacheren «Predigtsäle» und bildet einen Saal von lichten 7,20 × 15,60 m. Sie weist zwar dieselbe Länge auf wie die frühromanische Apsisanlage, ist jedoch um die beiden in den Kirchenraum einbezogenen Chorzwinkel flächenmässig um wenig grösser (Abb. 27). Im Zentrum des Chores steht der noch aus der katholischen Zeit stammende Taufstein. Die mit 1664 datierte und daher erst kurz vor dem Umbau neu geschaffene Kanzel ist an der Südseite, am Ansatz des Chores, platziert (Abb. 28). Den schriftlichen Dokumenten gemäss gehen die grossen, rundbogigen Fenster des Schiffes ebenfalls auf diese Bauzeit zurück. Daraus wissen wir auch, dass der Eingang in der Westmauer erhöht worden ist. Der 1973/74 an den Wänden aufgedeckte, üppige Grisailledekor dürfte ebenfalls damals entstanden sein, obschon er in den Quellen nicht erwähnt ist. Die in den Fenstern

<sup>62</sup> StAB: Vennermanual Nr. 26 (B VII, 57), 185. Speich 1984, 205. Zesiger 1921, 30–31.



Abb. 30: Leissigen. Wappenscheibe des Landvogtes Gerhard Rohr, 1671.



1

63 StAB: Amtsrechnung Interlaken 1676/77 (B VII, 1484), 948.

64 Kunstführer III, 406.

65 Änderungen, die chronologisch nicht eingeordnet werden können (Abb. 19): Zwei um 4 m vor der Westwand liegende Fundamente, die Stützen trugen, legen von einer Empore Zeugnis ab, die zu unbekanntem Zeitpunkt vor der Westwand eingerichtet worden ist. Von einem in das Grab 11 gestellten pfeilerartigen Fundament ist weder die Bauzeit noch die Funktion bekannt. Dasselbe gilt für ein 2,20 x 1,80 m messendes Fundament, das auf der Nordseite der heutigen Kirche aufgedeckt worden ist. Es ist gegen das Fundament der Apsisanlage gemauert und muss daher jünger sein. Es kann zu einem an deren Nordostecke angelehnten Strebe Pfeiler gehört haben. Solche Pfeiler wurden oft nachträglich zur Abstützung gefährdeter Mauerpartien erbaut, so in Leissigen heute noch sichtbar an der nordwestlichen Ecke des Schiffes, wo der Pfeiler durch die Mauer der 1840 erbauten Vorhalle verdeckt ist. Da somit mehrere Pfeiler vorhanden waren, kann auch der Verding der Bauarbeiten von 1675, in dem von der Erneuerung eines Strebe Pfeilers die Rede ist, nicht zur Klärung der Funktion des Fundamentes beigezogen werden. Es ist aber auch möglich, dass es sich um das Fundament einer Treppe handelt, die zum Eingang hinaufführte, der sich heute an dieser Stelle befindet. Er erlaubt den direkten Zugang von dem östlich der Kirche gelegenen Pfarrhaus her.

eingelassenen Wappenscheiben des Standes Bern, des damaligen Deutschseckelmeisters Samuel Fischer und der damaligen Venner Christoph von Graffenried, Anton Kilchberger, Johann Anton Tillier und Christian Willading sind mit dem Baudatum von 1675 versehen (Abb. 29). Laut der Amtsrechnung wurden die Kosten dem Glasmaler Hans Jakob Güder 1676/77 beglichen.<sup>63</sup> Dazu kommen noch drei mit 1675 bzw. 1676 datierte, von Matthias Zwirn gemalte Wappenscheiben der Gemeinde Oberhofen, des Landes Interlaken sowie der Stadt Thun (Abb. 31).<sup>64</sup> Eine weitere Scheibe wurde vom Landvogt Gerhard Rohr schon 1671 gespendet (Abb. 30).

Der Umbau von 1675 sollte nicht der letzte bleiben, bei dem der Grundriss geändert wurde.<sup>65</sup> Als man 1834 die Orgel im Chor aufstellte, wurde dessen Ostmauer durchbrochen und das Orgelwerk in einem halbkreisförmigen Anbau untergebracht. 1840 fügte man vor





2

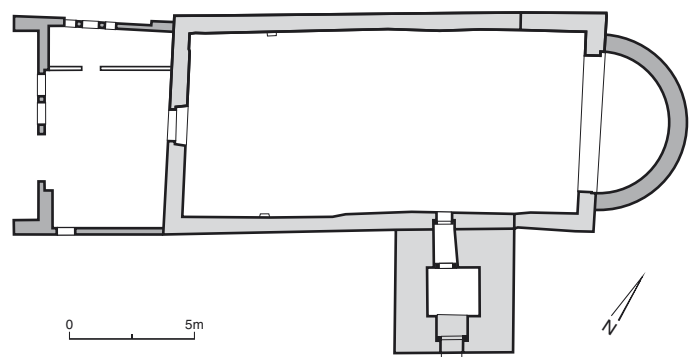
der Westmauer schliesslich einen gleich breiten zweigeschossigen Vorbau mit gemauerter Vorhalle und hölzernem Unterweisungsraum an. Wir fassen diese beiden Änderungen im selben Grundrissplan zusammen (Abb. 32). In der Restaurierung von 1973/74 wurde der Anbau für das Orgelwerk mit der denkmalpflegerischen Absicht abgebrochen, dem Kirchenraum wieder die Raumdimensionen von 1675 zurückzugeben.



3

Abb. 31: Leissigen. Kirche von 1675.  
Wappenscheiben von 1675 und 1676.  
1 Interlaken  
2 Oberhofen  
3 Stadt Thun

Abb. 32: Leissigen. Kirche von 1834 bzw. 1840, rekonstruierter Grundriss. M 1:300.





### 3.5 Die neuzeitliche Bestattung

Im Gegensatz zu vielen anderen Kirchen kann in Leissigen die Bestattung im Kirchenraum, die im 13./14. Jahrhundert verbreitet wieder einsetzte, nicht eindeutig, sondern nur mittelbar nachgewiesen werden. Wir haben gesehen, dass sowohl das Grab 11 als auch die westseitig anschliessende grabähnliche Grube – im Gegensatz zu den frühmittelalterlichen Gräbern – schon auf dem obersten Grabungsniveau entdeckt worden sind (Abb. 7). Es dürfte sich daher um zwei Bestattungen späterer Zeitstellung handeln. Da beide auffälligerweise auf der mittleren Längsachse und damit im freien Mittelgang liegen, der zwischen den Bänken durchführte, dürften sie sogar erst nach der Reformation entstanden sein. Zwar war damals die Bestattung im Innern der Kirchen vorerst verboten worden, doch wurde diese Sitte mit der Etablierung des Ancien Régime ab dem Ende des 16. Jahrhunderts wieder geduldet. Sie beschränkte sich in den bernischen Landkirchen jedoch mehrheitlich auf relativ wenige Privilegierte, so auf Pfarrer und deren Familienmitglieder, auf Landvögte und andere Amtsträger, die in ihrer Amtszeit verstarben, sowie auf bürgerliche Potentaten, die auf der Landschaft Herrschaften besaßen und sich in ihren Kirchen bestatten liessen.<sup>66</sup>

<sup>66</sup> Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.

### 3.6 Nachtrag: Die C14-Daten

Da in der Grabung keinerlei römisches Material oder gar Befunde zu Tage traten, muss angenommen werden, dass die Datierung der Probe von Grab 8 falsch ist. Dies kann von der Kontaminierung durch Konservierungsstoffe her rühren, was bei der langen Aufbewahrungszeit nicht weiter erstaunlich ist. Wir vermuten, dass die gesamte beigabenlose Gräbergruppe in die Zeit zwischen dem 8. und 9. Jahrhundert zu datieren ist. In diesem Zusammenhang ist nochmals darauf hinzuweisen, dass Grab 1 vom ältesten steinernen Kirchenbau überschritten wird (vgl. Abb. 4 bzw. 7).

<b>Grab 1, Knochen</b>	
<b>ETH-4109/UZ-2409</b>	<b>1210±115 BP</b>
1σ-Wert	680–900 ADcal
2σ-Wert	920–950 ADcal
2σ-95,4 %	610–1030 ADcal
<b>Grab 8, Knochen</b>	
<b>ETH-4108/UZ-2408</b>	<b>1880±60 BP</b>
1σ-Wert	70–220 ADcal
2σ-95,4 %	260–320 ADcal

Abb. 33: Leissigen, Kirche. Gräber 1 und 8. C14-Daten. 1σ-Wert, 2σ-Wert und wahrscheinlichstes 2σ-Intervall. Kalibriert mit C. Bronk Ramsey 2005, OxCal Program v3.10. Die für die Altersbestimmung erforderliche Präparation, die Aufbereitung und Datierung des Probenmaterials erfolgte im Radiokarbonlabor des Geographischen Instituts der Universität Zürich (GIUZ). Die anschliessende Datierung der Gräber 1 und 8 wurde mittels AMS-Technik (accelerator mass spectrometry) auf dem Tandem-Beschleuniger des ITP (Institut für Teilchenphysik) der ETH-Hönggerberg durchgeführt.

## 4. Verzeichnis der Befundnummern

### 4.1 Fortlaufende Nummerierung

- 1 Kirche des 9./10. Jahrhunderts, Westmauer des Schiffes
- 2 Kirche des 9./10. Jahrhunderts, Nordmauer des Schiffes
- 3 Kirche des 9./10. Jahrhunderts, Südmauer des Schiffes
- 4 Kirche des 9./10. Jahrhunderts, nördliches Fundament des Chorbogens
- 5 Kirche des 9./10. Jahrhunderts, südliches Fundament des Chorbogens
- 6 Kirche des 9./10. Jahrhunderts, Nordmauer des Altarhauses
- 7 Kirche des 9./10. Jahrhunderts, Südmauer des Altarhauses
- 8 Kirche des 9./10. Jahrhunderts, Ostmauer des Altarhauses
- 9 Kirche des 11. Jahrhunderts, Apsis
- 10 Kirche des 11. Jahrhunderts, nördliche Schultermauer
- 11 Kirche des 11. Jahrhunderts, südliche Schultermauer
- 12 Kirche des 11. Jahrhunderts, Nordmauer des Schiffes
- 13 Kirche des 11. Jahrhunderts, Westmauer des Schiffes
- 14 Kirche des 11. Jahrhunderts, Südmauer des Schiffes
- 15 Kirche des 11. Jahrhunderts, Fundament der Schranke
- 16 Kirche des 11. Jahrhunderts, Steinstufe im Durchgang in der Schranke
- 17 Kirche des 11. Jahrhunderts, Anschlussmauer der Schranke an die nördliche Schultermauer 10
- 18 Kirche des 11. Jahrhunderts, Mörtelbett unter Seitenaltären?
- 19 Kirche des 11. Jahrhunderts, Kniebank an der Schranke 15
- 20 Kirche des 11. Jahrhunderts, Mörtelstrich
- 21 Kirche des 11. Jahrhunderts, Fundamentfragment des Altarstipes
- 22 Kirche des 11. Jahrhunderts, suppedaneum vor dem Hauptaltar 21
- 23 Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage, Turm
- 24 Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage, nördliche Glockengussgrube
- 25 Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage, südliche Glockengussgrube
- 26 Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage, Fundament der nördlichen Taufstelle
- 27 Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage, Fundament der südlichen Taufstelle

### 4.2 Nummerierung nach Bauphasen

#### *Kirche des 9./10. Jahrhunderts*

- 1 Westmauer des Schiffes
- 2 Nordmauer des Schiffes
- 3 Südmauer des Schiffes
- 4 Nördliches Fundament des Chorbogens
- 5 Südliches Fundament des Chorbogens
- 6 Nordmauer des Altarhauses
- 7 Südmauer des Altarhauses
- 8 Ostmauer des Altarhauses

#### *Kirche des 11. Jahrhunderts*

- 9 Apsis
- 10 Nördliche Schultermauer
- 11 Südliche Schultermauer
- 12 Nordmauer des Schiffes
- 13 Westmauer des Schiffes
- 14 Südmauer des Schiffes
- 15 Fundament der Schranke
- 16 Steinstufe im Durchgang in der Schranke
- 17 Anschlussmauer der Schranke an die nördliche Schultermauer 10
- 18 Mörtelbett unter Seitenaltären?
- 19 Kniebank an der Schranke 15
- 20 Mörtelstrich
- 21 Fundamentfragment des Altarstipes
- 22 suppedaneum vor dem Hauptaltar 21

#### *Änderungen in der Benutzungszeit der Apsisanlage*

- 23 Turm
- 24 Nördliche Glockengussgrube
- 25 Südliche Glockengussgrube
- 26 Fundament der nördlichen Taufstelle
- 27 Fundament der südlichen Taufstelle

## 5. Literatur

### *Bellwald 1974*

Ueli Bellwald, Stadtkirche Thun. Schweizerische Kunstführer 168. Basel 1974.

### *Böhme 1993*

Horst Wolfgang Böhme, Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrschicht unter den merowingischen Königen. Jahrbuch des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz 40, 1993, 397–534.

### *Boschetti-Maradi/Eggenberger/Rast-Eicher 2004*

Adriano Boschetti-Maradi, Peter Eggenberger, Antoinette Rast-Eicher, Gräber: Geschichte der Bestattungen. In: Peter J. Suter et al., Meikirch, Villa romana, Gräber und Kirche. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 2004, 183–210.

### *Caviezel-Rüegg 1996*

Zita Caviezel-Rüegg, Die Kirche Kleinhöchstetten. Schweizerische Kunstführer 592. Bern 1996.

### *De l'antiquité tardive au haut Moyen-Age 2002*

Renata Windler, Michel Fuchs (Hrsg.), De l'antiquité tardive au haut Moyen-Age (300–800) – Kontinuität und Neubeginn. Antiqua 35. Basel 2002.

### *Eggenberger 1990*

Peter Eggenberger, Wengi bei Büren, Pfarrkirche, Rettungsgrabung in der Pfarrkirche (ehem. St. Mauritius) 1984. Archäologie im Kanton Bern, Fundberichte und Aufsätze Bd. 1, 1990, 113–114.

### *Eggenberger 2003*

Peter Eggenberger, Der Kirchenbau auf dem Land. In: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, 350–363.

### *Eggenberger 2008*

Peter Eggenberger, Die Kirchen und Kapellen als Spiegelbilder ihrer Zeit. In: Peter Eggenberger, Thomas Glauser, Toni Hofmann, Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug. Zug 2008, 39–121.

### *Eggenberger/Boschetti-Maradi/Schmutz 2004*

Peter Eggenberger, Adriano Boschetti-Maradi, Daniel Schmutz, Kirche: Baugeschichte und Funde. In: Peter J. Suter et al., Meikirch, Villa romana, Gräber und Kirche. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 2004, 211–237.

### *Eggenberger/Descœudres 1992*

Peter Eggenberger, Georges Descœudres, Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser, Beginen und Begarden. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300 (Ausstellungskatalog). Stuttgart/Zürich 1992, 437–451.

### *Eggenberger/Gutscher 2000*

Peter Eggenberger, Daniel Gutscher, Seeburg BE, Kirche. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, 2000, 268–269.

### *Eggenberger/Rast Cotting 1994*

Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting, Die früh- bis spätmittelalterlichen Gräber im Chor der Kirche Köniz, I. Bauforschungen im Kirchenchor 1981. In: Susi Ulrich-Bochsler, Büetigen-Köniz-Unterseen, Anthropologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Skeletten. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1994, 29–54.

### *Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1994*

Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting, Susi Ulrich-Bochsler, Bleienbach, Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Bodenforschungen 1981. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1994.

### *Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994*

Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler, Steffisburg, Reformierte Pfarrkirche I. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1994.

### *Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983*

Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler, Elisabeth Schäublin, Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40, 1983, 221–240.

### *Erzinger 1990*

Andy Erzinger, Altishofen, Pfarrkirche St. Martin. Archäologie im Kanton Luzern 1988 und 1989. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 8, 1990, 96–98.

### *Fetscherin 1848*

Bernhard Fetscherin, Visitationsbericht des Bistums Lausanne, Bernischen Antheils, vom Jahre 1453. Abhandlungen des historischen Vereins des Kantons Bern I, 1. Heft, 1848.

### *FRB*

Fontes Rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen bis 1390, 10 Bde. Bern 1883–1956.

### *Furger/Jäggi/Martin/Windler 1996*

Andres Furger/Carola Jäggi/Max Martin/Renata Windler, Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts. Zürich 1996.

### *Germann 1963*

Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Zürich 1963.

### *Grütter 1932*

Max Grütter, Die romanischen Kirchen am Thunersee. Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1932, Heft 2–4.

### *Grütter 1966*

Max Grütter, Tausendjährige Kirchen am Thuner- und Brienersee. Berner Heimatbuch 66. Bern 1966 (3., überarbeitete Auflage 1981).

### *Gugger 1978*

Hans Gugger, Die bernischen Orgeln. Bern 1978.

### *Gutscher 1994*

Daniel Gutscher, Thun. Kirche Scherzligen. Die archäologischen Forschungen im Bereich der ehemaligen Sakristei und an der Westfassade 1989. Archäologie im Kanton Bern, Fundberichte und Aufsätze Bd. 3B, 1994, 521–550.

### *Haller 1974*

Hans Haller, Die romanische Kirche in Spiez. Schweizerischer Kunstführer 149. Basel 1974.

### *Hassenpflug 1999*

Eyla Hassenpflug, Das Laienbegräbnis in der Kirche – Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 1. Rahden/Westf. 1999.

### *Himmel, Hölle, Fegefeuer 1994*

Gesellschaft für das Schweizerische Landesmuseum (Hrsg.), Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Eine Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum. Zürich 1994.

### *Hofer 1970*

Paul Hofer, Fundplätze – Bauplätze. Aufsätze zu Archäologie, Architektur und Städtebau. Schriftenreihe des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 9. Basel/Stuttgart 1970.

### *Hofmeister 1931*

Philipp Hofmeister, Das Gotteshaus als Begräbnisstätte. Archiv für katholisches Kirchenrecht, mit besonderer Rücksicht auf die Länder deutscher Zunge 111 (4. Folge, 19. Bd.), 1931, 450–487.

*Kötting 1965*

Bernhard Kötting, Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude. Köln/Opladen 1965.

*Kunstführer 3 1982*

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Kunstführer durch die Schweiz Bd. 3. Wabern 1982.

*Lutz (1992)*

Samuel Lutz, Kirche Leissigen. Illustrierte Jubiläumsschrift zur Feier der 750 Jahre der beiden zur Kirchgemeinde gehörenden Gemeinden Leissigen und Därligen im Jahre 1992. Interlaken o. J. (1992).

*Martin 1979*

Max Martin, Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung. Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz VI, Das Frühmittelalter. Basel 1979, 97–132.

*Martin 1988*

Max Martin, Das frühmittelalterliche Grabgebäude unter der Kirche St. Pankratius in Hitzkirch. Archäologie der Schweiz 11, 1988.2, 89–101.

*Meier 2002*

Hans-Rudolf Meier, Siedlungs-, Sakral- und Bestattungstopographie: Interaktionen, Brüche und Fragen. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, 281–289.

*Moser 1958*

Andres Moser, Die Patrozinien der bernischen Kirchen im Mittelalter. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 52, 1958, 27–47.

*Nüscheler 1882*

Arnold Nüscheler, Die Glockeninschriften im reformierten Theile des Kantons Bern, Separatdruck aus: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 10, 3. Heft, Bern 1882.

*Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966*

Oswald, Friedrich, Leo Schaefer, Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/1. München 1966.

*Rutishauser 1982*

Samuel Rutishauser, Amsoldingen, ehemalige Stiftskirche. 2 Bde. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1982.

*Rutishauser 1985*

Samuel Rutishauser, Kirche Worb BE. Schweizerischer Kunstführer 377. Bern 1985.

*Schäppi/Stähli-Lüthi 1988*

Christoph Schäppi/Verena Stähli-Lüthi, Kirche und Pfarrhaus von Aeschi BE. Schweizerischer Kunstführer 437. Bern 1988.

*Schöpfer 1972*

Hermann Schöpfer, Die Taufsteine des alten Bistums Lausanne und des Archidiakonats Burgund des alten Bistums Konstanz von den Anfängen bis zum Ausgang der Gotik, Manuskript 1972.

*Sennhauser 1973*

Hans Rudolf Sennhauser, Ausgrabungen in der Kirche Hilterfingen im Frühjahr 1973. Thun 1973.

*Sennhauser 1979*

Hans Rudolf Sennhauser, Kirchen und Klöster. Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz VI, Das Frühmittelalter. Basel 1979, 133–148.

*Sennhauser 1990*

Hans Rudolf Sennhauser, St. Ursen – St. Stephan – St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter, Beiträge zur Kenntnis des frühen Kirchenbaus in der Schweiz. In: Solothurn, Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 9. Zürich 1990, 83–219.

*SPM VI 2005*

Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter Bd. VI, Frühmittelalter. Basel 2005.

*Sonderegger 1979*

Stefan, Sonderegger, Die Ortsnamen. Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz VI, Das Frühmittelalter. Basel 1979, 75–96.

*Stähli-Lüthi 1982*

Verena Stähli-Lüthi, Die Kirche Wimmis. Wimmis 1982.

*Stettler 1964*

Bernhard Stettler, Studien zur Geschichte des oberen Aare-Raums im Früh- und Hochmittelalter. Thun 1964.

*Tüscher Heinrich 1900*

Heinrich Tüscher, Die Lausanner Kirchenvisitationen von 1416/17. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 16, 1900.

*«Villes et villages. Tombes et églises» 2002*

«Villes et villages. Tombes et églises». La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen age, Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, 141–331.

*Windler 1997*

Renata Windler, Franken und Alamannen in einem romanischen Land. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen (Begleitband zur Ausstellung). Stuttgart 1997, 261–268.

*Zesiger 1921*

Alfred Zesiger, Die Münsterbaumeister. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 17, 1921, 22–35.

*Zürcher/Erter/Albertin 1984*

Andreas Zürcher, Hansueli Erter, Peter Albertin, Die Ausgrabungen in der reformierten Kirche Hettlingen, Kanton Zürich. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 41, 1984, 229–248.





## Teil B: Anthropologische Befunde zu den Skeletten der Kirche Leissigen

Susi Ulrich-Bochsler

---

## 1. Fundsituation und Datierung

In den Jahren 1973/74 kamen bei den archäologischen Untersuchungen in der Kirche Leissigen elf Gräber zum Vorschein. Sie lagen alle innerhalb des heutigen Schiffs, wobei Grab 1 von der Südmauer der ersten nachgewiesenen Anlage hälftig überdeckt war. Die übrigen Gräber verteilten sich auf die gesamte Fläche (vgl. Abb. 7). Die Gräber 9 und 10 im westlichen Teil des heutigen Raums könnten als Innengräber zu einer jüngeren Anlage oder als Friedhofsgräber ausserhalb älterer Kirchen angelegt worden sein. Diese beiden Bestattungen gehören also nicht zum Ensemble der Innenbestattungen 1 bis 8, die sich in den Schiffsgrundriss der ersten erfassten Kirchenanlage einordnen. Wegen der Überdeckung von Grab 1 dürfte diese Gräbergruppe jedoch gesamthaft einer Vorgängerkirche angehören, die im 8./9. Jahrhundert entstanden sein könnte.

1 Die Individualdaten finden sich im Anhang als tabellarische Zusammenstellung (Kap. 7).

2 Das Geschlecht der Erwachsenen wurde nach den morphognostischen Merkmalen bestimmt (Ferembach et al. 1979). Für die Altersbestimmung erwachsener Individuen wurde die polysymptomatische Methode nach Acsádi/Nemeskéri 1970 verwendet. Sie beruht auf der Beurteilung der Spongiosastruktur der Oberarm- und Oberschenkelepiphyse, der Struktur der Facies symphysialis am Hüftbein sowie auf dem Zustand der endocranialen Verknöcherung der Schädelnähte. Anhand des Gebisszustandes, vor allem des Zahnabkautungsgrades sowie der Abnutzungserscheinungen an Wirbelsäule und Gelenken erfolgte die Überprüfung der Sterbealterschätzung. Für die Kinder und Jugendlichen wurde das Alter nach dem Entwicklungsstand des Gebisses (Schour/Massler 1941, 1944; Ubelaker 1987) und/oder dem Verknöcherungszustand der Epiphysen (Wolf-Heidegger 1961) sowie den Längenmassen der Diaphysen (Olivier 1960, Schmid/Künle 1958, Síloukal/Hanáková 1978) bestimmt.

Die Bestattungen 1, 2, 3, 4, 6, 9 und 10 waren nach der Kirchenachse ausgerichtet und damit geostet. Die Gräber 5, 7 und 8 stellten dagegen querliegende Gräber dar, wobei der Kopf von Grab 8 im Süden und die Kopffenden von Grab 5 und 7 im Norden lagen.

Die Armlage der Skelette variierte bei den Erwachsenen wenig. Beidseits gestreckte und neben dem Körper liegende Arme wies Grab 2 auf. Bei Grab 4 lag der linke Unterarm schräg auf dem Becken, der andere war gestreckt. Grab 1 wies einen leicht zum Oberschenkel gerichteten linken Unterarm auf, der andere war unter der Mauer verborgen. Bei Bestattung 3 waren beide Unterarme zum Becken hin gerichtet. Beigaben sowie Holzspuren von Särgen oder Sargbrettern wurden keine beobachtet. Somit wurden die Verstorbenen in reinen Erdgräbern beigesetzt, worauf auch die weit ausgebreitete Körperlage der Bestattungen 2, 3, 6, 8, 10 und 11 hindeutet. Hinweise auf irgendwelche Grabkonstruktionen fehlten.

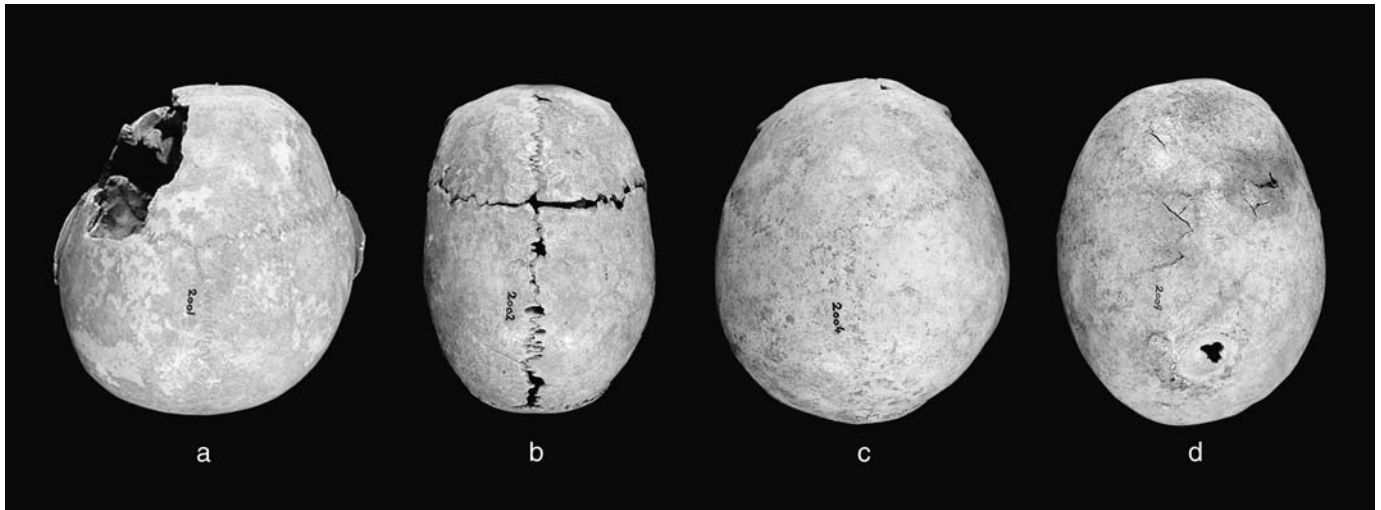
## 2. Das Skelettmaterial

Zum Zeitpunkt der Ausgrabung in der Kirche Leissigen zählte eine anthropologische in situ-Untersuchung noch nicht zum Ausgra-

bungsstandard. Die Skelettreste wurden von den zuständigen Archäologen jedoch dokumentiert, sorgfältig geborgen und anschliessend der anthropologischen Untersuchung zugeführt. Das Manuskript wurde 1980 verfasst und im Hinblick auf die Publikation im Januar 2006 überarbeitet. Auf dem Gräberplan (vgl. Abb. 7) sind elf Grabnummern eingezeichnet. Im anatomischen Verband angetroffene Skelettreste liegen jedoch nur von zehn Bestattungen vor, da die Knochen aus Grab 11 nicht geborgen wurden. Hingegen fanden sich in Grab 2 Teile einer weiteren Bestattung (im Text und in der Tabelle im Anhang als 2.2 bezeichnet). Der Grabungsbefund erhellt nicht, wie es dazu kam, dass die Knöchelchen mit der in situ ungestört liegenden Bestattung 2 vermischt wurden (s. unten). Im Gesamten liegen also Reste von elf Individuen aus zehn Gräbern vor.

## 3. Anthropologische Befunde<sup>1</sup>

Das Gräberensemble 1–8: Aufgrund des archäologischen Befundes gehen wir hier davon aus, dass die im Schiff dokumentierten Gräber mit Ausnahme der Bestattungen 9 und 10 ein zeitlich zusammengehörendes Gräberensemble darstellen. Dieses setzt sich aus neun Individuen – fünf Erwachsenen und vier Kindern – zusammen.<sup>2</sup> Die Erwachsenen teilen sich in drei Männer und zwei Frauen auf. Während beide Frauen im Alter zwischen 40 und 60 Jahren verstarben, starb einer der Männer mit 25 bis 30 Jahren jung, die zwei anderen starben zwischen 48 und 57 resp. zwischen 54 und 60 Jahren. Von den Kindern starben drei zwischen 2,5 und 4 Jahren, eines im Neugeborenenalter. Dieses Neugeborene ist durch die mit den Skelettresten der Frau aus Grab 2 vermischten Knochen repräsentiert. Sein primärer Bestattungsort bleibt fraglich. Weder auf den Grabzeichnungen noch auf der Fotodokumentation sind Spuren dieser Kinderknöchelchen im Umkreis oder beim Skelett der Frau aus Grab 2 erkennbar. Da Grab 2 eine Frau enthielt, könnte man an eine gemeinsame Bestattung von Mutter und Kind denken. Das Sterbealter der Frau scheint jedoch zu hoch. Deshalb könnte es sich beim Kind um einen Streufund (im Einfüllmaterial?) handeln. Es könnte aber auch die Bestattung eines verstorbenen



Neugeborenen sein, das zusammen mit der «alten» Frau beerdigt wurde. Wir haben die Situation schon öfters angetroffen, dass man Neugeborene oder Kleinkinder nachträglich im Grab eines Erwachsenen bestattete.

Diese Gräbergruppe weist also aufgrund ihrer Alters- und Geschlechterzusammensetzung eine normale, wenn nicht sogar familiäre Struktur auf, wobei die relativ vielen Kinder auffällig sind. Die im Kircheninnern Bestatteten wurden offenbar nicht nach Geschlecht oder Alter ausgewählt. Hingegen können wir eine soziale Selektion vermuten. Wahrscheinlich waren es Mitglieder einer lokal wichtigen Familie oder Sippe, die Anrecht auf diesen privilegierten Bestattungsplatz hatte.

Betrachtet man die physischen Merkmale der Skelette, so interessieren im Hinblick auf die Herkunft dieser Menschen vorerst der Körperbau und die Körperhöhe.<sup>3</sup> Bei den Männern variiert die Körperhöhe wenig um 170 cm (169,0 cm; 170,9 cm; 171,5 cm). Zwei der drei waren hochwüchsig. Der Körperbau variiert zwischen mittelrobust und robust. Von den beiden Frauen lag die eine mit 164,9 cm über dem Durchschnitt ihrer frühmittelalterlichen Zeitgenossinnen, war aber grazil gebaut, während die andere mit 157,7 cm kleiner war, jedoch einen robusten Körperbau besaß.

In Bezug auf die Hirnschädelform ist eine ausgesprochene Heterogenität festzustellen (Abb. 34).<sup>4</sup> Der Mann aus Grab 1, dessen eine

Skeletthälfte unter der Südmauer lag und der deshalb sicher zur ältesten Bestattungsschicht gehört, weist einen mittellangen, aber ausgesprochen breiten (brachycranen) Hirnschädel von mittlerer Höhe auf. Das Gesicht ist mittelhoch mit mittelbreiter und hoher Nase (Abb. 35a). Hingegen besaß die Frau aus Grab 2 einen langen und sehr schmalen (hyperdolichocranen) Hirnschädel von vermutlich mittlerer Höhe (Abb. 34b). Der Schädel des Mannes aus Grab 3 wurde durch Bodendruck deformiert. Seine Form kann nur noch optisch beurteilt werden. Wahrscheinlich gehört er in die Kategorie mesocran (vermutlich lang und mittelbreit). Die Männerbestattung 4 besaß einen mittellangen, breiten und damit ebenfalls brachycranen Hirnschädel von mittlerer Höhe (Abb. 34c, 35b).

In einer im frühen Mittelalter von der romanischen Bevölkerung besiedelten Gegend, in die jedoch die Alamannen schon ab dem ausgehenden 6. Jahrhundert einwanderten, stellt sich die Frage nach der Herkunft der Kirchengründer. Im Allgemeinen ergeben diesbezüglich vor allem Körperbau und Schädelform Hinweise. Allerdings sind solche Aussagen mit Vorsicht zu diskutieren, vor allem, wenn – wie in Leissigen – nur wenige Individuen beurteilbar sind, die zudem unterschiedliche Schädeltypen repräsentieren. In frühmittelalterlichen Gräberfeldern des alamannischen Siedlungsgebietes ist die lange und schmale bis mittelbreite Form häufig, wie sie am ehesten in Grab 3 (und zudem bei Grab 9, welches jedoch nicht zum Ensemble der Innenbestattungen

Abb. 34: Leissigen. Heterogenität der Schädelformen Erwachsener, dargestellt anhand der Schädelansichten. Von links nach rechts: a) Grab 1, Mann mit brachycranem Hirnschädel (mittellang, aber breit); b) Grab 2, Frau mit hyperdolichocraner Hirnschädelform (lang und schmal); c) Grab 4, Mann mit brachycranem Hirnschädel (mittellang und mittelbreit) und d) Grab 9, Mann mit dolichocranem Hirnschädel (lang und mittelbreit).

<sup>3</sup> Die Körperhöhenschätzung für die Männer erfolgte nach den Formeln von Breitinger 1937, für die Frauen nach Bach 1965.

<sup>4</sup> Masse und Indices nach Martin/Saller 1957, 1959 und Knussmann 1988. Kategorielle Einteilung nach Hug 1940.



Abb. 35: Leissigen. Vorderansicht der beiden breitförmigen Männerschädel: a) Grab 1 und b) Grab 4.

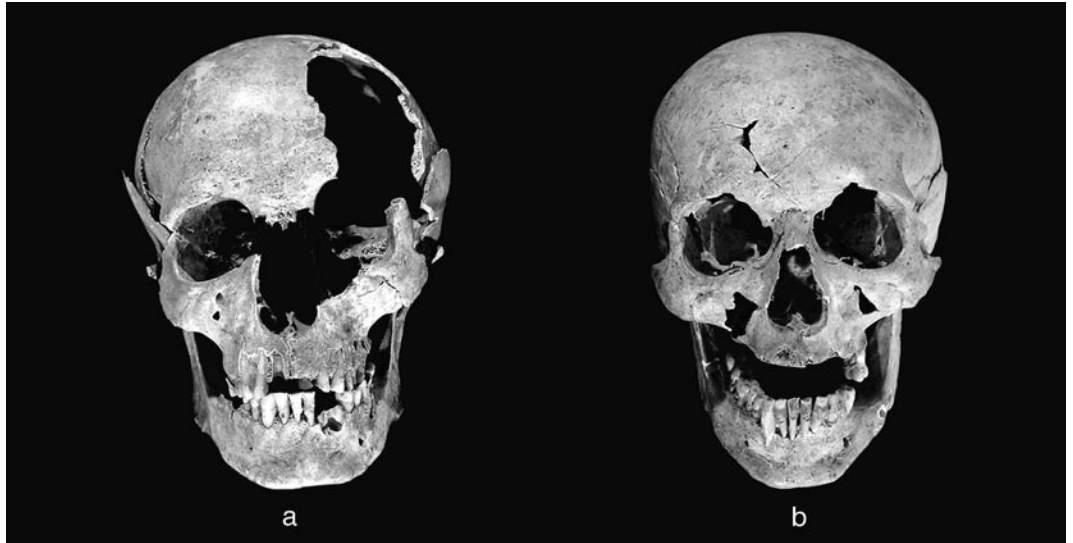
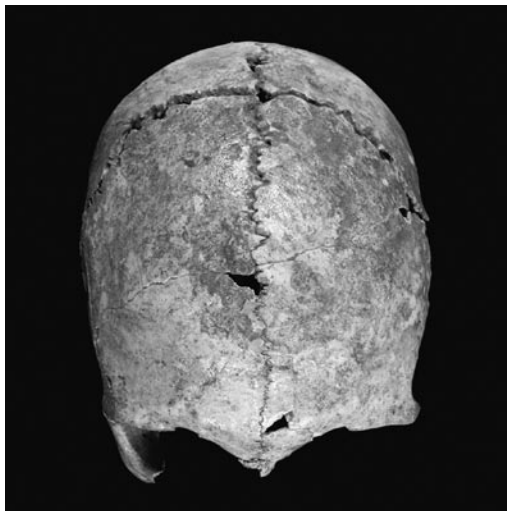


Abb. 36: Leissigen. Stirnbein der hyperdolichocranen Frau aus Grab 2 mit offener Stirnnaht.



den. Jedenfalls machen diese wenigen Erwachsenenbestattungen nicht den Eindruck einer genetisch eng verbundenen Einwanderersippe alamannischer Provenienz. Viel eher erinnern sie an die morphologische Struktur, wie sie beispielsweise im Seeland mit einer romanisch geprägten Bevölkerung nachgewiesen ist.<sup>6</sup> Allerdings kann auch an Orten, wo die alamannische Herkunft der Kirchengründer belegt ist, wie beispielsweise bei der Familie der Adalgozinger in Rohrbach<sup>7</sup> (Berner Mittelland), die Zusammensetzung der Verstorbenen morphologisch recht heterogen sein und nicht dem charakteristischen Alamannentypus entsprechen.

1–8 gehört) vorkommt. Die beiden brachycranen Männerschädel von mittlerer Höhe und mit stark gewölbtem und kurzem Scheitel, nicht abgesetztem und nur wenig gerundetem Hinterhaupt, rechteckigen Augenhöhlen, mittelbreiter bis breiter und hoher Nase (Gräber 1 und 4) sind in frühmittelalterlichen Gräberfeldern des alamannischen und romanischen Siedlungsraums ebenfalls vertreten, entsprechen aber morphologisch nicht dem «Alamannentypus».<sup>5</sup> Unter den Skeletten von Leissigen steht die grazile, hyperdolichocrane Frau aus Grab 2 isoliert da (eher mediterraner Typus).

Ob die Heterogenität unserer Stichprobe zu- fallsbedingt ist oder ob sie für die frühmittelalterliche Bevölkerung der Thunersee-Region kennzeichnend war, lässt sich nicht entschei-

Neben den metrischen Merkmalen wurden anatomische Merkmale resp. Variationen an den Skeletten untersucht. Besonders die epigenetischen Merkmale geben infolge ihrer erblichen Verankerung Aufschluss über familiäre Beziehungen der Bestatteten untereinander.<sup>8</sup> Am Gräberensemble 1 – 8 fallen verschiedene Besonderheiten auf. Beim Mann aus Grab 1 ist ein Bregmaknochen ausgebildet, dessen äusserst seltenes Vorkommen in unserem Untersuchungsmaterial feststeht. Zusätzlich sind an diesem Männerschädel Lambdanahtknochen sowie ein grosser Lambdaknochen (wie bei Grab 3) zu beobachten. Bei der Frau aus Grab 2 fällt eine Prodentie des Unterkiefers und ein Vorstehen der Zähne, verbunden mit einem Dachbiss auf. Zudem blieb die Stirnnaht am Schädel offen. Die metopische Naht ist im unteren Abschnitt sehr fein, im

5 Ulrich-Bochsler/Menk/Schäublin 1985. Ulrich-Bochsler/Meyer 1994.

6 Kallnach: Kissling/Ulrich-Bochsler 2006. Ulrich-Bochsler/Indermaur/Rüttimann u.a. 2006. Biel-Mett: Ulrich-Bochsler (in Vorb.). Köniz-Buchsli: Ulrich-Bochsler/Meyer 1990.

7 Rohrbach: Ulrich-Bochsler 1989.

8 Bestimmt nach Berry/Berry 1967.

oberen grob gezähnt (Abb. 36). Beim Mann aus Grab 3 ist ebenfalls ein grosser Lambdaknochen ausgebildet. Zusätzlich weist Bestattung 3 im Oberkiefer zwei Besonderheiten auf, nämlich einen persistierenden rechten Milcheckzahn gekoppelt mit einer Stellungsanomalie des Dauereckzahns (Abb. 37). Ferner ist eine breite Zahnücke zwischen den mittleren Schneidezähnen vorhanden (Abb. 38). Im Unterkiefer sind die Weisheitszähne nicht angelegt. Der Mann aus Grab 4 weist beidseitig Lambdanahtknochen auf. Im Oberkiefergebiss sind eine Schmelzperle am zweiten rechten Backenzahn und ein retinierter Weisheitszahn links zu beobachten. Zudem war er mit einer beidseitigen Wirbelbogenspalte am sechsten (!) Lendenwirbel behaftet. Diese Anomalie kommt öfters familiär gehäuft vor. Die Zahl der Hals- und Brustwirbel ist mit 7 und 12 normal, so dass eine Lendenwirbelüberzahl vorliegt. Zusammenfassend beeindruckt die Häufung der Anomalien, jedoch sind es verschiedenartige und mit Ausnahme des Lambdaknochens mehrheitlich nur individuell vorkommende Merkmale, so dass sich darin eher eine Heterogenität der Bestatteten als Familienähnlichkeiten widerspiegeln.

Alle Skelette wurden auf das Vorkommen von Verletzungen und krankheitsbedingten Knochenveränderungen hin untersucht. Spuren von Knochenbrüchen oder anderen Verletzungen fehlen. Hingegen lassen sich bei allen Erwachsenen pathologische Erscheinungen unterschiedlicher Ursachen nachweisen, während bei den Kindern keine Befunde erhoben wurden (schlecht erhaltene Skelette). Bei den Bestatteten höheren Alters stehen die Abnutzungserscheinungen an der Wirbelsäule und an den Gelenken im Vordergrund. Gemessen am Lebensalter ist die Ausprägung der degenerativen Veränderungen jedoch nicht ausserordentlich, woraus zu schliessen ist, dass diese Menschen keine übermässig schwere körperliche Arbeit verrichteten.

Einen weiteren Einblick in den Gesundheitszustand ermöglichen die Beobachtungen an den Gebissen.<sup>9</sup> 33,3% der untersuchten Zähne waren kariös. Dieser Kariesbefall liegt im oberen Segment der Werte, die bei den bisher untersuchten frühmittelalterlichen Bevölkerungen

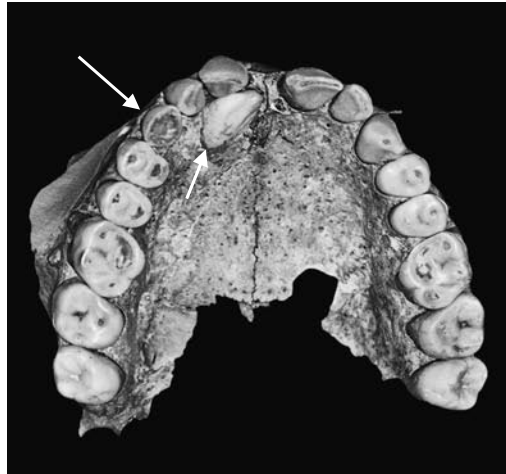


Abb. 37: Leissigen. Grab 3: Aufsicht auf den Oberkiefer. Der Dauereckzahn ist nicht vollständig durchgebrochen, sondern liegt dem Gaumendach an. Seine bukkale Fläche ist in eine muldenartige Vertiefung eingebettet. Der Milcheckzahn ist noch vorhanden (persistierend) und ist stark abgekaut.



Abb. 38: Leissigen. Grab 3: Vorderansicht des Oberkiefers. Zwischen den beiden mittleren Schneidezähnen besteht eine breite Zahnücke.

gen des Berner Raums gefunden wurden. Der relativ hohe Kariesbefall dürfte teilweise methodisch beeinflusst sein, da durch das Röntgen aller Zähne auch die kleinste kariöse Läsion entdeckt wurde. Bei den Leissiger Gebissen waren Zahnsteinbeläge und Parodontose/Parodontitis verbreitet (Abb. 39). Im Unterkiefer des Mannes aus Grab 4 entwickelte sich auf der linken Seite eine deutliche Knochenverdickung. Im Röntgenbefund wird eine Sklerosierung erkennbar. Sie könnte einen Status nach verheilter Osteomyelitis darstellen. Als weitere Diagnosen kommen eine chronische Restostitis, eine fibröse Dysplasie im Stadium der Verheilung oder eine Periostitis carré in Frage. Mit dem Trepanbohrer wurde aus dem aufgeblähten Knochenteil eine Probe entnommen. Aus dem REM-Bild (Rasterelektronenmikroskop) wurden jedoch keine weiteren Erkenntnisse gewonnen.<sup>10</sup> Abschliessend beurteilt, litt dieser Mann an einer chronischen Parodontitis profunda. Die im linken Unterkiefer ausgefallenen Zähne wurden im Anschluss an eine den Knochen ab- oder umbauenden Krankheit verloren.

<sup>9</sup> Untersucht nach den in Roulet/Ulrich-Bochsler (1979) beschriebenen Methoden.

<sup>10</sup> Diese 1977 durchgeführten Spezialuntersuchungen und die Diagnosestellung verdanken wir Prof. Dr. J.-F. Roulet, Zahnmedizinische Kliniken der Universität Bern.

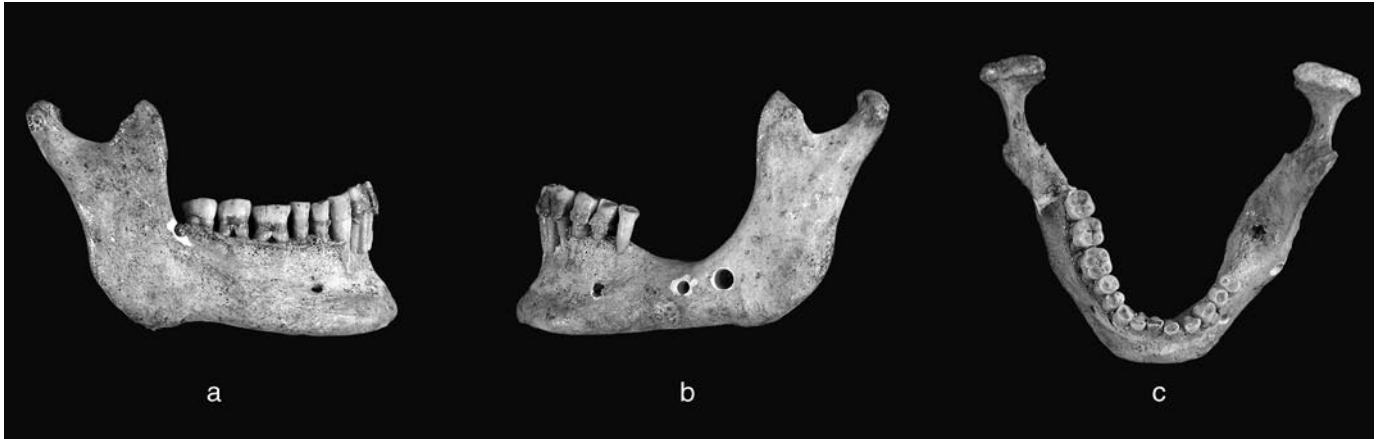


Abb. 39: Leissigen. Grab 4: Ansicht des Unterkiefers von rechts (a), von links (b) und von oben (c). In der Seitenansicht von rechts ist der fortgeschrittene Knochenabbau im Seitenzahnbereich zu erkennen (Parodontitis). Das Gebiss weist starken Zahnsteinbefall auf (Bild Mitte: Frontzähne). In der Aufsicht wird die Abkautung der Zähne veranschaulicht. Im Bereich der linken (bereits zu Lebzeiten ausgefallenen) Molaren besteht eine erhebliche Knochenverdickung, die auf einen längeren entzündlichen Prozess zurückgeht.

Abb. 40: Leissigen. Grab 1: Unter- und Oberkiefer von der linken Seite. Im Unterkiefer bildete sich im Bereich der Wurzelspitze des Sechsjahrmolaren eine grosse Eiterhöhle aus. Im Oberkiefer sind Durchbrüche durch den Knochen bei den Vorbackenzähnen und dem Sechsjahrmolaren eingetreten. Alle betroffenen Zähne sind extrem stark abgekaut.



Bei Grab 1 kam es nach extremer Abrasion der Molaren im Oberkiefer zur Pulpaeröffnung und nachfolgender Bildung multipler Granulome (Abb. 40). Dieser problematische Gebisszustand war mit Sicherheit mit Schmerzen verbunden. Harte und stark Schleifmittel enthaltende Kost dürfte die gewohnte Ernährungsweise gewesen sein. Zahnhygiene wurde keine betrieben, ansonsten wäre es nicht zur Bildung solch massiver Zahnsteinbeläge gekommen. Möglicherweise trugen süß-klebrige Speisen ebenfalls zum Entstehen dieser Beläge bei. Auch das relativ hohe Kariesvorkommen deutet auf den Verzehr süß-klebriger Nahrungsmittel hin. Da die Bestatteten wohl einer Oberschicht angehörten, war ihre Kost möglicherweise besser als bei der durchschnittlichen bäuerlichen Bevölkerung des Frühmittelalters. Der Genuss beispielsweise von Honig und ähnlich kariogen wirkenden Genussmitteln könnte zum hohen Kariesbefall geführt haben.

#### 4. Die Gräber 9 und 10 im westlichen Teil des Kirchenschiffs

Für diese beiden geosteten Bestattungen bestehen aus archäologischer Sicht zwei Zuordnungsmöglichkeiten: Entweder stellen sie Innengräber zu einer jüngeren oder aber Friedhofsgräber zu einer älteren Kirche dar. Beide Skelette sind stark gestört: Von Grab 9 sind nur der Hirnschädel und ein Teil der linken Körperseite erhalten. Der linke Arm war gestreckt und lag seitlich neben dem Körper. Von Bestattung 10, einer 25 bis 40jährigen Frau, liegen das Becken und die oberen Hälften der Oberschenkel vor. Das Skelett aus Grab 9 gehört zu einem sehr alt gewordenen Mann, dessen Wirbelsäule durch degenerative Veränderungen gezeichnet ist. Am Schädel ist eine pathologische Veränderung in Form einer in den Knochen eingesenkten Delle festzustellen.

(Abb. 41). Die Läsion mit einer Ausdehnung von  $32 \times 25$  mm liegt im rechten Scheitelbein nahe bei der Pfeilnaht. Die äussere Knochen-schicht (Tabula externa) ist aufgelöst. Im Zentrum der Delle ist auch die Diploe und die Innenseite des Knochens durchgebrochen. Die Tabula interna zeigt ebenfalls Strukturveränderungen. Trotz Begutachtung durch verschiedene Experten war es bis heute nicht möglich, eine sichere Diagnose zu stellen. Eher auszuschliessen ist ein infektiöser Prozess, da die Knochenstruktur der Eindellung völlig glatt ist. Eher unwahrscheinlich ist auch eine osteolytische Schädeldachmetastase, da radiologisch keine weiteren Ableger gefunden wurden und auch keine deutliche Terrassenbildung vorhanden ist. Auch zu den Folgen eines medizinischen Eingriffs, etwa eine Trepanation oder ein Trepanationsversuch nach Verletzung, passt das Erscheinungsbild der Läsion nicht. Möglich ist, dass der Mann an einem Weichteiltumor litt, der den Knochen arrodierete und in Mitleidenschaft zog. Grab 9 ist nicht nur wegen des paläopathologischen Befundes sondern zusätzlich wegen der Form des Schädels interessant (vgl. Abb. 34d). Der Mann besass einen dolichocranen Hirnschädel (lang und mittelbreit) bei niedriger Höhe. Zieht man die Typisierungen von Hug bei,<sup>11</sup> so zeigt dieser Schädel am ehesten eine Affinität zu den Mischtypen aus dem gallorömischen Limesland. Wie die Innenbestattungen 1–8 dürfte Grab 9 ins Frühmittelalter zu stellen sein.



Abb. 41: Leissigen. Grab 9: Detail der Schädel-läsion im rechten Scheitelbein. Im Bereich der dellenartigen Eintiefung ist die Aussenschicht des Schädels aufgelöst. Im Zentrum der Eintiefung ist der Knochen vollständig durchgebrochen. Ein Weichteiltumor könnte die Ursache der krankhaften Veränderung sein.

## 5. Dank

Dr. med. dent. M. A. Wiederkehr, damals Zahnmedizinische Kliniken der Universität Bern, verdanken wir die Röntgenaufnahmen der Zähne und deren Beurteilung. Prof. J.-F. Roulet, damals ebenfalls Zahnmedizinische Kliniken der Universität Bern, danken wir für die REM-Untersuchungen am Unterkiefer von Grab 4. Er übernahm auch die Beurteilung der Bilder. Prof. Dr. med. E. Uehlinger (†, ehemals Direktor des Pathologisch-Anatomischen Instituts des Universitätsspitals Zürich) und Dr. med. G. Robotti (damals Radiologische Klinik des Universitäts-Inselspitals Bern) danken wir für die Beurteilung der Schädel-pathologie Grab 9.

<sup>11</sup> Hug 1940.



## 6. Literatur

### *Acsádi/Nemeskéri 1970*

György Acsádi, János Nemeskéri, History of Human Life Span and Mortality. Akadémiai Kiadó. Budapest 1970.

### *Bach 1965*

Herbert Bach, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen weiblicher Skelette. *Anthrop. Anz.* 29, 1965, 12–21.

### *Berry/Berry 1967*

A.C. Berry, R.J. Berry, Epigenetic variation in the human cranium. *J. Anat.* 101, 1967, 361–379.

### *Breitinger 1937*

Emil Breiting, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. *Anthrop. Anz.* 14, 1937, 249–274.

### *Ferembach/Schwidetzky/Stloukal 1979*

Denise Ferembach, Ilse Schwidetzky, Milan Stloukal, Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. *Homo* 30, 1979, 1–32 (Anhang).

### *Hug 1940*

Erik Hug, Die Schädel der frühmittelalterlichen Gräber aus dem solothurnischen Aaregebiet in ihrer Stellung zur Reihengräberbevölkerung Mitteleuropas. *Z. Morph. Anthrop.* 38, 1940, 359–528.

### *Kissling/Ulrich-Bochsler 2006*

Christiane Kissling, Susi Ulrich Bochsler, Kallnach-Bergweg. Das frühmittelalterliche Gräberfeld und das spätrömische Gebäude. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 2006.

### *Knussmann 1988*

Rainer Knussmann (Hrsg.), Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen. Bd. I, Teil 1, Stuttgart 1988.

### *Martin/Saller 1957*

Rudolf Martin, Karl Saller, Anthropologie in systematischer Darstellung mit besonderer Berücksichtigung der anthropologischen Methoden. Bd. I. 3., völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 1957.

### *Martin/Saller 1959*

Rudolf Martin, Karl Saller, Anthropologie in systematischer Darstellung mit besonderer Berücksichtigung der anthropologischen Methoden. Bd. II. 3., völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 1959.

### *Olivier 1960*

Georges Olivier, *Pratique Anthropologique*. Paris 1960.

### *Roulet/Ulrich-Bochsler 1979*

Jean-François Roulet, Susi Ulrich-Bochsler, Zahnärztliche Untersuchung frühmittelalterlicher Schädel aus Biel-Mett. Schweiz. Mschr. Zahnheilk. 89, 1979, 526–540.

### *Schmid/Künle 1958*

F. Schmid, A. Künle, Das Längenwachstum der langen Röhrenknochen in bezug auf Körperlänge und Lebensalter. Fortschritte auf dem Gebiet der Röntgenstrahlen und der Nuklearmedizin 89, 1958, 350–356.

### *Schour/Massler 1941.*

Isaac Schour, Maury Massler, The development of the human dentition. *J. Am. Dent. Ass.* 28, 1941, 1153–1160.

### *Schour/Massler 1944*

Isaac Schour, Maury Massler, Chart - «Development of the Human Dentition». 2nd ed. *Am. Dent. Ass. Chicago* 1944.

### *Stloukal/Hanáková 1978*

Milan Stloukal, Hana Hanáková, Die Länge der Längsknochen altslawischer Bevölkerungen unter besonderer Berücksichtigung von Wachstumsfragen. *Homo* 29, 1978, 53–69.

### *Ubelaker 1987*

Douglas H. Ubelaker, Estimating Age at Death from Immature Human Skeletons: An overview. *J. For. Sci.* 32, 1987, 1254–1263.

### *Ulrich-Bochsler/Menk/Schäublin 1985*

Susi Ulrich-Bochsler, Roland Menk, Elisabeth Schäublin, Die Bevölkerung von Oberwil bei Büren. In: Peter Eggenberger, Heinz Kellenberger, Oberwil bei Büren an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. Archäologische Grabung 1979. Bern 1985, 79–108.

### *Ulrich-Bochsler 1989*

Susi Ulrich-Bochsler unter Mitwirkung von Elisabeth Schäublin, Die anthropologischen Forschungen. In: Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting, Susi Ulrich-Bochsler, Rohrbach, Reformierte Pfarrkirche: Ergebnisse der archäologischen Grabungen von 1982. Mit Beiträgen von Franz Koenig und Werner Stöckli in Zusammenarbeit mit Elisabeth Schäublin und Hermann Specker. Bern 1989, 65–106.

### *Ulrich-Bochsler/Meyer 1990*

Susi Ulrich-Bochsler, Liselotte Meyer, Anthropologische Untersuchungen des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Köniz-Buchs. In: Christiane Bertschinger, Susi Ulrich-Bochsler, Liselotte Meyer, Köniz-Buchs 1986. Der römische Gutshof und das frühmittelalterliche Gräberfeld. Bern 1990, 71–95.

### *Ulrich-Bochsler/Meyer 1994*

Susi Ulrich-Bochsler, Liselotte Meyer, Die anthropologischen Forschungen. Die Skelettfunde aus dem früh- bis hochmittelalterlichen Kirchenfriedhof von Steffisburg. In: Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler, Steffisburg. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982, Bd. 1. Bern 1994, 99–159.

### *Ulrich-Bochsler in Vorb.*

Susi Ulrich-Bochsler, Die Skelettreste aus der Reformierten Kirche in Biel-Mett. Bern (Manuskript 1980).

### *Ulrich-Bochsler/Indermaur/Rüttimann u.a. 2006*

Susi Ulrich-Bochsler, Lukas Indermaur, Domenic Rüttimann u.a., Teil C: Anthropologische Rekonstruktion einer frühmittelalterlichen Bevölkerung aus dem Berner Seeland. In: Christiane Kissling, Susi Ulrich-Bochsler, Kallnach-Bergweg. Das frühmittelalterliche Gräberfeld und das spätrömische Gebäude. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 2006, 113–187.

### *Wolf-Heidegger 1961*

Gerhard Wolf-Heidegger, Atlas der Systematischen Anatomie des Menschen. Bd. 1, 2. Aufl. Basel, New York 1961.

## 7. Anthropologische Individualdaten

### Abkürzungen:

Erhaltung: [ ] = sehr wenig, sehr schlecht erhalten. ( ) = wenig, mässig erhalten. Ohne Klammer = gut erhalten.

S = Schädel vorhanden, P = postcraniale Teile vorhanden, in Klammern gesetzt = schlecht erhalten (s.o.).

UK = Unterkiefer. OK = Oberkiefer. WS = Wirbelsäule. HW = Halswirbel. BW = Brustwirbel. LW = Lendenwirbel.

### Allg. Bemerkungen zu den Angaben in der Tabelle:

Geschlechtsbestimmung: Männlich, verm. männlich, weiblich, verm. weiblich, indet. = Geschlecht nicht bestimmbar (eher männl./weibl.= Tendenz)

Altersstufen:	infans I	0–6 Jahre	juvenil	15–18/20 Jahre	matur I	40–49 Jahre
	infans II	7–14 Jahre	adult I	20–29 Jahre	matur II	50–59 Jahre
			adult II	30–39 Jahre	senil	über 60 Jahre

Angabe der Spondylosis def. erwähnt, wenn beginnend.

Spondylarthrose: erwähnt, wenn beginnend.

Arthrose: erwähnt, wenn beginnend.

Grab-Nr.	NMBE-Nr.	Erhaltung	Status	Geschlecht	Alter (in Jahren)	Altersklasse	Körperhöhe (in cm)	Pathologica und Besonderheiten
1	2001	S+(P)	erwachsen	Mann	48–>57	matur	171.5	Schädelform: Brachycran. Variationen: Bregmaknochen. Grosser Lambdaknochen (53 x 30 mm). Lambdanahtknochen re und li. Canalis condylaris re fehlt. Foramina transversaria des HW 5 und HW 6 durch Knochenbrücke geteilt. Path. WS: Starke Spondylosis def. HW, LW. Spondylarthrosis def. BW re. Gebiss: Multiple Granulome (bei 24, 25, 26, 36). Starke Abrasion. Parodontitis. Karies (bei 34, 36, 37, 44, 45). Fünf Zähne intravital verloren (17, 27, 46, 47, 48).
2	2002	S+P	erwachsen	Frau	40–60	matur	164.9	Schädelform: Hyperdolichocran. Variationen: Metopie. Anomalien: Verzögerter Nahtverschluss. Prodentie und Dachbiss. Gebiss: Hoher Kariesbefall. Greisenhafter Unterkiefer. 9 Zähne intravital verloren (17, 16, 24, 26, 37, 45, 46, 47, 48). Hoher Kariesbefall (12, 13, 15, 23, 25, 27, 34, 35, 36). Hoher Zahnsteinbefall. Parodontitis.
2.2	[S+P]		Kind	indet.	0–3 Mt.	neonatus	50–54	Erhalten sind Stirn- und Scheitelbeinfragmente, beide Darmbeine, Diaphysenreste und unbest. kleine Fragmente.
3	2003	S+P	erwachsen	Mann	25–30	adult I	170.9	Schädelform: Verm. mesocran. Variationen: Grosser Lambdaknochen. Anomalien: 0.7 cm breites Trema. Persistierender Milcheckzahn im Oberkiefer rechts. Dauereckzahn am Gaumen anliegend und unvollständig durchgebrochen. Seine labiale Fläche ist in eine cavernenartige Knochenvertiefung eingebettet. Weisheitszähne im UK nicht angelegt. Gebiss: Karies (17, 27, 36, 46). Zahnstein.
4	2004	S+P	erwachsen	Mann	54–60	matur II	169	Schädelform: Brachycran. Variationen: Lambdanahtknochen. Anomalien: Überzahl LW. Beidseitige Spondylolysis interarticularis an LW 6 mit asymmetrischem Wirbelbogen. Path.: Arthrosis def. Schultergelenk li. WS: Spondylosis def. und Spondylarthrosis def. Mit Blockbildung zwischen LW2 und LW3. Gebiss: Karies (34, 35, 42, 44, 45, 47, 48). Zahnstein. Parodontopathie und Knochenverdickung im UK im Bereich des linken Weisheitszahnes. Mit Ausnahme von 27 und 28 alle Zähne im OK intravital verloren. UK alle Backenzähne links intravital verloren (36, 37, 38). Der Weisheitszahn im Oberkiefer links ist retiniert. Am benachbarten zweiten Molar ist eine Schmelzperle ausgebildet.
5	2005	(P) Becken bis Füsse erhalten	erwachsen	Frau	40–60	matur	(157.7)	
6	2006	(S+P)	Kind	indet.	3–4	infans I	90–94	Gebiss: Milchzähne noch kaum abgekaut. Kein Zahnstein. Keine Karies.

[illegible]



## Teil C: Die Fundmünzen

Susanne Frey-Kupper

---

## 1. Kommentar

### 1.1 Der archäologische Zusammenhang

Bei der in der Kirche von Leissigen durchgeführten Untersuchung kamen drei Fundmünzen zutage (Nr. 1–3, Abb. 42). Im Vergleich zu den Münzreihen aus den übrigen Kirchen des Kantons Bern<sup>1</sup> handelt es sich um eine kleine, aber nicht uninteressante Gruppe von Münzen. Da für die Ausgrabungen von 1973 Einmessungen fehlen und die übrigen Kleinfunde in die vorliegende Untersuchung nicht einbezogen wurden, ist die Aussagekraft der Fundmünzen beschränkt.<sup>2</sup> Zwar ist in der Grabungsdokumentation die eine oder andere Angabe zum Fundort festgehalten, doch sind die Bezeichnungen vage und die Objekte lassen sich keinen Schichten zuweisen.<sup>3</sup>

1 Schmutz/Koenig 2003, 25 Tab. 2.

2 Für die Münze Nr. 1 ist unklar, von welchem Taufstein, für die Münze Nr. 3 aus welcher Glockengussgrube sie stammt.

3 Diese, an eine ältere Grabung gebundene, Problematik habe ich mit Peter Eggenberger diskutiert, dem ich für das Gespräch danken möchte. Die Fundangaben aus der Grabungsdokumentation wurden im Katalog festgehalten, sind jedoch mit Vorsicht zu benutzen.

4 Geiger 1997, 314. Schmutz/Koenig 2003, 32. Ein auf viereckigen Schrötling geprägtes Exemplar aus Steffisburg bildet eine Ausnahme, vgl. Schmutz/Koenig 2003, 32 und 99 Nr. 22.

5 Geiger 1997, 314.

6 Dazu allgemein Breyvogel 2003, bes. 272–289. Cahn 1901, bes. 68 zu Basel.

7 Zum Typ vgl. Ackermann/Marti 2005, 172–173. Ebd. zum Problem der typologischen Gliederung und chronologischen Zuweisung der späteren Basler Kleinmünzen.

8 Ausschlaggebend für die Datierung des Hortes ist seine typologische Zusammensetzung, besonders jene der mit den Silberprägungen vergesellschafteten Kleinmünzen. Die Silbermünzen umfassen Mailänder, Lausanner und Metzger Groschen oder Halbgroschen, deren Prägedaten in die Zeitspanne zwischen 1395 und 1406 oder kurz danach fallen. Bei den Kleinmünzen handelt es sich neben den erwähnten Basler Münzen um weitere Rappenmünzbundprägungen nach dem Vertrag von 1425 (Breisach, Colmar, Freiburg i.Br. und Thann), zu denen ein Zürcher Angster von 1424/1425 kommt. Diese Münzen geben für die Verbergung des Hortes einen Terminus post quem von 1425 und ihre homogene Zusammensetzung spricht gegen eine Datierung, welche weit über das dritte Jahrzehnt des 15. Jh. hinausreicht. Die Angaben zum Hort verdanken wir Lorenzo Fedel, Affoltern am Albis, der den Hort bearbeitete und im Rahmen des Arbeitskreises für Münzhortfunde am 14. 9. 2007 in Bern vorgestellt hat. Unser Dank geht auch an Michael Matzke, Basel. Der (unvollständig erhaltene) Fund wird im Historischen Museum von Basel aufbewahrt, HMB Inv. Nr.: 1918.110.2.-19. (18 Exemplare).

9 Simmen 1972, 47 zu Nr. 12.

10 Es handelt sich um die bei Koenig 1988, 63 aufgeführte Münze Inv. Nr. 329.0007. Zur Datierung des Grabes Eggenberger/Kellenberger/Ulrich-Bochsler 1988, 48–49. Zur Beurteilung der Münze, vgl. Koenig 1990, 65–66.

11 Koenig 1990, 65.

12 Koenig 1990, 66.

13 Zäch/Warburton-Ackermann 1996, 214. Schmutz/Koenig 2003, 36. Zäch 2004, 240.

14 Dazu Zäch 2004, 240 mit Anm. 79. Eine Prägepause in den Jahren zwischen 1430/1440 und 1470/1480 wird für die meisten Münzstätten im Gebiet der heutigen Schweiz festgestellt, was man in der Regel auf einen Mangel an Edelmetall zurückführt: Vgl. Zäch 1999, 408 und Schmutz/Koenig 2003, 78. Zum Phänomen als gesamteuropäische Erscheinung: Vgl. etwa Spufford 1998, 355–362. Für Diskussionen und Hinweise geht der Dank an Daniel Schmutz, Bern, und an Benedikt Zäch, Winterthur.

### 1.2 Die vertretenen Münztypen

Bei allen drei Münzen handelt es sich um einseitige Prägungen alemannischer Machart, die noch aus dem 15. Jahrhundert stammen. Das älteste Exemplar, ein Haller der Stadt Bern (Nr. 1), gehört in die Prägeperiode von etwa 1400–1421, als in Bern wie in anderen Münzstätten der Deutschschweiz die ersten runden Angster und Haller ausgegeben wurden.<sup>4</sup> Diese Münzen stehen am Anfang einer Folge von Hallern, die bis in das zweite Viertel des 16. Jahrhunderts mit derselben Darstellung des linksgerichteten Wappentieres geprägt wurden.<sup>5</sup>

Die Münze Nr. 2 ist ein Stebler von Basel, der auf den Münzvertrag vom 24. April 1425 zurückgeführt werden kann. An diesem waren auch andere Vertragspartner beteiligt: Freiburg im Breisgau, Breisach, Thann und Colmar.<sup>6</sup> Unser Exemplar zeigt die charakteristischen Eigenschaften des flachen Wappenschildes mit parallel verlaufenden Schildseiten und der leicht über den oberen Abschluss des Schildes hinausragenden Krümme des Bischofsstabes.<sup>7</sup> Die Zuweisung unseres Typs zum Vertrag ist nicht zuletzt gesichert, weil er im Schatzfund von Binningen BL, Holeeholz 1918 vorkommt, dessen Verbergungszeit um 1425/1430 festgelegt werden darf.<sup>8</sup>

Kontrovers war lange die Datierung des Solothurner Hälblings Nr. 3. Der hohe Ansatz von J. und H. Simmen in die Zeit nach 1350<sup>9</sup> wurde erstmals von F. E. Koenig angezweifelt, der als Datierungsanhaltspunkt sein Vorkommen im nach 1482 entstandenen Grab 10 in der Kirche von Twann BE anführt<sup>10</sup> und zudem feststellt, dass der Typ in der Kirche von Lauenen BE erst in jüngeren Auffüllungen auftaucht.<sup>11</sup> Seither wurde die vorsichtige Vermutung F. E. Koenigs «Es wäre daher in Erwägung zu ziehen, ob diese Münzen nicht erst im Verlauf des 15. Jhs., insbesondere in dessen zweiter Hälfte, geprägt sein worden könnten»<sup>12</sup> wiederholt aufgenommen.<sup>13</sup> Die Aussage des archäologischen Befundes wird zudem durch einen Hinweis gestützt, der sich aus der solothurnischen Geldproduktion selbst gewinnen lässt: Nach einer längeren Produktionspause wurde in Solothurn erst wieder seit 1469/1470 geprägt.<sup>14</sup>

Zumindest der mit unserem Münztyp verwandte Hälbling mit Brustbild des Heiligen Ursus von vorne im Kettenhemd<sup>15</sup> passt typologisch gut zum Plappart aus der Zeit um 1470.<sup>16</sup> Die eingehende Bearbeitung der Solothurner Münzprägung bleibt vorderhand ein Desiderat. Die Auswertung der Schriftquellen und der Münzen sowie weiterer Fundkontexte werden eine sicherere Grundlage für die chronologische Beurteilung der beiden genannten Münztypen bieten.

### 1.3 Bemerkungen zum Umlauf

Von den drei vorhandenen Münztypen ist der Berner Haller (Nr. 1) in den Berner Funden der häufigste,<sup>17</sup> der sich zudem durch die weiteste Verbreitung auszeichnet. Er streut bis in die Innerschweiz, die Gebiete der östlichen Schweiz und, über die Bodenseegegend hinaus, bis nach Kempten im schwäbischen Alpenvorland.<sup>18</sup> Gut belegt ist auch der Solothurner Typ (Nr. 3),<sup>19</sup> dessen Umlaufgebiet ebenfalls bis in die Ostschweiz reicht, sind doch Exemplare aus Winterthur ZH, St. Laurentius bezeugt.<sup>20</sup> Seltener im Kanton Bern ist der einseitige Basler Typ (Nr. 2),<sup>21</sup> für den jenseits des Juras wohl eine dichtere Verbreitung zu erwarten ist. Sein Umlaufgebiet bleibt im Einzelnen aber noch zu untersuchen.<sup>22</sup>

15 Simmen 1972, 48 Nr. 17. Zum Typ vgl. Schmutz/Koenig 2003, 36. Zäch 2004, 240.

16 Simmen 1972, 54 Nr. 26a. Vgl. Schmutz/Koenig 2003, 36 Abb. 19 (wo der Plappart allerdings unserem Hälblingstyp Simmen 1972, 47 Nr. 12 gegenübergestellt wird). Zäch 2004, 240.

17 Schmutz/Koenig 2003, 32 und 65–66. Seither kommen weitere Exemplare dazu, so drei Stücke aus Langnau i. E., Kirche, 1997: AI 422.006.1997.01, Fnr. 56053, 56063 und 56064.

18 Dazu Frey-Kupper/Koenig 1999, 107 mit Fundnachweisen zu Winterthur ZH, Sempach LU, Nottwil LU und Schwyz SZ. Seither wurden zudem drei Beispiele aus der Kirche St. Martin in Jona SG bekannt, vgl. Zäch 2001, 218–219, zu SFI 3335-1.2: 11–13. Für Konstanz vgl. Derschka 1999, 920 Nr. 78–80 (entspricht Derschka 2005, 183–184 Nr. 9–11), für Kempten Derschka 2007, 297 Nr. 14/6, 303 Nr. 16/1–2 und 310–311 Nr. 16/43–50. Harald R. Derschka bestimmt die erwähnten Münzen nach Blatter 1928, Nr. 22–25; sie gehören mehrheitlich dem Typ Geiger 1997, 314 und Tab. Typ 11.1 (nach Hans-Ulrich Geigers neuerer Typologie Typ 10.1) an.

19 Zur Verbreitung im Kanton Bern vgl. die Nachweise bei Schmutz/Koenig 2003, 36 mit Anm. 105 und 66. Zu den beiden Exemplaren aus Meikirch vgl. seither Eggenberger/Boschetti-Maradi/Schmutz 2004, 236–237, Nr. 3–4, Abb. 247, 3–4. Dazu kommt neu ein Exemplar aus Dotzigen, Lyss-Str. 1, 1999: AI 056.005.2000.01, Fnr. 78403 (Inv. Nr. ADB 056.0003, erwähnt bei Zäch 2004, 240 Anm. 80).

20 von Roten 1993, 266 Nr. 626–628. Bei einem Exemplar aus Winterthur ZH, Metzggasse 18, ist wegen des Erhaltungszustandes nicht zu beurteilen, ob das Stück dem Typ Simmen 1972, 47 Nr. 12 oder 17 angehört, vgl. Zäch/Warburton-Ackermann 1996, 231 Nr. 42 und Zäch 2001, 240. Dazu kommen drei Exemplare aus der Pfarrkirche und dem zugehörigen Friedhof in Schöffland AG, vgl. Cahn 1966, 82 Nr. 14–16.

21 Zur Verbreitung im Kanton Bern vgl. die Nachweise bei Schmutz/Koenig 2003, 39 mit Anm. 133.

22 Vgl. die Angaben zu den Kirchenfunden bei Schmutz/Koenig 2003, 36 mit Anm. 105 (Gelterkinden BL und Jona SG), sowie zu oben, Anm. 7 zur Börse von Aesch BL und Anm. 8 zum Schatzfund von Binningen BL, Holeeholz 1918.



Abb. 42: Leissigen, Kirche.  
Die Fundmünzen der Ausgrabung. M. 2:1.



## 2. Katalog

### Vorbemerkung

Die Werte der Abnutzung (Zirkulationsspuren) und Korrosion sind jeweils, durch einen Schrägstrich getrennt, für Vorder- und Rückseite angegeben und zwar nach folgender Abstufung (vgl. Abnutzung und Korrosion. Bestimmungstabeln zur Bearbeitung von Fundmünzen, Bulletin IFS, Supplement 1995, 10–12):

- A 0 unbestimmt
- A 1 nicht bis kaum abgenutzt
- A 2 leicht abgenutzt
- A 3 abgenutzt
- A 4 stark abgenutzt
- A 5 sehr stark bis total abgenutzt

- K 0 unbestimmt
- K 1 nicht bis kaum korrodiert
- K 2 leicht korrodiert
- K 3 korrodiert
- K 4 stark korrodiert
- K 5 sehr stark bis total korrodiert

Der Katalog beruht auf den Vorarbeiten von Franz E. Koenig.

### Bern, Stadt

#### 1. Haller, Bern (um 1400–1421)

Vs.: Bär nach links schreitend, Kopf angehoben, Schnauze geöffnet, darüber stilisierter Adler, Wulstreif.

Geiger 1997, 314 und Tab. Typ 11.1.

Bl 0,17 g 13,7–14,4 mm –° A 2/2 K 1/1

Fundumstände: Nach Fundzettel aus dem Schiff bei «Taufsteinfundament».

Bem.: nach Hans-Ulrich Geigers neuerer Typologie Typ. 10.01.01, Stempel Nr. 53, freundliche Auskunft vom 1. April 2008.

Inv. Nr. 207.0002

SFI 939-1.1: 1



### Basel, Stadt

#### 2. Stebler, Basel (nach dem Vertrag von 1425)

Vs.: Stadtwappen auf erhöhtem Schild in einem Wulstreif, die Krümme reicht leicht über den Wappenschild hinaus; Perlkreis (26 oder 27 Perlen).

Slg. Wüthrich 1971, 19 Nr. 67; Cahn 1970, 120 Nr. 9–12.

Bl 0,17 g 13,5–15,0 mm –° A 1/1 K 2/2

Beschädigung: ausgebrochen.

Inv. Nr. 207.0003

SFI 939-1.1: 2



### Solothurn, Stadt

#### 3. Haller, Solothurn (2. Hälfte 15. Jh., ab 1469/70?)

Vs.: Brustbild des hl. Ursus, zwischen S – O, Beckenhaube?, Helmbrünne, Brustplatte mit Kreuz, Armzeug, Wulstreif.

Simmen 1972, 47 Nr. 12.

Bl 0,15 g 12,8–15,0 mm –° A 2/2 K 1/1

Herstellungsfehler: flauere Prägung.

Beschädigung: Rand weitgehend ausgebrochen und Schrötling an vier Stellen durchbrochen.

Bem.: Gruppe A (Schrötlingdurchmesser über 14 mm).

Fundumstände: Auffüllung Glockengussgrube.

Inv. Nr. 207.0001

SFI 585-1.1: 3



### 3. Literatur

#### *Ackermann/Marti 2005*

Rahel C. Ackermann, Reto Marti, Eine Börse aus Aesch BL um 1500. Schweizerische Numismatische Rundschau 84, 2005, 169–187.

#### *Breyvogel 2003*

Bernd Breyvogel, Silberbergbau und Silbermünzprägung am südlichen Oberrhein im Mittelalter. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 49. Leinfelden-Echterdingen 2003.

#### *Cahn 1966*

Erich B. Cahn, Münzfunde bei Kirchengrabungen in der Schweiz 1. Schweizer Münzblätter 16, 1966, 80–84.

#### *Cahn 1970*

Erich B. Cahn, Münzfunde bei Kirchengrabungen in der Schweiz 4. Schweizer Münzblätter 20, 1970, 119–122.

#### *Cahn 1901*

Julius Cahn, Der Rappenmünzbund. Eine Studie zur Münz- und Geldgeschichte des oberen Rheinthaales. Heidelberg 1901.

#### *Derschka 1999*

Harald Rainer Derschka, Die Fundmünzen von den Innenstadgrabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Konstanz: Katalog und Auswertung (mit einem Vorwort von Hansjörg Brem). Fundberichte aus Baden-Württemberg 23, 1999, 845–1004.

#### *Derschka 2005*

Harald Rainer Derschka, Die Fundmünzen aus Konstanz: der aktuelle Stand in einer tabellarischen Übersicht. In: Rahel C. Ackermann/Harald Rainer Derschka/Carol Mages (Hrsg.), Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung in der Fundmünzenbearbeitung. Bilanz und Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts. Untersuchungen zu Numismatik und Geldgeschichte 6. Lausanne 2005, 155–221.

#### *Derschka 2007*

Harald Rainer Derschka, Fundmünzen aus Kempten. Katalog und Auswertung der in Kempten gefundenen Münzen und münzähnlichen Objekten aus dem Mittelalter und der Neuzeit. Allgäuer Forschungen zur Archäologie und Geschichte 2. Friedberg 2007.

#### *Eggenberger/Boschetti-Maradi/Schmutz 2004*

Peter Eggenberger, Adriano Boschetti-Maradi, Daniel Schmutz, Kirche: Baugeschichte und Funde. In: Peter J. Suter et al. (Hrsg.), Meikirch. Villa romana, Gräber und Kirche. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 2004, 211–237.

#### *Eggenberger/Kellenberger/Ulrich-Bochsler 1988*

Peter Eggenberger, Heinz Kellenberger, Susi Ulrich-Bochsler, Twann, Reformierte Pfarrkirche, Die Ergebnisse der Bauforschung von 1977/1978. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1988.

#### *Frey-Kupper/Koenig 1999*

Susanne Frey-Kupper, Franz E. Koenig, Trouvailles monétaires. In: Daniel Gutscher (Hrsg.), Saint-Imier, Ancienne église Saint-Martin, Fouilles archéologiques de 1986/87 et 1990. Publications périodiques de la Direction de l'instruction publique du canton de Berne. Bern 1999, 103–112.

#### *Geiger 1997*

Hans-Ulrich Geiger, Berns Münzprägung im Mittelalter, Ein Forschungsbericht. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 59, 1997, 309–323.

#### *Koenig 1988*

Franz E. Koenig, Münzen. In: Peter Eggenberger/Heinz Kellenberger/Susi Ulrich-Bochsler (Hrsg.), Twann, Reformierte Pfarrkirche, Die Ergebnisse der Bauforschung von 1977/1978. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1988, 62–66.

#### *Koenig 1990*

Franz E. Koenig, Die Fundmünzen aus der Kirchgrabung von Lauenen. In: Peter Eggenberger/Franz E. Koenig/Susi Ulrich-Bochsler (Hrsg.), Lauenen, Reformierte Pfarrkirche, Ergebnisse der Bauforschungen von 1983/84. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1990, 61–79.

#### *von Roten 1993*

Hortensia von Roten, Münzen. In: Carola Jäggi/Hans-Rudolf Meier/Renata Windler/Martin Illi (Hrsg.), Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur, Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien 14. Zürich/Egg 1993, 94–110 und 263–273 (Katalog).

#### *Slg. Wüthrich 1971*

Sammlung Gottlieb Wüthrich, Münzen und Medaillen der Schweiz und ihrer Randgebiete, Münzen und Medaillen A.G. Basel, Auktion 45, 25.–27. November 1971. Basel 1971.

#### *Schmutz/Koenig 2003*

Daniel Schmutz, Franz E. Koenig, Steffisburg, Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982, Band 2. Die Fundmünzen. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 2003.

#### *Simmen 1972*

Solothurn, nach J. und H. Simmen neubearbeitet und ergänzt durch die Helvetische Münzenzeitung HMZ. Schweizerische Münzkataloge 7. Bern 1972.

#### *Spufford 1998*

Peter Spufford, Money and its use in medieval Europe. Cambridge 1998.

#### *Zäch 1999*

Benedikt Zäch, Fremde Münzen im Geldumlauf der mittelalterlichen Schweiz (11.–15. Jh.): Beobachtungen, Fragen, Perspektiven. In: Lucia Travaini (Hrsg.), Moneta locale, moneta straniera: Italia ed Europa XI–XV secolo, The Second Cambridge Numismatic Symposium. Società Numismatica Italiana. Collana di numismatica e di scienze affini 2. Mailand 1999, 401–442.

#### *Zäch 2001*

Benedikt Zäch, Kanton St. Gallen I: Mittelalterliche und neuzeitliche Münzfunde. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 6. Bern 2001.

#### *Zäch 2004*

Benedikt Zäch, Die Münzen. In: Archäologie im Kanton Zürich, 2001–2001. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 17. Zürich/Egg 2004, 239–240.

#### *Zäch/Warburton-Ackermann 1996*

Benedikt Zäch, Rahel Warburton-Ackermann, Die Münzfunde aus der Winterthurer Altstadt 1807–1994. In: Archäologie im Kanton Zürich, 1993–1994. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 13. Zürich/Egg 1996, 205–238.

## Zusammenfassung

### Baugeschichte

Im Bereich des Schiffes der ersten am Mauerbestand erkennbaren Kirche liegen acht Gräber, die jedoch mangels stratigrafischer Bezüge nur aufgrund ihrer Lage derselben Bestattungsphase zugeordnet werden können. Eines davon wurde von einer der Mauern der ersten erkennbaren Kirche durchschnitten, so dass die ganze Grabgruppe wahrscheinlich älter als diese ist. Da sich die Gräber auf einer begrenzten, viereckigen Fläche verteilen, dürfte es sich um Bestattungen handeln, die im Innern einer vollständig verschwundenen älteren Kirche angelegt worden sind. Darin darf die Gründungskirche vermutet werden, die aufgrund der beigabenlosen Bestattungen im 8., spätestens im beginnenden 9. Jahrhundert entstanden sein wird (Abb. 43/1 mit eingetragem Standort). Die erste am Mauerbestand erkennbare Kirche bildete demnach die zweite Anlage und dürfte im 9./10. Jahrhundert entstanden sein. Das gedrungene, beinahe quadratische Schiff wurde durch ein eingezogenes, querrrechteckiges Altarhaus geschlossen (Abb. 43/2).

Im 11. Jahrhundert ersetzte man diese Anlage durch eine Saalkirche, deren Schiff längsrechteckig und deren Apsis um Mauerstärke eingezogen war (Abb. 43/3). Das neue Gebäude reiht sich in die frühromanische Gruppe der so genannten «Thunerseekirchen» ein. Diese wurde vor allem durch die «Strättlinger Chronik» bekannt, die Elogius Kiburger, Pfarrer in Einigen, in der Mitte des 15. Jahrhunderts verfasst hatte. So sollen die Kirchen von Aeschi, Amsoldingen, Frutigen, Hilterfingen, Leissigen, Scherzligen, Sigriswil, Spiez, Thierachern, Thun, Uttigen und Wimmis in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts von König Rudolf II. von Burgund (Regierungszeit 911–937) und seiner Frau Berta gestiftet worden sein und zwar als Filialen der Kirche von Einigen. Einerseits konnte die historische und archäologische Forschung aber nachweisen, dass Kiburger mit dieser Darstellung vor allem die Kirche Einigen und damit seine eigene Bedeutung in den Mittelpunkt rücken und weniger

eine Tradierung oder gar eine historische Tatsache vermitteln wollte. Andererseits wiesen zu seiner Zeit die von ihm aufgezählten Kirchenbauten tatsächlich eine gemeinsame Baugestalt auf, die im 11. Jahrhundert entstanden war. Obwohl sich die Gruppe der von ihm aufgezählten Kirchenbauten des 11. Jahrhunderts aus zwei unterschiedlichen Kirchentypen zusammensetzt – Basiliken von Amsoldingen, Spiez und Wimmis, Saalkirchen mit eingezogener Apsis an den übrigen Orten, darunter auch in Leissigen – wiesen sie zu seiner Zeit tatsächlich eine gemeinsame Baugestalt auf.

Im 14. Jahrhundert dürfte die Kirche mit dem Anbau des Turmes ihre Gestalt erhalten haben, in der sie nach der Reformation von 1528 für den reformierten Gottesdienst eingerichtet wurde (Abb. 43/4). 1675 baute man die Kirche, die bis dahin auf das 11. Jahrhundert zurückging, in einen «Predigtsaal» um und ersetzte die Apsis durch einen geraden Chorschluss (Abb. 43/5). Als man 1834 die Orgel im Chor aufstellte, wurde dessen Ostmauer durchbrochen und das Orgelwerk in einem halbkreisförmigen Anbau untergebracht (Abb. 43/6). 1840 fügte man vor der Westmauer einen gleich breiten, zweigeschossigen Vorbau mit Vorhalle und Unterweisungsraum an (Abb. 43/7). In der Restaurierung von 1973/74 wurde schliesslich der Orgelanbau abgebrochen und der Kirchenraum in seinem Zustand von 1675 wiederhergestellt (Abb. 43/8).

### Anthropologie

Die Gräber 1–8 werden der ersten Kirche von Leissigen zugeordnet, und zwar als Innenbestattungen. Das Gräberensemble setzt sich aus drei Männern, zwei Frauen und vier Kindern zusammen. Morphologisch besteht eine bedeutende Heterogenität, welche gegen eine genetisch eng verbundene Einwanderersippe alamannischer Provenienz spricht. An den Bestattungen beeindruckt ferner die Häufung der Anomalien, jedoch sind es verschiedenartige und mehrheitlich nur individuell vorkommende Merkmale, so dass sich darin



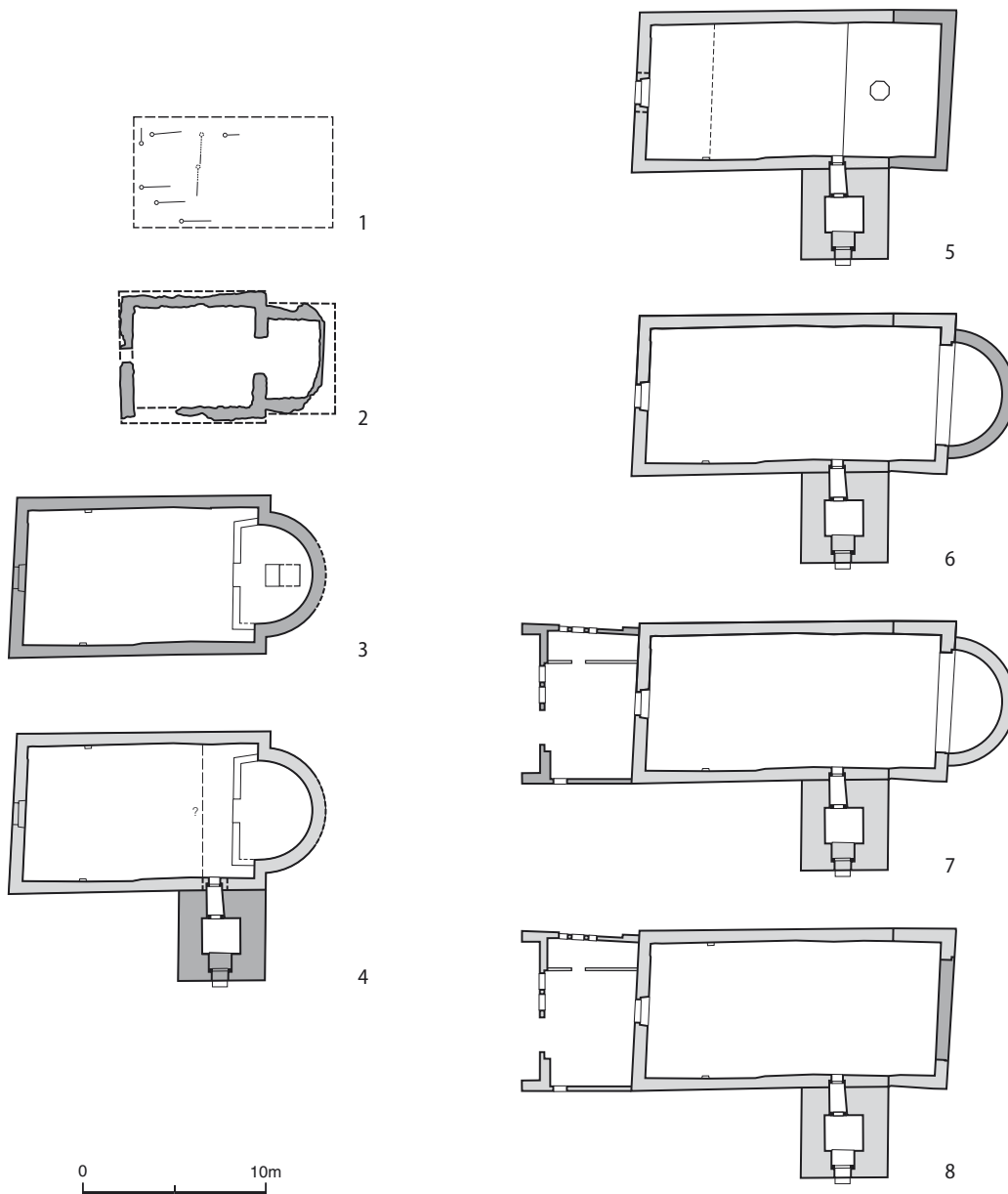


Abb. 43: Leissigen. Bau-  
phasen. M 1:300.

wiederum eher eine Heterogenität der Bestatteten als Familienähnlichkeiten widerspiegeln. Der Gesundheitszustand der kleinen Bevölkerungsstichprobe liess sich aufgrund der unvollständigen Skeletterhaltung am besten an den Zähnen ablesen. Vereinzelt bestanden erhebliche Probleme, die durch fehlende Zahnhygiene, verbunden mit der Einnahme süss-klebriger Speisen, verursacht wurden. Hingegen fanden sich keine Hinweise auf Mangelerscheinungen und Stresssymptome.

Die zwei Gräber 9 und 10 im Westen des Kirchenschiffs enthielten aufgrund jüngerer Störungen sehr unvollständige Skelette. Nur von einer Bestattung blieb der Schädel erhalten. Dieser dürfte anthropologisch ebenfalls ins Frühmittelalter einzuordnen sein.

### Numismatik

Bei der in der Kirche von Leissigen durchgeführten Untersuchung kamen drei Fundmünzen als Streufunde zutage. Bei allen drei Münzen handelt es sich um einseitige Prägungen alemannischer Machart, die noch aus dem 15. Jahrhundert stammen. Von den drei vorhandenen Münztypen ist der Berner Haller (Nr. 1) in den Berner Funden der häufigste und zugleich der mit dem weitesten Verbreitungsgebiet (Innerschweiz, östliche Schweiz, Bodenseegegend, schwäbisches Alpenvorland. Gut belegt ist auch der Solothurner Typ (Nr. 2) dessen Umlaufgebiet ebenfalls bis in die Ostschweiz reicht. Seltener ist im Kanton Bern der einseitige Basler Typ (Nr. 3).

## Résumé

### *Histoire architecturale*

Dans la zone de la nef de la première église identifiable à ses restes de murs ont été mises au jour huit tombes qui, faute de relations stratigraphiques, ne sont attribuées à la même phase d'inhumations qu'en raison de leur situation. Comme l'une d'entre elles a été coupée par un mur de la première église, les tombes de ce groupe sont probablement toutes plus anciennes que l'église. Les sépultures se répartissent sur une surface restreinte quadrangulaire, témoin probable d'une église plus ancienne à l'intérieur de laquelle elles se trouvaient. Il s'agirait alors de la première église, que l'absence de mobilier funéraire amène à dater du VIII<sup>e</sup> ou au plus tard du début du IX<sup>e</sup> siècle (fig. 43/1). La plus ancienne église dont sont conservés des vestiges maçonnés serait donc la deuxième et pourrait avoir été construite au IX<sup>e</sup>/X<sup>e</sup> siècle. Son plan présentait une nef aux proportions ramassées, presque carrée, et un sanctuaire quadrangulaire plus étroit (fig. 43/2).

L'église fut reconstruite au XI<sup>e</sup> siècle sur un plan rectangulaire allongé, avec une abside semi-circulaire en retrait d'une largeur du mur (fig. 43/3). Le nouvel édifice s'inscrit ainsi dans le groupe des « églises du lac de Thoun », du premier style roman. Ce groupe d'églises est surtout connu par la « Chronique de Strättligen », rédigée au milieu du XV<sup>e</sup> siècle par Elogius Kiburger, curé d'Einigen. Celui-ci attribue au roi Rodolphe I<sup>er</sup> de Bourgogne (qui régna de 911 à 937) et à son épouse la reine Berthe la fondation des églises d'Aeschi, Amsoldingen, Frutigen, Hilterfingen, Leissigen, Scherzligen, Sigriswil, Spiez, Thierachern, Thoun, Uttigen et Wimmis, qui toutes auraient été en outre des filiales de l'église d'Einigen. Deux observations doivent être faites à ce sujet. Premièrement, les recherches historiques et archéologiques ont démontré que la chronique de Kiburger avait surtout pour propos de mettre en évidence l'église d'Einigen plutôt que de rapporter une tradition ou moins encore des faits historiques. Deuxièmement, il est un fait que les églises qu'il énumère

## Summary

### *Construction history*

Eight burials were located in the area of the nave of the earliest church identified by the remains of its walls; however, due to lack of stratigraphic connections, these graves can only be attributed to the same burial phase because of their orientation. One of the walls of the earliest identified church cut through one of the graves, which means that the entire group of burials probably predates the construction of this church. Because the burials cover a limited rectangular area, they were probably located originally inside an earlier church, no features of which have survived. We may assume that this was the founding church and based on the fact that there were no grave goods present in the graves, it was probably built in the 8<sup>th</sup> century or at the latest in the early 9<sup>th</sup> century (Fig. 43/1 with marked location). The earliest church of which remnants of walls have survived was therefore the second construction and was probably erected in the 9<sup>th</sup>/10<sup>th</sup> centuries. The squat, almost square nave was closed off by a recessed transverse rectangular chancel (Fig. 43/2).

This building was replaced in the 11<sup>th</sup> century by a hall church, the nave of which was of a longitudinal rectangular shape and the apse of which was recessed by the same width as the wall (Fig. 43/3). The new building fits in well with the Early Romanesque group of so-called 'Churches of Lake Thun'. These became known mainly because of the 'Strättligen Chronicle', written in the mid 15<sup>th</sup> century by Elogius Kiburger, Priest in Einigen. According to the chronicle, the churches of Aeschi, Amsoldingen, Frutigen, Hilterfingen, Leissigen, Scherzligen, Sigriswil, Spiez, Thierachern, Thun, Uttigen and Wimmis were said to have been donated in the first half of the 10<sup>th</sup> century by King Rudolf II of Burgundy (reign 911-937) and his wife Berta as chapels of the church in Einigen. On one hand, historical and archaeological research has revealed, however, that Kiburger's statement was made mainly with the intention of making Einigen Church and thus his own position more

forment réellement un groupe homogène apparu au XI<sup>e</sup> siècle et caractérisé par des similitudes architecturales, même si ce groupe réunit deux types, les églises à plan basilical (Amsoldingen, Spiez et Wimmis) et les églises à nef rectangulaire simple et abside (toutes les autres et parmi elles Leissigen).

La construction du clocher au XIV<sup>e</sup> siècle donna à l'église la forme qu'elle avait encore au moment de la Réforme en 1528 (fig. 43/4). En 1675, elle fut transformée en salle de prédication et en même temps l'abside remplacée par un chevet plat (fig. 43/5). En 1834, on perça le mur du chevet et créa une annexe semi-circulaire pour y installer l'orgue (fig. 43/6). Une construction à deux niveaux et porche fut ajoutée à l'ouest en 1840 pour servir à l'enseignement religieux (fig. 43/7). La restauration de 1973/1974 a fait disparaître l'annexe de l'orgue et rétabli l'espace dans son état de 1675 (fig. 43/8).

### Anthropologie

Les tombes du premier groupe (1-8) sont interprétées comme des sépultures installées dans la plus ancienne église de Leissigen. Il s'agit de trois hommes, deux femmes et quatre enfants. La grande diversité morphologique des individus est un indice en défaveur de l'appartenance commune à un clan d'Alamans immigrés. L'examen de squelettes a fait apparaître une concentration inhabituelle d'anomalies, mais ici aussi, il s'agit de phénomènes très divers et individuels qui sont plutôt le signe de l'hétérogénéité des défunts que de leur proximité familiale. En raison de la conservation incomplète des squelettes, c'est l'examen des dents qui a fourni les meilleures informations sur l'état de santé de ce petit échantillon de population. Quelques cas ont révélé des problèmes aigus dus à une hygiène dentaire déficiente et à l'absorption d'aliments sucrés collants. Les individus n'ont montré en revanche aucun symptôme de carence alimentaire ou de traumatisme.

Les tombes 9 et 10, dans la partie ouest de la nef, ne contenaient plus que des squelettes très partiels, fortement perturbés par des creusements ultérieurs. Un seul des deux crânes était intact. L'examen anthropologique permet de le dater du haut Moyen Âge.

elevated and that tradition or even historical fact hardly played a part. On the other hand, the church buildings listed in his account, in fact, did in his time exhibit the same architectural form dating from the 11<sup>th</sup> century. Despite the fact that the group of 11<sup>th</sup> century churches mentioned by him were actually of two different church types – basilicas in Amsoldingen, Spiez and Wimmis, hall churches with recessed apses in the other places including Leissigen – they did actually look the same from the outside in his time.

The addition of the tower in the 14<sup>th</sup> century gave the church the design, which would later be adapted for Protestant church services after the Reformation in 1528 (Fig. 43/4). The church, the architectural features of which still dated back to the 11<sup>th</sup> century, was turned into a 'sermon hall' in 1675 and the apse was replaced by a rectangular choir termination (Fig. 43/5). When the organ was installed in the choir in 1834, its eastern wall was broken through and the action was housed in a semicircular annex (Fig. 43/6). In 1840, a two-storey extension of the same width containing a porch and an instruction room was built onto the western wall (Fig. 43/7). During restoration work carried out in 1973/74 the organ annex was eventually demolished and the church hall was returned to its 1675 state (Fig. 43/8).

### Anthropology

Burials 1–8 were linked with the earliest church of Leissigen and interpreted as interior burials. The deceased included three men, two women and four children. There was significant morphological heterogeneity, which suggests that this was not a group of immigrants of Alamannian provenance with close genetic links. Another striking element was the accumulation of anomalies in the burials; there was, however, a variety of features most of which occurred only in individual cases, thus again highlighting the heterogeneity of the deceased rather than familial similarities. Due to the incomplete preservation of the skeletons, the general state of health in this small sample of the population was best assessed by studying the teeth. There were individual cases of severe problems caused by a lack of



### **Numismatique**

Lors des investigations menées dans l'église de Leissigen ont été découvertes trois monnaies éparses. Toutes trois sont des pièces frappées sur une seule face, à la manière des bractéates alémaniques, et datent du XV<sup>e</sup> siècle. La première (n° 1) est un heller (demi-denier) bernois, le type le plus répandu dans le canton de Berne, mais aussi celui dont l'aire de diffusion a été la plus vaste (Suisse centrale, Suisse orientale, région du lac de Constance, Préalpes souabes). Le type soleurois (n° 2) est bien connu aussi jusqu'en Suisse orientale. Le type bâlois (n° 3) à frappe sur une seule face est plus rare dans le canton de Berne.

dental hygiene together with the consumption of sweet and sticky foods. On the other hand, signs of deprivation and symptoms of stress were absent.

Due to later disturbances, burials 9 and 10 found in the western area of the church nave contained quite incomplete skeletons. Only one of the skulls had been preserved. From an anthropological viewpoint, this skull is probably also attributable to the Early Middle Ages.

### **Numismatics**

Three coins came to light as stray finds during the excavations that took place at the church of Leissigen. All three coins were uniface Alamannian type mints dating from the 15<sup>th</sup> century. Among the three coin types found, the Bernese Haller (no. 1) was the coin most commonly found in Bernese sites and it also had the widest distribution area (Central Switzerland, eastern Switzerland, the region of Lake Constance, Swabian foothills of the Alps). Also found quite frequently is the coin type Solothurn (no. 2), whose area of circulation also reached eastern Switzerland. The uniface Basel type (no. 3) is more rarely found in Canton Berne.

## Abbildungsnachweis

*AAM Atelier d'archéologie médiévale SA, Moudon*

Franz Wadsack, digitale Bearbeitung: Daniel Marchand, ADB: Abb. 3, Abb. 5, Abb. 7, Abb. 11, Abb. 14, Abb. 19, Abb. 21, Abb. 27, Abb. 32, Abb. 43.

*Archäologischer Dienst des Kantons Bern*

Grabungsfotos Urs Kindler: Abb. 1 (StAB: AA IV, Interlaken, 45), Abb. 4, Abb. 6, Abb. 8–10, Abb. 12, Abb. 13, Abb. 15, Abb. 16, Abb. 17, Abb. 20, Abb. 22, Abb. 24 und 25.

Badri Redha: Titelbild, Abb. 42.

Eliane Schranz, digitale Bearbeitung: Abb. 33.

Marc Müller, digitale Bearbeitung: Anthropologietabelle.

*Denkmalpflege des Kantons Bern*

(teils G. Howald/M. Hesse): Abb. 18, Abb. 23, Abb. 26, Abb. 28–31.

*Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson VD: Abb. 2.*

*Historische Anthropologie Bern*

Christine Cooper: Abb. 34–36, 39–41.

Lisa Schäublin: Abb. 37 und 38 .